Katholische

Trösteinsamkeit.

Herausgegeben

von

F. J. Holzwarth.

Vierzehntes Bändchen.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.
1859.

Anna Elisa Seton,

die

erste barmherzige Schwester

in

den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Zweiter Theil.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.
1859.

Mainz,
Druck von Florian Kupferberg.

Zwölftes Kapitel.

Die Schwestern vom heiligen Joseph.

Am 9. Juni 1808 hatte Frau Seton ihre Vorbereitungen zur Abreise vollendet und sie bestieg das Schiff, das sie mit ihren Töchtern nach Baltimore tragen sollte. Cäcilia, die liebenswürdige Schwägerin, war nicht unter der Reisegesellschaft.

Diese Fahrt mußte die gute Frau an eine andere erinnern, die sie vor Jahren unter ungleich anderen Umständen und Aussichten angetreten hatte. Damals durfte sie sich als den Mittelpunkt eines großen Kreises von Verwandten und Freunden ansehen, damals saß sie sozusagen im Ueberflusse zeitlicher Glücksgüter, und beim geringsten Mangel würden ihr freigebige Hände freudig übergenug gespendet haben. Sie war geachtet, verehrt, mit Zärtlichkeiten überhäuft. Und heute verließ sie als eine Ausgestoßene gleichsam, als eine Verbannte ihren heimathlichen Boden, arm geworden an Dem, was nach irdischen Anschauungen das Leben verschönern

kann, so verlassen, daß sie aus ihrer Heimath gehen mußte, um unter Fremden für sich und ihre Kinder das tägliche Brod zu suchen.

Man begreift, wie schwer diese und ähnliche Erwägungen einer Wittwe fallen mußten, einem Herzen, das so zartfühlend war wie das der Frau Seton.

Aber sie wollte ja nichts von den Menschen, sie hatte auf Gott allein ihre Hoffnung gesetzt, ihm zu Liebe war ihr das Opfer aller Dinge leicht geworden; und wo sie nur ihm diente, konnte ihr auf der ganzen Erde keine Fremde sein. Unter seinem Schutze wandelnd, für seine Ehre arbeitend durfte sie hoffen, überall Freunde zu finden. Darum schrieb sie mit vollem Rechte: „Soll ich denn also morgen mich unter Fremden befinden? Nein. Ist kein Gedanke von Unruhe oder Furcht durch meinen Geist gegangen? Nein. Kann ich in meiner Erwartung getäuscht werden? Nein. Das hochheilige Opfer wird meine Seele mit allen Jenen vereinigen, durch und für die es dargebracht wird. Zweifel und Furcht müssen sich von dem Herzen fern halten, in welchem Gott wohnt. Es kann in seiner Erwartung nicht getäuscht werden, da sein einziges Verlangen darin besteht, seinem anbetungswürdigen Willen gemäß zu wandeln und ihn zu erfüllen."

In der Nacht vom 15. auf den 16. Juni landete das Schiff; aber erst am folgenden Morgen konnten

die Reisenden an's Land steigen. Ein Wagen holte die Frau Seton mit ihren Kindern ab. Es ging sogleich zur heiligen Messe, denn es war das Fronleichnamsfest, und zugleich wurde die Kapelle in Düburg's Anstalt eingeweiht.

So ward sie also zuerst gleichsam von dem unter der Brodsgestalt gegenwärtigen Erlöser auf diesem neuen Wirkungskreise empfangen, und ihre Seele jubelte; sie war gleichsam aufgelöst in Jubel und Entzücken.

Ihre Aufnahme in dem neuen Freundeskreise war durchaus herzlich, sie war unter den Ihrigen.

Einige Tage nach ihrer Ankunft ging sie nach Georgstown um ihre zwei Knaben zu holen. Düburg nahm sie unentgeldlich auf, und sie lebten nun unter dem mütterlichen Auge, dem theuersten Mutterherzen so nahe, das mit seiner Wachsamkeit und Sorge der Erziehung der Anstalt einen mächtigen Beistand leistete. Die Gefahr, welche in ähnlichen Verhältnissen so manche Frucht der Erziehung schon vereitelte und den Vorständen der Anstalt viel Kummer bereitet, die Gefahr nämlich, welche in dem Einmischen der Eltern in den Gang des Erziehungshauses, in einer unverständigen Affenliebe derselben ihren Grund hat, war ganz gewiß hier nicht vorhanden, die Frau Seton war zu verständig, als daß sie ihre Zärtlichkeit zu sehr zur Schau getragen hätte. —

Alles schien sich zu vereinigen, um der vielgeprüften Frau ihren Aufenthalt in Baltimore recht angenehm zu machen. Die höchsten Familien beeiferten sich, ihre Hochachtung ihr zu erweisen. Wenn sie gewollt hätte, würde sie die schönste Stellung in der Gesellschaft gefunden haben, aber das war so sehr wider ihre Wünsche, daß ihre geistlichen Führer es ihr ernstlich rathen mußten, unter die Leute zu gehen, und mit dem Verzicht auf die süße Ruhe der Einsamkeit ein schwereres Opfer zu bringen. So ging sie denn aus, aber sie that es im Dienste der Liebe.

Die Geistlichkeit von Baltimore war besonders erfreut, diese verehrte Dame an ihrem Werke Theil nehmen zu sehen. Man glaubte nicht anders, als daß sie ein gottgesegnetes Werkzeug für die Interessen Jesu Christi sein werde.

Dem Erzbischofe Carroll war sie nun auch nahe und hatte die süße Freude, diesen hochgeachteten, verdienten Kirchenfürsten nicht selten im Kreise ihrer kleinen Familie zu sehen und seine liebevolle Vatersorge zu erfahren.

Sie war nun glücklich. Sie sah die sauren Gesichter von New-York nicht mehr, mußte kein Leid mehr von den bitterbösen Herzen ihrer Verwandten erfahren, war in einer freundlichen, bequemen Wohnung, der Muttergottes-Kapelle ganz nahe, konnte ihre frommen Uebungen nach Herzens-

lust machen, sah einem schönen Berufe entgegen — was konnte ihr fehlen?

„Ich finde," schrieb sie an eine Freundin, „den Unterschied zwischen meiner jetzigen Lage und der früheren so groß, daß ich kaum glauben kann, ich sei noch in dem nämlichen Leben. Alle jene kleinen und zarten Aufmerksamkeiten, deren ich vollständig beraubt war, werden mir jetzt von der Familie des Herrn Düburg erwiesen; seine Mutter und Schwester ermüden nicht in ihren Gefälligkeiten. Die kleinen Süßigkeiten sogar, die wir uns nicht kaufen können, schicken sie uns zu, als ob wir ganz zur Familie gehören würden. Es kommt mir in Allem wie ein neues Leben vor, zu dem uns die gnädige Hand Gottes erhoben hat. Eine einfache Mauer trennt uns von einer prächtigen Kapelle, die von der Morgenröthe bis zum Abend offen ist.

Unsere Wohnung ist sehr nett, sie liegt zwischen zwei Obstgärten, nicht weit von der Stadt. Ich lege mein Vorhaben wegen der Errichtung einer Anstalt ganz in Gottes Hand." Sie berichtete nun auch an ihre Freunde in Livorno. Antonio Filichi war ganz der Mann dazu, nunmehr ihre Freude zu theilen, wie er in ihrem Leide ihr Trost gewesen war. Eben als sie am Schreiben war, kam ein Brief aus Italien. „Sie haben recht," schreibt man ihr, „und es ist nur billig, daß Sie sich niemals der schuldhaften Furcht hingeben wollen, als ob ich

je meine liebevolle Hingabe für meine tugendhafte Freundin in Amerika verlieren könnte. Trotz der Entfernung, die uns trennt, trotz der Unterbrechung unseres Briefwechsels durch den Krieg, sind Sie uns immer gegenwärtig, ist Ihr Andenken innig und rein in mein Herz gegraben. Wie wir älter werden, muß unser gemeinsames Ziel, der Himmel, uns jeden Tag einander näher bringen, bis wir vereinigt uns die Hände reichen und niemals wieder getrennt werden ..... Ich freue mich über die gute Aufführung und die Fortschritte Ihrer Söhne und Töchter. Eine christliche Erziehung ist die beste Erbschaft, die Sie ihnen hinterlassen können. Meine Freunde, die Herren Muray, haben auf's Neue Auftrag erhalten, wenn für Ihre Bedürfnisse nicht genügend gesorgt wäre, das Fehlende zu ersetzen. Sie können an dieselben sich halten, so regelmäßig, als wir übereingekommen sind, so oft als Sie es nöthig haben. Wenn Sie in diesem Punkte Ihrem Bruder nicht folgsam sind, wird er Ihnen nicht mehr schreiben; er wird sich Mühe geben, nicht mehr an Sie zu denken, wenn das möglich ist. Meine Hilfsquellen haben sich seit meiner Sorge für Sie verdoppelt. Im allgemeinen Stillstand der Geschäfte haben mir glückliche Speculationen den Verlust ersetzt, der aus dem Ausfall der Aufträge von den vereinigten Staaten herrührt. Eine besondere Sorge der Vorsehung tritt

bei allen unseren Unternehmungen sichtbar hervor. Wenn der Himmel Sie zu meinen Gunsten so gut erhört, könnte ich dann so undankbar sein, Sie auf Erden zu verlassen? Es ist eine Abtödtung, sich geben zu lassen, ich gestehe; aber die Abtödtung ist ja die Pflicht eines Christen."

Dieser Brief mußte sie für den ihrigen, den sie eben zu schreiben im Begriffe war, freudig ermuthigen. Sie begann damit, ihm die Beweggründe auseinanderzusetzen, die sie zu ihrer Abreise von New-York vermocht. Dann sagt sie, daß sie, Dank seiner Güte, unter Beisteuer anderer Freunde tausend Dollars mit nach Baltimore gebracht habe. Nun fährt sie fort: „Hier sind wir unter dem Schutze von Personen, die nach nichts trachten, als nach der Ehre Gottes und nach der Hilfe der unglücklichen Verlassenen. Ich habe ohne Verzug meine Söhne von Georgstown geholt und Herr Düburg hat sie unentgeltlich in seinem Collegium aufgenommen. Ich bediene mich Ihres edelmüthigen Versprechens der Beisteuer zu unserem Unterhalte. Da unserem Plane zufolge nur katholische Zöglinge zugelassen werden sollen, ist auf eine so rasche Ausdehnung, wie sie ein nur auf ganz menschliche Gesichtspunkte gegründetes Institut erwarten kann, nicht zu rechnen. Uebrigens ist große Hoffnung vorhanden, daß unsere Anstalt nach und nach wachsen wird, da sie einzig und allein auf die göttliche Vor-

sehung sich stützt. Wenn ich, mein theuerer Antonio, in die Einzelheiten der unschätzbaren Vortheile, die mir eine so unerwartete Stellung verschafft, eingehen würde, wenn ich Ihnen sagen würde von meinem Glücke, in Mitten einer Gesellschaft zu leben, wo jedes nur die göttliche Liebe athmet, in der süßen Vertraulichkeit mit einer der liebenswürdigsten Frauen der Welt, mit der Schwester des hochwürdigen Herrn Düburg, welche mir gestattet, ihr auch den lieben Schwesternamen zu geben; wenn ich Ihnen sagen würde von meinem Glücke, zu meiner Verfügung eine Kapelle zu haben, die schönste wohl in Amerika, die kaum hinter denen von Florenz zurückbleibt und meiner Wohnung so nahe ist, daß ich das Altarglöcklein hören kann: o Filichi, mit welcher Freude würden Sie, der Sie es so gut verstanden, Ihre Schwester zu beklagen, den Bericht von all diesem Genusse vernehmen, der in mein Leben gekommen ist!

„Die Herren vom Seminar haben mir einen Bauplatz angeboten. Man schlägt vor, zur Grundlage einen bescheidenen Plan zu machen, welcher der Erweiterung fähig ist, in der Hoffnung, daß es nicht an Damen fehlen wird, welche sich uns zugesellen wollen zur Gründung eines dauernden Instituts. Aber was kann ein Geschöpf machen, das von Hilfsquellen so entblößt ist? Ich muß Alles der göttlichen Vorsehung überlassen. . . . Mit dem Freimuthe,

den ich Ihnen schuldig bin, Ihnen, dem ich keinen Gedanken verbergen könnte, habe ich wohl die Kühnheit, Sie zu bitten, bis zu welchem Punkte und bis zu welcher Summe ich unter diesen Umständen auf Sie und Ihren verehrten Bruder zählen kann. Was Sie gethan haben, ist so wenig verdient von der, für die Sie es gethan, was Sie ohne Unterlaß für uns thun, übersteigt so sehr alle billige Erwartung, daß ich mir Gewalt anthun muß, eine solche Frage an Sie zu stellen, und nichts desto weniger ist sie unvermeidlich, sowohl für die Regelmäßigkeit meines Vorschreitens als in Betreff der Rücksicht, die ich diesen verehrungswürdigen Herren schuldig bin, welche eine so lebhafte Theilnahme für uns haben. In jedem Falle, mag der Eindruck dieses Briefes auf Ihr gutes Herz sein, welcher er wolle, lassen Sie die Gefühle, die meine größte Glückseligkeit in dieser Welt bilden, keinen Augenblick sich ändern. Schreiben Sie mir, ich beschwöre Sie, Antonio; wenn Sie denken, daß Ihre arme Schwester einen falschen Zug thut, so haben Sie Mitleiden mit ihr und lieben Sie sie immer so, wie sie Sie liebt."

„Ich empfinde eine außerordentliche Genugthuung," lautete die Antwort, „Sie so weit von New-York weg zu sehen, in einem Kreise wahrer Christen, umgeben von allen Ihren Kindern und unter dem religiösen Schutze der verschiedenen Persönlich-

keiten, von denen Sie sprechen. Zur Gründung des Institutes, das von meinen theuren Cheverus und Matignon so sehr gebilligt wird, wollen Sie gefälligst bei unseren Freunden J. Murray und Sohn in New-York tausend Dollars erheben, die Sie auf die Rechnung der anderen Welt für mich und meinen Bruder Philipp schreiben wollen. Haben Sie ein weiteres Bedürfniß, so wollen Sie es klar und bestimmt sagen. Ihre Gebete haben unsere Handelsgeschäfte so sehr gesegnet, daß trotz aller Beschlagnahmungen, trotz aller Wirrnisse in der Politik und in dem Geschäfte, die schon den vollständigen Ruin vieler Häuser verursacht haben und noch verursachen werden, unsere Hilfsquellen, Gott sei Dank, bedeutend vermehrt sind, und damit unser unveränderlich guter Wille in Betreff Ihrer."

Bevor diese Antwort ankam, eröffnete Frau Seton ihr Institut im Monat September. Es war dies kein Wagniß, denn sie wußte gewiß, daß sie auf ihre italienischen Freunde zählen dürfe, und überdies war sie durch ihre ganze Umgebung dazu ermuthigt. Sie hatte keine Mühe, die kleine Zahl von Zöglingen, die sie beabsichtigte, zu versammeln.

Es wurden nur Kinder katholischer Eltern aufgenommen. Der hauptsächlichste Zweck der Anstalt bestand darin, einen soliden und religiösen Unterricht zu ertheilen und die jungen Herzen zur Liebe der

Tugend und deren Uebung zu bilden. Außer dem gemeinschaftlichen Morgen- und Abendgebete, wohnten die Zöglinge täglich der heiligen Messe und dem Rosenkranze bei. Die übrige Zeit wurde den gewöhnlichen Fächern der weiblichen Erziehung gewidmet: Lesen, Schreiben, Rechnen, weiblichen Handarbeiten, Englisch und Französisch. Die christliche Lehre übrigens bildete die Hauptsache von Allem und Frau Seton gab sich alle Mühe, dieselbe den jungen Seelen recht tief einzuprägen. Jeden Freitag wurde die Leidensgeschichte des Herrn vorgelesen, um die Herzen mit lebendiger Dankbarkeit und Liebe zum göttlichen Erlöser zu entflammen.

Der religiöse Unterricht war dem Pater Babad aus der Genossenschaft von Saint-Sulpice, Professor am Colleg von der Mutter Gottes, zugewiesen. Sobald Frau Seton mit ihm bekannt wurde, war sie sogleich mit ihm im Reinen, sie entdeckte eine vollkommene Harmonie zwischen seinem Geiste und dem ihrigen. Er war ein Mann von lebhafter Einbildungskraft, von feurigem Charakter, freimüthig und so anmuthig in seinem Benehmen, daß man ihm Vertrauen schenken mußte. Sie wählte ihn zu ihrem Gewissensrath, er besuchte die Schule fleißig und war ihr geistlicher Vater.

Im Frühling 1809 bereitete er einige der Kinder auf die erste heilige Communion vor. Sie fand

an Ostern statt, und die geistlichen Uebungen gingen derselben voraus. „O Cäcilia, Cäcilia," schreibt die entzückte Frau Seton an ihre Schwägerin, „der himmlische Tag, die himmlische Woche! Eine heilige Traurigkeit hatte jeden Augenblick dieser Woche erfüllt, und heute! denken Sie sich unsere jungen Töchter, alle in Weiß gekleidet, sittsam wie Engel, und sechs davon empfingen unseren angebeteten Herrn aus den Händen unseres gesegneten Vaters Babad. Er hatte sie acht Tage lang vorbereitet, und jeden Morgen ertönte unsere kleine Kapelle von Gesängen der Liebe und Anbetung. Diesen Morgen aber feierte er in der unterirdischen Kapelle der seligsten Jungfrau, in den Tiefen der Einsamkeit das hochheilige Opfer, und während er uns die Communion gab, waren seine Hände mit Thränen übergossen. Auch wir konnten, da wir von keinem Menschen gesehen waren, frei unseren Thränen den Lauf lassen. Welcher Auftritt! o daß Du hättest Theil nehmen können! Unmittelbar darauf kam der theure Herr Düburg und las die Danksagungsmesse. Unser Vater Babad, dessen weiße Haare über allen Ausdruck ehrwürdig erschienen, diente ihm dabei. . . . . Alle Abend haben wir Segen. Denke dir zwanzig Priester, alle fromm wie Heilige, weiß gekleidet, um sie her der ganze Trupp der jungen Seminaristen, ebenfalls im Chorrock, vor dem ausgesetzten allerheiligsten Sacramente und den Hymnus von

der Auferstehung singend. Wenn sie an die Worte kommen: Friede Allen, die dahier sind, könnte man sagen, daß der Herr selber hier ist und seinen versammelten Jüngern den Frieden gibt."

Als Frau Seton ihre Anstalt eröffnete, hatte sie noch keine Gewißheit, ob es ihr gelingen werde, eine Genossenschaft zu gründen, deren Glieder speciell dem Dienste Gottes geweiht wären. Sie selbst hatte noch kein Gelübde abgelegt; aber sie ließ nicht nach, nach dem Augenblicke zu seufzen, wo der klösterliche Beruf ihr durch die göttliche Vorsehung offenbar würde; sie handelte so, als ob sie in diesen Beruf schon eingetreten wäre, denn sie lebte zurückgezogen von der Welt, einzig und allein mit den Pflichten ihres Dienstes und ihrem geistlichen Fortschritte beschäftigt. Darum machte sie auch keine anderen Besuche, als die von den Geschäften oder der Nächstenliebe geboten waren.

Dieses zurückgezogene Leben brachte ihr einen glücklichen Frieden, sie entging dadurch den Zerstreuungen der Welt und hatte größere Leichtigkeit, in heiliger Betrachtung mit Gott zu verkehren, oder vielmehr, wie sie selbst sich ausdrückt, sie wohnte in der Verborgenheit des Tabernakels Gottes, da, wo allein die Sicherheit mit der wahren Freiheit und der süßen Befriedigung sich findet. Sie besuchte häufig das heilige Sacrament, sie ging täglich zum heiligen Tische Gottes, so weit kein beson-

deres Hinderniß eintrat. Bei dieser beständigen Beschäftigung mit den göttlichen Dingen, da sie alle Mittel der Heiligung benutzte, die ihr zu Gebote standen, genoß sie eine unaussprechliche Glückseligkeit. Man kann von ihrer Freude eine Vorstellung sich machen, wenn man sie begeistert von den Vortheilen sprechen hört, jeden Morgen zur Communion zu gehen, in den Wunden des anbetungswürdigen Herrn zu wohnen, Niemanden zu sehen, als seine Stellvertreter, und beständig ihren Segen zu empfangen.

Gegen den Herbst von 1809 fing die Vorsehung an, sich auf eine besondere Weise zu offenbaren. Babad befand sich auf der Mission in Philadelphia; hier machte er die Bekanntschaft eines Fräuleins (Cäcilia Oconway), welches in ein Kloster gehen und zu diesem Zwecke Amerika verlassen wollte. Der Missionär theilte ihr von den Absichten der Frau Seton mit und sie änderte ihren Plan und beschloß in Amerika zu bleiben. Am siebenten Dezember brachte ihr Vater sie nach Baltimore und stellte sie der Frau Seton als ein Kind vor, das er Gott weihen wolle. Fräulein Oconway ward so die erste Gehilfin der Frau Seton.

Babad sah hierin den Anfang einer Vereinigung, die nach und nach zu einer großen Zahl geistlicher Töchter sich erweitern sollte. Er lud die Wittfrau ein, ohne Unterlaß die Worte des 112.

Psalms zu wiederholen: Der die Unfruchtbaren wohnen läßt im Hause, als fröhliche Mutter von Kindern.

Um dieselbe Zeit zeigte ein unerwarteter Umstand noch viel klarer die Absichten Gottes.

Im Seminar befand sich ein Herr Kooper, ein Neubekehrter, wie Frau Seton. Er besaß einiges Vermögen und hatte ein Verlangen darnach, buchstäblich das Wort der heiligen Schrift zu erfüllen: Gehe hin und verkaufe Alles, was du hast und gib es den Armen, dann komm und folge mir nach. Auf der anderen Seite empfand eines Tages Frau Seton, nachdem sie die heilige Communion empfangen, ein sehr lebhaftes Verlangen, sich dem Unterrichte armer Mädchen zu widmen und zu diesem Zwecke ein Werk zu stiften, das auch nach ihrem Tode noch Bestand hätte. Sie machte hievon dem Herrn Düburg Mittheilung: „Diesen Morgen,“ sagte sie, „bei meiner heiligen Communion, sprach ich zu mir selbst: Theuerster Erlöser, ach, wenn Du mir doch nur die Sorge für kleine Kinder, so arm sie auch wären, anvertrauen wolltest.“ Herr Kooper befand sich gerade vor mir auch mit seiner Danksagung beschäftigt; ich sagte zu mir: „Er hat Geld, wenn er es nur hergeben wollte, um armen kleinen Kindern Dich kennen und lieben zu lehren.“ Herr Düburg sagte, die Hände faltend: „Es ist eine eigene Sache, daß

Sie mit Niemand davon gesprochen haben und doch Herr Kooper an demselben Morgen kam, mir seine Gedanken, die ganz für den Unterricht der armen Kinder sind, mitzutheilen, indem er hinzufügte: „daß, wenn er Jemand für dieses Werk hätte, er sein Vermögen dafür opfern würde; und er fragte sich selbst, ob nicht Frau Seton es unternähme.“ Der gute Priester, von der Uebereinstimmung der Pläne betroffen, ermahnte Beide, einen Monat lang darüber nachzudenken und ihm dann den Erfolg mitzutheilen. Während dieser Zwischenzeit hatten Herr Kooper und Frau Seton gar keinen Verkehr über das in Frage stehende Geschäft, und nach Ablauf der festgesetzten Frist kehrten sie einzeln zu Herrn Düburg zurück, um ihm ihre Wünsche auf's Neue auszudrücken, indem der Eine einen Theil seiner Habe (8000 Dollars, ungefähr 20,000 fl.), und die Andere ihre Hingabe für den Dienst armer und leidender Glieder Jesu Christi anboten. Die Absichten der göttlichen Vorsehung zu Gunsten der Kirche in Amerika waren so sichtbar in diesem eigenthümlichen Ereignisse, daß es beinahe nichts mehr zu berathen gab. Der Erzbischof Carroll, von dem Plane unterrichtet, beeilte sich, ihm seine vollkommene Gutheißung zuzusichern; der hochwürdige Herr Franziscus Nagot, der würdige Vorsteher des Seminars von Saint-Marie, ebenfalls. Der einzige Punkt, der noch zu erforschen blieb, war der

Ort, den man für die Anstalt herauswählen sollte. Düburg wünschte lebhaft die Stadt Baltimore oder ihre Nachbarschaft, aber Kooper bestand auf der Wahl von Emmittsburg, und man gab ihm nach. Emmittsburg, fern vom Lärm und der Zerstreuung der Städte, berühmt durch seine reine und gesunde Luft, umgeben von erhabener Gebirgswelt, schien wie gemacht für ein klösterliches Institut.

Wir sehen uns veranlaßt, dem Herrn Kooper einige weitere Zeilen zu widmen.

Er war ein Virginier, geboren im Herzen des Protestantismus; er ging zur See und besuchte mehrere Welttheile. Zu Paris fiel er in eine schwere Krankheit und fühlte sich gedrängt, die heiligen Schriften zu lesen, die er noch gar nicht kannte. Sie interessirten ihn sehr und er machte sich ernste Gedanken über die traurigen Folgen der Gleichgiltigkeit für das ewige Leben. Besonders das neue Testament machte einen tiefen Eindruck auf ihn; diesem göttlichen Buche verdankt er hauptsächlich seine Bekehrung. Da er die unaussprechliche Güte des Sohnes Gottes sah, glühte er in Liebe zu ihm, ohne ihn noch zu kennen, und er verlangte lebhaft nach einem Freunde, der dem gliche, dessen Geschichte er gelesen. Eines Tages hörte er oder glaubte er eine Stimme zu hören, die ihm sagte: „Wenn du mich zum Freunde haben willst, so hängt das nur von dir ab!" Einige Zeit nachher, er be-

fand sich in London, immer beschäftigt mit demselben Gedanken und dem neuen Testamente, in dem er stets neue Schönheiten entdeckte, hörte er dieselbe Stimme, die sich zum zweiten Male an ihn wandte; aber sie zeigte ihm nicht das Mittel, zu seiner Glückseligkeit zu gelangen, nach der er seufzte. Deßwegen vertraute er seine Gedanken und Empfindungen einem Freunde an, einem Protestanten, der ihm den Rath gab, die Rechte zu untersuchen, welche die verschiedenen christlichen Religionsgemeinschaften auf Glaubwürdigkeit hätten, er sollte das mit der Absicht thun, derjenigen beizutreten, die ihm am meisten Wahrheit zu enthalten scheine. Er verschaffte sich dogmatische Werke der verschiedenen Secten Englands, und wollte bei seiner Rückkehr nach Amerika ernstlich an die Untersuchung gehen. Eine katholische Dame schenkte ihm ein Buch über den wahren Glauben und gab ihm damit das Mittel an die Hand, seine Studien zu vervollständigen. Er zog im Verlauf seiner Untersuchungen mehrere hochgestellte, wegen ihrer Gelehrsamkeit berühmte protestantische Theologen zu Rath, besonders um sich über die Beweggründe aufzuklären, die im sechszehnten Jahrhundert zur Trennung der Kirche geführt haben. Er ging aus seiner Untersuchung mit der Ueberzeugung hervor, daß die sogenannte Reformation sich nicht rechtfertigen könne, und im Herbste von 1807 wurde er ein Glied der wahren

Kirche. Da er ein vermöglicher Mann war und in der großen Welt gelebt hatte, so machte sein Uebertritt bedeutendes Aufsehen. Bald darauf fühlte er sich von der Gnade zum geistlichen Stande hingezogen; er trat im Dezember 1808 in das Seminar von Baltimore ein, wo er die Bekanntschaft der Frau Seton machte.

Wir haben hier noch einer anderen Persönlichkeit zu gedenken, welche für die Folge eine der wichtigsten Rollen in der Geschichte der Frau Seton und ihres Unternehmens spielt.

Es ist dies Dübois, ein Geistlicher, welcher die Seelsorge für die Umgegend von Emmittsburg übernommen hatte.

Dübois war ein Franzose, ein Pariser, am 24. August 1764 geboren, ein Charakter von Frömmigkeit, Energie und Ausdauer von früher Jugend an. Im Jahre 1787 wurde er zum Priester geweiht und versah in Paris den heiligen Dienst, bis die Revolution auch ihn zwang, sein Vaterland zu verlassen und den Segen des Evangeliums in andere Länder zu tragen. Im Jahre 1791 begann er in Amerika seine Laufbahn unter Carroll und war bis zum Jahre 1808 fast immer auf der Wanderung, predigend, die Jugend unterrichtend und die heiligen Sacramente spendend. Um diese Zeit verließ er die Seelsorge und bezog ein Haus in der Nähe von Emmittsburg, wo er eine Schule gründete, in

welcher die Jugend in der Frömmigkeit zur Pflege der Wissenschaft herangebildet werden sollte. Er trat im Jahre 1809 in die Gesellschaft von Saint-Sulpice, und man vertraute ihm die Leitung des Vorbereitungs-Seminars in der Nähe von Abbotstown in Pensylvanien an. Diese Anstalt sollte für das Colleg von Saint-Marie die Professoren und für das Seminar von Baltimore zugleich die Zöglinge bilden.

Im Frühlinge dieses Jahres wurden 16 Zöglinge von Abbotstown in die Schule bei Emmittsburg gezogen, die nunmehr den Namen einer kirchlichen Schule erhielt und als eine Filiale von Baltimore angesehen wurde. Die Zöglinge bereiteten sich für ihren priesterlichen Beruf vor und waren zugleich in den unteren Classen die Professoren. Das ist der Anfang des Collegs von Mont-Sainte-Marie, welches eine reiche Pflanzschule der Frömmigkeit und Wissenschaft für Amerika wurde. Seine Geschichte ist mit der der Frau Seton und ihrer Genossenschaft enge verwachsen.

Während auf diese Weise Alles für den Fortgang des Unternehmens günstig sich anzulassen schien, bereitete Gott in der Verborgenheit mehrere auserwählte Seelen vor, als Genossinnen daran Theil zu nehmen.

Kaum hatte Cheverus von der Gründung der Anstalt gehört, schrieb er unter dem 13. April 1809

an Frau Seton: „Wie ist doch die göttliche Vorsehung bewunderungswürdig, ich sehe schon zahlreiche Chöre von Jungfrauen Ihnen zum Altare folgen. Ich sehe Ihre heilige Congregation sich ausbreiten über die verschiedenen Theile der Vereinigten Staaten, überall den guten Geruch Jesu Christi ausbreitend und durch ein Leben der Engel, und fromme Unterweisungen lehrend, Gott in der Unschuld und Heiligkeit zu dienen. Ich zweifle keinen Augenblick, meine theure und ehrwürdige Schwester, daß Derjenige, der dies Werk angefangen, es nicht auch zu seiner Vollendung führen sollte." Frau Seton hatte die sicherste Hoffnung, diese Voraussage sich verwirklichen zu sehen; Alles ließ erwarten, daß Gott die Unternehmung segnen werde und jeden Tag schienen ganz providenzielle Ereignisse ihre Reife zu beschleunigen. Von Nah und Fern begrüßte man sie mit dem Namen der Mutter einer neuen geistlichen Familie, die ihre einzige Ehre darein setzen werde, das Siegel der christlichen Vollkommenheit zu tragen. Ihr Herz erweiterte sich bei dem Gedanken an das Gute, zu dem ihre theuren Töchter berufen sein würden. „Die Aussicht, die vor mir sich öffnet, ist himmlisch. Sie können sich nicht vorstellen, wie viele auserwählte Seelen sich täglich unter meine Fahne einfinden, die keine andere ist als das Kreuz Jesu Christi. Der süße Name Mutter wird mir von allen Seiten

zu Theil und kommt selbst über Lippen, die mir sonst niemals den gewöhnlichen Gruß gaben."

Die zweite Person, welche sich als Candidatin für die neue Genossenschaft darstellte, war das Fräulein Murphy von Philadelphia, ausgezeichnet durch Anmuth und Liebenswürdigkeit. Sie verließ das Haus der Eltern ohne deren Einwilligung, um dem, was sie für den Willen Gottes zur Heiligung ihrer Seele hielt, zu gehorchen und ließ den wenigen Besitz, den sie hatte, ihren Verwandten. Frau Seton ging sie dringend an, zu ihrer Familie zurückzukehren, aber ihre Thränen und Bitten überwältigten sie; Vater und Mutter gaben ihre Einwilligung und sie blieb; sie war im April 1809 nach Baltimore gekommen. Im Mai darauf kamen zwei andere, Frau Seton als geistliche Mutter zu begrüßen, Fräulein Maria Anna Butler von Philadelphia und Fräulein Susanna Clossy von New-York; mehrere Damen von Baltimore dachten gleichfalls an den Eintritt, andere aus der Umgegend von Emmittsburg sehnten sich nach demselben Glücke. Wir geben im Folgenden den Brief einer Postulantin, in welchem sie der Frau Seton ihre Freude ausdrückt, bald ihrer Genossenschaft beigezählt zu werden und welcher zugleich den Eifer und die Frömmigkeit zeigt, womit diese neue Unternehmung in ihrer Wiege geschmückt war. „O! meine ehrwürdige Mutter, ich kann Ihnen den Eindruck nicht sagen, den Ihr süßer

Brief auf mich gemacht hat. Es scheint mir, daß er in meinem Herzen Flammen angezündet hat, die, wie ich mit der Gnade Gottes hoffe, niemals erlöschen werden. Mein geistlicher Vater wollte, daß ich meine Communion nicht nur für Sie, wie Sie verlangten, sondern auch dafür aufopfere, von unserem theuren Herrn das Wachsthum der Empfindungen zu erlangen, die es ihm gefallen hat, mir für Sie, seine Dienerin einzuflößen. Ich habe heute auch die heiligste Jungfrau Maria beschworen, mir von ihrem göttlichen Sohne, unserem Herrn Alles zu erbitten, was mir zur Erfüllung des seligen Berufes, nach dem ich trachte, nothwendig ist. Sie fragen mich, geliebte Mutter, ob ich nicht Lust gehabt hätte, die Schwestern zu sehen: ja, aber ist es nicht Schwachheit; ich habe Furcht, daß ich nach Tröstungen verlange und ich weiß, daß ich es nicht soll. Ach, wann werde ich gleichgiltig sein für Alles, selbst für die geistlichen Tröstungen. Das muß ich in Ihrer Schule lernen, denn Sie wissen, daß ich nur ein Kind bin. Ich fange nur erst an, am Gängelbande auf den Wegen Gottes zu gehen und es bleibt mir noch, diesen inneren Geist zu erlangen, der uns von Allem, was Gott nicht ist, entblößt und der die wahre Braut Jesu Christi ausmacht. Ich halte mich hie und da auf der Höhe unseres theuren Berges von Saint-Marie auf, wo ich den glücklichen Ort entdecke, der Sie mit meinen Schwe-

stern und mich selbst aufnehmen soll, und ich habe Mühe, mich in meiner Freude zu mäßigen. 2. Mai 1809."

Die Frau Seton wurde zur Mutter=Oberin ernannt; so groß ihr Eifer war, so überwältigend war ihre Demuth. An dem Abende, an welchem sie von dem Bischofe die Ernennung in feierlicher Form erhalten hatte, befand sie sich mit zwei oder drei Schwestern zusammen, das Gespräch kam auf die Absichten der göttlichen Vorsehung, da fühlte sich die Mutter Seton so erschreckt von ihrer angeblichen Unfähigkeit und von der schrecklichen Verantwortung, die auf ihr lastete, daß man Mühe hatte sie zu trösten. Sie blieb einige Augenblicke sprachlos, bitterlich weinend, dann fiel sie auf die Kniee und bekannte laut die Gebrechlichkeiten und demüthigsten Handlungen ihres Lebens. Sie rief mit erschütternder Stimme, Aug' und Hände zum Himmel erhoben, die Wangen mit Thränen übergossen: „Gott der Barmherzigkeit, Du kennst meine Unfähigkeit für diese Aufgabe, der ich dich so oft durch meine Sünden gekreuzigt habe, ich erröthe vor Scham und Verwirrung; wie kann ich Andere unterrichten, ich, die ich mich selbst so wenig kenne, die ich so armselig und unvollkommen bin." Die Schwestern, Zeugen dieses Schauspiels, waren tief erschüttert, sie lagen auf ihren Knien und ließen ihren Thränen freien Lauf.

Da nun vier Candidatinnen bei der Mutter Seton waren, so war Düburg der Ansicht, es sei nunmehr die Zeit gekommen, eine klösterliche Form anzunehmen. Die Mutter-Oberin machte den Schwestern den Vorschlag, die Kleidung anzunehmen, die sie trug, das war ein schwarzes Kleid mit einem Kapuzenmantel; sie hatte eine ähnliche Kleidung bei Klosterfrauen in Italien gesehen und trug sie seit dem Tode ihres Gatten. Die Kopfbedeckung bestand in einem reinlichst weißen Mouselinhäubchen mit gefältelten Spitzen und einem schwarzen Florband, das unter dem Kinn geknüpft war. Sie trugen dieses Kleid zum ersten Mal am 1. Juni 1809, und den Tag darauf, am Fronleichnamsfeste, erschienen sie damit öffentlich und empfingen als Siegel ihrer Hingabe die heilige Communion. Alles war in Jubel vor Freude und die Kirche von Amerika schöpfte die schönsten Hoffnungen. Düburg insbesondere war entzückt von dem Schauspiele, das diese kleine Schwesterschaar darbot, die er unter seiner Leitung entstehen sah und welche die Quelle so vieler Vortheile für die Religion und die Gesellschaft werden sollte. Man hatte in dieser Zeit nur drei klösterliche Genossenschaften in den Vereinigten Staaten, welche der Erziehung der Jugend sich widmeten. Die Mutter Seton selbst war ganz strahlend vor Fröhlichkeit und Liebe, sie beeilte sich, ihre Genossenschaft zu organisiren; sie gab ihr Re-

geln, wie die Umständen es erforderten; man theilte die Stunden des Tages ein. Die Schwestern widmeten sich theils den häuslichen Geschäften, theils der Schule; man bestimmte die Tage für die Communion. Die Schwestern wurden ermahnt, die Abtödtung der Zunge und der übrigen Sinne zu üben und gewissen Studien obzuliegen, um den Absichten der Vorsehung entsprechen zu können. Man hatte noch kein religiöses Institut für die dauernde Organisation der Genossenschaft ausersehen. Aber es schien passend, daß die Mutter Seton wenigstens auf eine bestimmte Zeit durch einen besonderen Act dem heiligen Leben, das sie unternommen, sich verpflichte und weihe. Sie legte also für sich und in Gegenwart des Erzbischofs Carroll ein Gelübde ab, das sie für die Zeit eines Jahres zur Armuth, Keuschheit und dem Gehorsam verpflichtete. Man kann sich einen Begriff von ihrer Stimmung bei der Uebernahme dieser neuen Verpflichtung aus folgenden Zeilen bilden, die sie darüber schrieb: „Der Gegenstand dieses Gelübdes war, die Armuth zu umfassen, in der ich zu leben und zu sterben wünschte und der ich, um die Wahrheit zu sagen, keine Mittel zu entgehen hatte; die Keuschheit zu geloben, die meinem Herzen so theuer war, daß sie wahrhaft meine Wonne ausmachte, und mich vor Allem dem Gehorsam zu verpflichten, welche der sicherste Schutz meiner Seele ist.“

Um der aufblühenden Gemeinde alle nothwendige Sorgfalt und Stütze zu geben, die ein Institut solcher Art bedarf, gab man ihr zum kirchlichen Obern den Herrn Düburg, unbeschadet der künftigen Form, die sie noch annehmen könnte. Man schlug mehrere Namen für die Genossenschaft vor; aber dieser Punkt konnte kaum bestimmt werden vor der Annahme einer festen Regel, die dem Institute einen definitiven Charakter gegeben hätte. Doch kam man auf das Verlangen der Mutter Seton überein, daß die Glieder der Genossenschaft den Namen Schwestern vom heil. Joseph annehmen sollten. Der Zug ihrer Frömmigkeit veranlaßte sie, sich und ihre Congregation, die Schwestern und die Kinder unter den Schutz des heil. Joseph, des treuen Beschützers des Sohnes Gottes auf Erden, zu stellen.

Kurze Zeit nachher schlossen sich zwei weitere Glieder der Genossenschaft an, — die Frau Rosa White und das Fräulein Katharina Mullen; und die göttliche Vorsehung führte in dieses Asyl der christlichen Frömmigkeit auch noch eine andere Person, deren größtes Verlangen es seit langer Zeit war, unter der mütterlichen Leitung der Mutter Seton sich Gott ganz zu weihen. Das war Cäcilia Seton, ihre Schwägerin.

Dreizehntes Kapitel.

Aus der Familie.

Unter den wenigen Verwandten, welche der katholisch gewordenen Frau Seton in Liebe treu geblieben waren, befanden sich zwei Seelen, die eine unaussprechlich große Freude hatten über das Glück, das nunmehr über die vielgeprüfte Frau so wonniglich aufgegangen war. Das waren ihre beiden Schwägerinnen Cäcilia und Henriette.

Die erstere kennen wir schon, und von dieser anderen soll in diesem Kapitel näherer Bericht gegeben werden.

Beide unterhielten mit ihrer Schwägerin einen lebhaften Briefwechsel, worin sie dem theilnehmenden Herzen ihren ganzen Seelenzustand bloßlegten. Cäcilia hatte sich in ihren sehnsuchtsvollen Wünscheu Gott geweiht, sie trachtete darnach, in klösterlichen Gelübden eine Braut Jesu Christi zu werden. Und auch in Henriette regte sich etwas, das sie aus den dürren Feldern des Protestantismus herausführen wollte.

Die Mutter Seton kümmerte sich viel um diese beiden geliebten Seelen. Daß sie die Wege finden und beschreiten sollten, die Gottes heilige Vorsehung ihnen vorgezeichnet, war ihr ein großes Anliegen, das sie ohne Unterlaß dem göttlichen guten Hirten in ihrem Gebete vortrug.

„In meinen kostbaren und heiligen Communionen, die fast täglich sind," sagt sie, „stoße ich so heftige Seufzer nach euch Allen aus, daß ich es mit Worten nicht ausdrücken kann und nur im Erguße meiner Thränen finde ich einige Erleichterung." Ein anderes Mal sagt sie, von diesen zwei theuern Seelen sprechend: „Sie wissen kaum, was ich für sie leide, süße, kostbare Geschöpfe, mit welcher Freude würde ihre Schwester den letzten Tropfen ihres Blutes für sie hingeben."

Cäcilia, das zarte Fräulein, hatte sich enge an ihre Schwägerin angeschlossen, und in ihr eine Rathgeberin, eine Trösterin, eine mächtige Stütze gefunden. Sie hatte dessen sehr nöthig, denn der finstere Haß der Ihrigen gegen Alles, was katholisch war, bereitete dem Mädchen viele bitterböse Stunden. Nun war sie von ihr getrennt, allein und verlassen in dieser feindseligen Umgebung. Nur Henriette hatte ein Verständniß für die katholische Jungfrau.

Aber nichts war im Stande, den wundervollen Schwung zu lähmen, den das Fräulein nach Oben

nahm. Alles, was sie that, geschah in pünktlicher Regelmäßigkeit unter den Anordnungen ihres geistlichen Führers. Und wenn die Beobachtung dieser Regel ihr hie und da schwierig erschien und in der That auch schwer fiel, so schöpfte sie doch aus der Erwägung, daß sie im Gehorsame handle und daß Gehorsam Gott angenehmer ist als Opfer, den süßen Trost, den die Kinder Gottes in der Erfüllung ihrer Pflichten verkosten.

Das Brod der Engel erquickt dann besonders mit seiner ganzen Süßigkeit, wenn es mit dem harten Brode der Abtödtung genossen wird. Das ist eine in der katholischen Welt allbekannte Thatsache. Cäcilia aber lebte in beständiger, und zwar in unfreiwilliger Abtödtung, darum war ihr der Genuß des heiligsten Sacramentes so süß, und ward ihre Seele im Andenken an die Gnaden, die aus der heiligen Communion ihr wurden, so sehr mit Trost übergossen.

Sie war ganz in den Händen eines Bruders, der sie zwar sehr liebte, aber als Protestant kein Verständniß für sie hatte. Sie mußte Manches ertragen, ohne es aber ändern zu können. So ward sie einst gezwungen, in das Theater zu gehen, obwohl sie ernstlich dagegen sich sträubte. Sie gab endlich nach, nur um ein größeres Uebel abzuwenden. Aber ihre Seele konnte nicht in Bande geschlagen werden; sie behielt ihre Freiheit auch hier,

wo sie äußerlich im Zwange erschien. Um nicht auf die Scene zu sehen, nahm sie ihre kleine Nichte vor sich hin auf die Knie, und um nichts zu hören, betete sie den Rosenkranz.

Unter diesen Umständen, bei den zornigen Reden, die sie hören und bei den schiefen Blicken, die sie ertragen mußte, begreifen sich diese Zeilen, die sie an die Mutter Seton schrieb:

„Ich möchte überall, nur nicht hier, und die Letzte der Mägde sein," sagte sie. „Wenn es nicht einen Schöpfer voll Weisheit gäbe, um die Ereignisse zu leiten, und einen Jesus, uns für unsere Leiden zu belohnen, ich wüßte nur zu viel über meine Lage zu denken."

Um ihren Charakter recht zu würdigen, bemerken wir, daß derartige Aeußerungen nicht aus der Sehnsucht nach menschlichem Troste hervorgingen. Sie verstand auch hier, die Abtödtung zu üben.

Wir finden es begreiflich, daß sie mit Sehnsucht auf Briefe von Baltimore wartete, und mit innigen Freuden dieselben in die Hand nahm. Aber oft, wenn sie kamen, wartete sie mit deren Entsiegelung. Sie erhob ihr Herz zu Gott und erneuerte ihm das Opfer desselben. Sie wollte eine Braut Jesu Christi sein, und darum ihm allein anhangen. Und aus diesem Grunde war ihr das Leid lieb und begriff sie den hohen Werth der Dornen

die von seinem Kreuze aus auf unseren Lebensweg hereinwachsen und diesen mit ihm verbinden.

Sie empfand auch die Süßigkeit davon, und sie verlangte darnach, um der Gerechtigkeit willen, um des göttlichen Herrn willen Verfolgung zu leiden. Er verläßt die Seinen nicht, und er gibt ihnen die Kraft, das Kreuz zu tragen, das er auf ihre Schultern legt.

„Wie süß ist es zu empfinden," sagt sie hierüber, daß man mit und für Jesus leidet! Meine Seele freut sich aufrichtig. Der Kelch ist im Anfange bitter, aber Jene, die wahrhaft lieben, kennen nur die Wonnen davon. Theure, sehr geliebte Schwester, wenn ich bei Dir wäre, ich hätte nicht so viele Seufzer auszustoßen, so viele Thränen zu vergießen, so viele Opfer zu bringen, ich würde fürchten, daß die Wagschale zu leicht wäre."

Sie bat die Mutter Seton, ihrer im Gebete doch ja nicht zu vergessen, fügt aber bei, daß sie fast überzeugt sei, daß Gott sie zu gelegener Zeit von diesem Kampfe erlösen werde.

Ihre mütterliche Freundin beeiferte sich, ihrem Vertrauen zu entsprechen, und wir geben in folgendem Briefe derselben eine Probe hiervon.

„Ja, meine Cäcilia, Günstling des Himmels, Gefährtin der Engel, vielgeliebtes Kind Jesu, Du hast den Sieg und Er die Ehre. Ihm sei Ehre in Ewigkeit, ihm — der Dich zu einem so herr-

lichen Kampfe rief, und der dich mit so vieler Liebe darin aufrecht erhält. Du siegst, denn nicht du, meine Theure, sondern Jesus kämpft. O! nein, jung und schüchtern, schwach und unentschlossen, vermöchte das Lamm nicht dem Strome zu widerstehen, noch die Anstrengung des Sturmes aufzuhalten; aber der zärtliche Hirte nimmt es auf die Schultern, bedeckt es mit seinem Mantel; das arme, kleine Geschöpf befindet sich glücklich im Schafstall, wovon es selbst die Hälfte des Weges zurückgelegt zu haben glaubt. So wird es dir ergehen, meine Theure, er wird dich keinen Augenblick verlassen und nicht dulden, daß dir irgend ein Uebel zustoße, noch daß neue Thränen deiner Augen, ein deiner Brust entschlüpfter Seufzer verloren gehe. Glückliches, glückliches Kind! Selbst wenn du nicht zur Heerde gelangen wirst, die dich erwartet, um dich in Sicherheit zu bringen, so wird er dich in sein eigenes Herz aufnehmen, bis du deine Aufgabe gelöst hast. Glückliches, glückliches Kind, wie süß müssen deine Unterhaltungen mit jenem göttlichen Geiste sein, der in dein jeder Erfahrung und Stütze entbehrendes Herz die Weisheit der Heiligen niederlegt. Welche Freude für die Heiligen, dich so festen Schrittes ihren Spuren nach und durch dieselben Leiden hindurch wandeln zu sehen. Es ist an deiner Schwester, dich zu beschwören, für sie zu beten. Ich bin ruhig, während du die Höhen Sions erkletterst.

Oft schlummere ich im Garten, während dem du den bitteren Kelch trinkest. Aber das wird nicht lange dauern, seine Barmherzigkeit ist unendlich und ich werde meinen Antheil erhalten. Bitte für mich, daß er nicht von Innen komme; das wäre die wahre und einzige Marter. Gegenwärtig erhalte ich jeden Tag und jeden Augenblick die köstlichsten Tröstungen, nicht mit jener berauschenden Wonne, die ich ehemals empfand, wie du weißt, aber mit der beständigen Stimmung, ihnen willig, selbst im Augenblicke des Genusses zu entsagen. Dein Brief wird für mich eine Quelle des Dankes und der Freude in unserem Herrn sein ohne alle menschliche Selbstsucht. Ich nehme ohne jeden Widerwillen alle körperlichen Leiden für solche geistigen Genüsse an!

Was werde ich von dem Falle, in dem du dich befindest, sagen? Gott allein kann diese Schwierigkeit lösen. Unser hochwürdiger Vater (Herr Babad) hat geweint, da er deinen Brief las. Ich habe mich auch mit Herrn Düburg berathen, und Alle stimmen darin überein, daß es Bande sind, welche keine Menschenhand berühren soll, und daß Gott allein sie brechen kann. Aber wir Alle versprechen dir, unsere Gebete zu vereinigen für die Unterstützung und Tröstung deiner Seele. . . . . Sehr geliebtes Kind, gefiele es Gott, daß du schnelle Erleichterung fändest! Aber das Opfer muß voll-

bracht werden. Deine Schwester hört nicht auf, für dich zu beten, nicht ohne durch werthvollere Gebete als die ihrigen unterstützt zu werden. Mögen heilige Seelen für die deinige unaufhörliche Bitten darbringen! Ich wünsche dir tausendfachen Segen. 8. August 1808."

Mit ihr zum Dienste Gottes, zur alleinigen Hingabe an ihn vereinigt zu sein, erschien ihr als der Gipfel ihres Glückes auf Erden. Sie seufzte darnach, sie betete; aber ihre Lage schien von Tag zu Tag peinlicher werden zu wollen. „Nur Gott allein weiß Alles," schreibt sie darüber. „Ich glaube nicht, daß er zuläßt, daß die Dinge lange so fortgehen. Ich fürchte jeden Augenblick, wider die Sandbänke und Felsen, die mich umgeben, gestoßen zu werden. O, meine Schwester, wann werde ich befreit sein? Wenn mir der Gedanke an die Vereinigung mit dir kommt, so ist's mir, wie wenn ich im Paradiese wäre."

Aber ob sie auch den göttlichen Beruf zu dieser Vereinigung hatte?

Ihr geistlicher Führer erklärte ihr im Frühlinge 1809, daß er glaube, sie sei zum Ordensstande berufen. Nun stimmte wenigstens Er, der doch ihre ganze Seele kennen mußte, mit ihren Wünschen und Neigungen überein. Und ihn sah sie als den Stellvertreter Gottes an, sein Urtheil in dieser Lebensfrage erschien ihr als ein heiliges, vom Munde Gottes selbst ausgehendes, unfehlbares.

Aber die Umstände wurden nun so betrübend, daß Cäcilia, der bloß menschlichen Anschauung zufolge, gerade jetzt von der Erfüllung ihrer Wünsche am fernsten zu sein schien. Und doch bewahrheitete sich auch hier wieder das alte gute Wort: „Wo die Noth am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten.“ Gerade aus der Noth schuf Gott sich das Mittel, das Fräulein ihrer geliebten Mutter Seton in die Arme zu führen.

Cäcilia wurde schwer krank. Der Arzt glaubte eine Meerfahrt zur Luftveränderung vorschreiben zu müssen; die Kranke bat inständig, sie nach Baltimore zu schicken, denn hier hoffte sie die beste Pflege, Linderung ihres Leidens und die Genesung zu finden. Man widersetzte sich ihren Wünschen nicht, und sie durfte zur Frau Seton gehen. Ihre Schwester Henriette wurde zu ihrer Begleitung bestimmt, sie sollte die geliebte Schwester in ihrem letzten Leiden unterstützen und, wie Alles zweifellos glaubte, ihr die Augen zudrücken.

Am 1. Juni wurde das kranke Mädchen zu Schiffe gebracht. Weinend ging die Familie mit ihr. Die Krankheit machte einen stärkeren Anfall.

Aber als sie etliche Tage auf dem Wasser war, wurde es besser mit ihr; der Appetit stellte sich nach und nach ein, die Kräfte nahmen zu, damit auch der Muth. Aber als das Schiff am 12. in Baltimore anlangte, war der Zustand der Kranken schlimmer

als je. Doch sie sah sich nun in den Armen Derjenigen, die sie ihre Schwester, ihre Freundin, ihre Mutter nannte, und es wäre schwer, die Freude dieser zwei Seelen bei ihrem Wiedersehen zu beschreiben.

Der Doctor und ihr Bruder, die mit ihr von New-York angekommen waren, verließen sie nach einigen Tagen und nun war sie allein mit Henriette bei Derjenigen, nach der sich beide Schwestern so lange und so innig gesehnt hatten.

Die Aerzte von Baltimore riethen einen Aufenthalt auf dem Lande an, und es wurde sogleich beschlossen, daß die Mutter Seton sie auf die Höhen von Emmittsburg begleiten solle. Sobald die nöthigsten Vorbereitungen getroffen waren, ward der Weg angetreten, Cäcilia, Henriette, die Mutter Seton, ihre älteste Tochter und die Schwester Maria Murphy waren zusammen, es war das Fest des heil. Aloysius von Gonzaga, der 21. Juni. Am anderen Tage erreichten sie Emmittsburg.

Das für das Institut bestimmte Haus war noch nicht fertig und bewohnbar, Dübois stellte ihnen sein von Holz gebautes Haus auf der Höhe zur Verfügung. Er erwies ihnen alle mögliche Aufmerksamkeit, alle die Sorgen, die seine Gastfreundschaft sprichwörtlich gemacht hatten.

Sichtlich ging es mit der Gesundheit Cäcilia's besser, sie genas wieder, wenigstens auf einige Zeit,

und sie erfreute sich nun all' der Reize, die der ländliche Aufenthalt der kleinen, sich gegenseitig so innig liebenden Gesellschaft bot. Sobald es die Kräfte zuließen, wurden Ausflüge in die Wälder gemacht, besuchte Cäcilia mit der Mutter Seton die Kirche, der heiligen Messe beizuwohnen oder das heiligste Sacrament anzubeten.

Henriette ging nicht mit in die Kirche, sie war noch nicht katholisch. Aber wenn sie im Walde spazieren ging, wenn sie der Kirche gegenüber sich niederließ, hing sie ihren Betrachtungen nach und war traurig, daß sie im heiligen Orte nicht mit den Geliebten ihrer Seele sollte sein dürfen.

Wir haben oben schon gesagt, daß sie voll Freude über das Glück war, das ihrer Schwägerin Seton in Baltimore aufgegangen; zugleich war sie schmerzlich berührt durch deren Abwesenheit und verlangte mit Sehnsucht nach der bleibenden Vereinigung mit ihr. „Aber," schreibt sie, „wie könnte ich mich noch dem Kummer hingeben? Wenn ich dich sehe auf dem Gipfel des Glückes, wenn ich mir die Freude vorstelle, die auf deinem Angesichte glänzt, wenn du deine liebenswürdigen Kinder an dein mütterliches Herz drückst, so kann ich wohl für einen Augenblick aufhören, deine Abwesenheit zu bedauern; aber wenn ich bedenke, daß diese Abwesenheit nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit eine ewige sein wird, so zittere ich.... Ich habe den

Entschluß gefaßt, diese Gedanken zu bannen. Nein, das kann nicht sein; Gott ist zu gut, zu großmüthig, als daß er gestatten könnte, daß Diejenigen, die sich so warm lieben, getrennt seien: auf die eine oder andere Weise wird er uns wieder vereinigen. Ich halte mich mit Vertrauen an diese kostbare Hoffnung, sie wird mich in allen Prüfungen aufrecht erhalten, sie wird all' mein Leid versüßen."

Diese Hoffnung erhielt das edelmüthige Mädchen aufrecht, es hoffte sozusagen wider die Hoffnung.

Henriette bildete durch ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit den Mittelpunkt eines großen Kreises in New-York. Ihre Familie kannte ihre Hinneigung zur katholischen Kirche und überwachte sie daher mit aller Sorgfalt. Zudem war sie Braut, und der Bräutigam war nicht katholisch, ein Umstand weiter, es sehr unwahrscheinlich zu machen, daß ihren Wünschen der glückliche Erfolg zu Theil werde.

Als sie nun von der Mutter Seton so viel Schönes aus Baltimore hörte, als sie von der Liebe vernahm, mit der sie aufgenommen worden, von den religiösen Uebungen und dem Troste, dem Frieden, der Seligkeit, die aus ihnen fließen, da ward ihre Sehnsucht größer als je, auch dieses Trostes, dieses Friedens, dieser Seligkeit theilhaftig zu werden, auch in den Kreis ihrer lieben Schwägerin einzutreten. Sie schrieb ihr darüber:

„Wohin könntest du kommen, geliebteste Schwester, ohne Zuneigung zu erwecken? Sicherlich, man müßte ohne Gefühl sein, um dich zu kennen ohne zu lieben. Deine Beschreibung ist hinreißend. Alle meine Gedanken, alle meine Hoffnungen fliegen nach dem glücklichen Orte, von dem du mir ein Bild gegeben. Ach wenn ich mich eines Tages dort sehen könnte, — aber nicht wie ich jetzt bin — um dort glücklich zu sein! Wann werde ich das kostbare Privilegium haben, Gott in deinem gesegneten Glauben zu dienen! Welchen Trostka nn ich in dem meinigen finden, da ich weiß, daß es einen besseren gibt? Theure Schwester, bete immer für mich. Vergiß mich nicht in der Kapelle. Erinnere dich des Sonnenunterganges .... Ich werde dich immer am Fuße des Kreuzes beim „Miserere" finden. Welch süße Erinnerung!"

Noch ebnete ihr die göttliche Barmherzigkeit die Wege nicht sogleich, es mußte ihr noch eine Zeitlang genug sein, in der Sehnsucht, in diesem Briefwechsel und in dem Umgange mit Cäcilia ihren Trost zu finden.

Am 29. November 1808 schrieb sie darüber, wie folgt:

„Endlich bin ich ganz nahe bei meiner Cäcilia, eine Lage, die selbst ein Monarch beneiden könnte. Hier allein findet mein armes Herz einige Ruhe in seinen Kümmernissen. Möchte ein Leid so schwer,

als es wollte, sein, es würde in ihrer Gesellschaft erleichtert. Ihre Gegenwart verbreitet eine Wonne über meine Seele. Ich vergesse so zu sagen, daß der Schmerz jemals in meinem Herzen Platz gefunden: Ach, meine theuerste Schwester, wenn es mir gegeben wäre, hier zu bleiben, welchen angenehmen Winter würden wir zubringen, ich und Cäcilia, denkend an dich, sprechend von dir, Briefe mit dir wechselnd. Die Welt würde vergessen werden mit all' ihrer Eitelkeit, und wir würden uns in dem Andenken an den Himmel und an dich verlieren. Es ist zu viel, als daß man daran denken könnte, welche Glückseligkeit könnte der unserigen gleichkommen, kein Genuß ist diesem vergleichbar. Du weißt, daß ich seit vier oder fünf Jahren beengt bin durch kleine Unglücke, daß ich des Trostes bedarf, um nicht niedergedrückt zu werden. Bei diesem Stand der Dinge wird meine Vielgeliebte eine sehr unschuldige aber dringende Bitte Jener nicht verweigern, die sie mit unveränderlicher Zuneigung liebt, diese ist, mich deinen Gedanken vom 27. Dezember anzuschließen. Das muß für dich ein Tag tiefer Trauer[1]) sein, ja für uns Alle auch! Aber, da es der Wille unseres geliebten Meisters war, müssen wir unseren Nacken beugen, und die

1) Es ist der Todestag ihres Bruders, des Gatten der Frau Seton, gemeint.

Ruthe, die uns trifft, küssen. Willst du und kannst du dich, meine theure Schwester, erinnern, daß dieser Tag derselbe war, an welchem Henriette zu einem neuen Leben eingeweiht wurde, nicht um auf einem Rosenbette, sondern auf einem Bette von Dornen zu ruhen; daß seit mehreren Jahren sie sich gewöhnte, theilweise in deine zartesten Empfindungen einzugehen und von dir einige Verhaltungsregeln für das neue Jahr, irgend ein kleines, liebes Briefchen mit Anweisungen und Trost zu erhalten Ich habe dessen mehr als je nöthig, und ich seufze nach der Ankunft dieses Tages, ob er mir nicht eine Zeile bringen soll, um mich wissen zu lassen, daß ich am Fuße des Kreuzes nicht vergessen bin."

Nein, sie war nicht vergessen, und jetzt im Sommer 1809 in der Einsamkeit von Emmittsburg sollte sie die göttliche Barmherzigkeit inne werden.

Im Monat Juli eines Abends, als die Sonne hinter den Bäumen der Berge untergehen wollte, und Alles in der Natur Friede und Freude athmete, genoß Henriette dieses Schauspiels, und doch konnte ihre Seele nicht frei werden von Traurigkeit.

Sie sah die kleine Schaar ihrer Lieben nach der Kapelle hinaufsteigen und hinter ihnen die Thüre sich schließen, während sie allein draußen blieb, gleichsam wie eine, die vom heiligen Tempel Gottes ausgeschlossen ist. Sie sank bei einem Baume nieder, die Thränen flossen über ihre Wangen, ihre

Seele wurde der Schauplatz widerstreitender Aufregungen.

Als die Mutter Seton von der Kapelle zurückkehrte und sie in diesem Zustande fand, fragte sie theilnehmend nach dem Grunde dieser Erscheinung. Zuerst erfolgte keine Antwort. Gedrängt, sich zu erklären, rief sie: „Warum? ach! warum kann ich nicht mit euch zur Kirche gehen?"

„Warum nicht," erwiederte die Mutter Seton, „wenn du darnach verlangst? Wenn du nicht wie wir die Süßigkeiten der göttlichen Gegenwart verkosten kannst, so kannst du wenigstens dein Gebet verrichten."

Durch diese Antwort ermuthigt begleitete sie seitdem ihre Freundinnen zur Kapelle und war ein Muster von Sammlung und Andacht. Ueber die heilige Wandlung sagte sie: „Ich glaube nicht, daß ich einen tieferen Eindruck von Ehrfurcht empfinden würde, wenn unser angebeteter Erlöser wirklich vor mir wäre hinter den Wolken, die seine Majestät verbergen."

Am Feste von Maria Magdalena, als sie wußte, daß in Baltimore wie auf dem Berge von Emmittsburg das heilige Meßopfer für sie dargebracht werde, und sie die Mutter Seton und deren Tochter Anna am heiligen Tische sah, widerstand ihr Herz nicht länger in dem Kampfe zwischen der Natur und Gnade.

„Endlich," so erzählt die Mutter Seton die Lösung der Angelegenheit, „zwischen zehn und eilf Uhr des Abends, als wir zusammen zur Kirche hinaufgingen, beim süßen Mondlichte, in tiefster, heimlicher Stille, hatte sie die Arme über der Brust gekreuzt, auf ihrem von den bleichen Strahlen des Mondes angeglänztem Gesichte sah ich einen himmlischen Ausdruck unter Thränen der Anbetung und Liebe, da wir das Miserere und dann das Te Deum beteten, was seit ihrer Kindheit unser tägliches Gebet war. Beim Herabsteigen von der Höhe ließ sie ihrem vollen Herzen freien Lauf.

„Es ist geschehen," sagte sie; „meine Schwester, ich bin katholisch. Das Kreuz unseres geliebten Herrn ist mein einziges Verlangen; ich würde keine Ruhe haben, wenn es mir nicht gegeben würde."

Die Mutter Seton wußte, was ihr bei diesem Entschlusse bevorstand. Henriette hatte das Versprechen geben müssen, nach New-York zurückzukehren. Hieran konnte sich noch Manches schließen, woran sie vielleicht in der Stunde der Begeisterung nicht dachte. Seton sprach davon.

„Ja," erwiederte sie, „ich habe an dieses Alles schon gedacht; ich habe alle Folgen erwogen. Ich werde meinem gegebenen Worte nicht untreu werden, wenn diese theuren Freunde, denen ich es gegeben, mich als Katholikin noch wollen. Aber ich

kann nicht protestantisch bleiben; und wenn ich als Katholikin (hiebei zog sie das Porträt ihres Bräutigams hervor) selbst von diesem geliebten Wesen zurückgestoßen werden sollte, so habe ich meine Seele zu retten."

Gegen Ende des Juli verließ die Mutter Seton die Einsamkeit von Emmittsburg, reich getröstet durch diesen neuen Triumph der Gnade.

Vierzehntes Kapitel.

Das Kloster.

Mit dem 30. Juli war das Haus zur Wohnung hergerichtet, und die Mutter Seton schickte sich an, mit ihren drei Töchtern, zwei Schwägerinnen und drei anderen Gliedern der Genossenschaft dasselbe zu beziehen. Die Uebrigen kamen am darauf folgenden Tage, dem Feste des heil. Ignatius, von Baltimore her nach.

Mit der Mutter Seton waren es nun zehn Schwestern, welche die Congregation bildeten, die Zahl sämmtlicher Hausbewohner belief sich auf sechzehn.

Sie Alle mußten wohl gegründet sein in der hingebenden, opferwilligen Liebe, wohlbefestigt im Geiste der Buße, freudig im Opferbringen, sonst wäre ihnen diese Wohnung gewiß entleidet und unerträglich geworden. Sie war klein und enge, hatte nur Ein Stockwerk und darüber Dachkammern, und die meisten der Inwohnerinnen waren inmitten von

Bequemlichkeiten auferzogen worden. „Aber," sagt Mutter Seton, „die tägliche Darbringung des heiligsten Opfers und das Glück, in einem kleinen Gemache, kaum so groß, daß es einen Altar fassen konnte, das allerheiligste Sacrament sich so nahe zu haben, machte, daß man den Aufenthalt, den man sonst nicht hätte ertragen können, für ordentlich ansah."

Sehen wir uns die Schwestern an, die hier in diesem armseligen Hause ihre Bahn zu wandeln begannen. Alle waren voll des Eifers für das Unternehmen, Alle glühend von Liebe, sich Gott zu opfern ganz und gar, und dem Dienste des Nächsten sich zu widmen. Einige von ihnen hatten eine solche Erziehung genossen, daß sie für das Werk des Jugendunterrichtes ganz geeignet waren, Andere hatten praktische Talente und zeigten sich tüchtig für die Führung der Haushaltung. Es gab auch Solche unter ihnen, die einen tiefen Zug nach dem beschaulichen Leben empfanden, und wieder Andere, die mehr Anlage zu den äußeren Werken der barmherzigen Liebe zeigten. Die Vorsehung hatte also durch das Zusammenführen dieser im Einen Ziele einigen, in den einzelnen Anlagen so verschiedenen Seelen wohl für die Gründung einer Genossenschaft gesorgt, wo die Heiligung ihrer Glieder mit den verschiedensten Diensten der barmherzigen Liebe sich zusammenfinden sollte.

Das waren also die Bausteine, aus welchen ein für die Kirche in Amerika so wichtiges Werk hervorgehen sollte.

Das Erste, was die Genossenschaft nöthig hatte, das war eine Lebensregel.

Die Mutter Seton besprach sich mit den geistlichen Oberen, und man kam darüber überein, sich nach dem Muster der vom heiligen Vincenz von Paulo gegründeten barmherzigen Schwestern einzurichten. Es wurde sogleich Veranstaltung getroffen, die Regel derselben aus Europa zu erhalten, und man trug sich mit der Hoffnung, daß einige Schwestern aus Frankreich herüber geschickt werden möchten, um die Genossenschaft vom heiligen Joseph in den Geist ihres Ordens einzuführen. Zugleich trachtete man darnach, ein anderes größeres, den Zwecken der Genossenschaft mehr förderliches Haus zu erwerben, man wollte eines aus Holz bauen, und beeilte sich mit dessen Herstellung.

Unterdessen folgten die Schwestern einer provisorischen Regel mit gewissenhafter Pünktlichkeit, soweit es die Verhältnisse gestatteten. Um fünf Uhr stand man auf, bis halb sieben Uhr dauerte dann das mündliche und betrachtende Gebet, worauf die Schwestern dem heiligen Meßopfer beiwohnten und auf dem Gang in die Kapelle den ersten und auf dem Rückweg den zweiten Theil des Rosenkranzes beteten. Nach dem Frühstück gegen neun Uhr machten

sie eine Anbetung vor dem heiligsten Herzen Jesu, und dann ging jede ihren besonderen Geschäften nach bis ein Viertel vor zwölf Uhr, wo die Gewissenserforschung vorgenommen wurde, der eine Besuchung des allerheiligsten Sacramentes und eine Lesung aus dem neuen Testamente folgte. Während der Mahlzeit las eine Schwester ebenfalls aus der heiligen Schrift vor. Nach der Erholung, um zwei Uhr begann der Mittag mit einer Lesung aus der Nachfolge Christi und der Anbetung des heiligsten Sacramentes, dann folgte Arbeit bis fünf Uhr, dann wieder Besuchung beim heiligsten Sacramente und dann der dritte Theil des Rosenkranzes. Bei dem Abendessen wurde aus dem „geistlichen Kampfe" von Scupoli vorgelesen, nach der Erholung kam noch einmal geistliche Lesung und dann schloß das Nachtgebet die Arbeit des Tages, und die Genossenschaft ging zur Ruhe.

Diese Tagesordnung bot der Heiligung der Schwestern hinreichende Mittel. Um sie feierlich in dieselbe einzuführen, wurden am 10. August von Herrn Düburg die ersten geistlichen Uebungen eröffnet.

Neben der pünktlichen Erfüllung der Tagesordnung sollten die Schwestern den Uebungen der barmherzigen Liebe, der geistlichen und leiblichen, je wie die Gelegenheiten dazu sich boten, hingeben.

Die Betrachtung wurde für das erste und hauptsächlichste Mittel zu ihrer Heiligung erachtet; man ermahnte sie daher, so gut als möglich mit der Gnade

Gottes in der Kunst des Betrachtens sich zu vervollkommnen, daher sie die Sammlung des Geistes und die Liebe zur Abgeschiedenheit sehr pflegen sollten, weil auf diesen beiden Dingen der Fortschritt im Betrachten wie auf den zwei nothwendigsten Pfeilern beruht. Nach der Betrachtung sollten sie besonders die geistliche Lesung und die Gewissenserforschung hochschätzen. Neben der geistlichen Lesung, die gemeinsam gehalten wurde, war es den Schwestern anempfohlen, auch noch im Besondern eine solche vorzunehmen, und jede Woche versammelte sich die Genossenschaft zur Besprechung von Gegenständen, die das geistliche Leben betrafen.

Was die heilige Communion anlangt, so gab der Superior Vorschriften, die es verdienen, daß wir sie in seinen eigenen Worten vollständig hierhersetzen. Er schrieb darüber am 10. September 1810: „Ich habe oft über die Gefahren nachgedacht, welche die häufigen und regelmäßigen Communionen in einer Klostergemeinde haben: Sie müssen erstaunt sein, wenn ich von Gefahren spreche, aber ich bin es auch. Wiederholen Sie oft Ihren Töchtern, daß die Regel keine bestimmte Zahl von Communionen für die Woche vorschreibt, sondern daß sie dieselben nur auf drei beschränkt und der Klugheit des Beichtvaters überläßt, Denen, die dazu disponirt sind, diese Zahl zu gestatten, Anderen je nach dem persönlichen Bedürfnisse sie noch zu beschränken. Auf

nichts muß man mehr bestehen, als auf der Disposition, die zur öftern Communion nothwendig ist, und auf der Versicherung,d aß die Oberin das Verdienst ihrer Schwestern keineswegs in die Zahl ihrer Communionen, sondern in die Früchte setzt, die sie daraus ziehen. Die vierte außerordentliche Communion in der Woche muß auf die einfallenden Feste des Herrn und Unserer Lieben Frau und auf die von drei oder vier Patronen, wie des heiligen Joseph, Vincenz von Paul, Aloysius von Gonzaga und Franz von Sales beschränkt sein. Diese Beschränkung wird die vierte Communion als eine hohe Vergünstigung erscheinen lassen und an diesen Tagen die Andacht besonders entflammen."

In demselben Briefe drückt Düburg seine Befriedigung darüber aus, daß ein edelmüthiger Wettstreit unter den Schwestern sich wahrnehmen lasse, sich Gott in der Person der Oberen wohlgefällig zu machen.

Auf diesem bevorzugten Fleck Erde herrschte die Liebe als Königin. Alle Schwestern zeigten sich Eins im gemeinsamen Streben und sie unterstützten sich gegenseitig zur Erfüllung ihres heiligen Berufes. Sie fanden reiche Beschäftigung in ihren geistlichen und häuslichen Aemtern, in dem Unterrichte der Jugend und in der Pflege der Kranken. Die Schule nahm freilich noch wenig Zeit in Anspruch, da das Haus so enge war, daß es

unmöglich war, eine Schule, die diesen Namen verdient hätte, einzurichten. Die einzige Classe, die bisher bestand, hatte fünf Schülerinnen, zwei Pensionäre, die mit der Mutter Seton von Baltimore gekommen waren, und deren drei Töchter. Trotzdem waren die Schwestern zunächst noch mit der Einrichtung des Hauswesens viel beschäftigt, und die Dienste ihrer christlichen Liebe wurden von mehreren Familien der Umgegend, die durch Krankheit heimgesucht waren, in Anspruch genommen. Auch als das eigene Haus mit dem Herbste voll von Kranken wurde, entzog die Mutter Oberin ihre Schwestern dem Krankendienste in den Familien nicht.

Der hochwürdige Herr Dübois feierte täglich das heilige Opfer in der kleinen Klosterkapelle; er war der Beichtvater der Genossenschaft. Am Sonntag kam er schon am früheſten Morgen, denn er hatte da auch noch in der Stadtkirche oder in der seiner Anstalt den heiligen Dienst zu versehen. In der Regel begaben sich die Schwestern an den Sonntagen zum Gottesdienste auf den Berg, wo sie ein sehr erbauliches Beispiel gaben. Auf dem Hinwege beteten sie gemeinsam den Rosenkranz und während des Gottesdienstes waren sie ein Muster von Sammlung und Andacht. Sie besorgten auch die Verzierung des Gottesdienstes und halfen bei dem Gesange.

Nach dem Gottesdienste versammelten sie sich mit den jungen Mädchen in der sogenannten Grotte; diese Versammlungen sind immer ein kostbares Andenken Derjenigen geblieben, die daran Theil genommen hatten.

Diese Grotte war ein romantisch gelegener Punkt etwas oberhalb des Seminars, wo die Natur in ihrer großartigen Schönheit sich entfaltete. Ungeheure, moosbedeckte Felsen traten aus einer Kluft hervor, in der Tiefe dieser Kluft stürzte ein kristallheller Bach mit Geräusch den Hügel hinab an dichtem Gebüsch und in mannichfaltigem Blumenflor prangendem Rasen vorbei. Eine fromme Hand hatte hier ein Kreuz aufgerichtet und ein Bild Derjenigen, welche die Zuflucht der Christen genannt wird. Da versammelte die Mutter Oberin ihre kleine Schaar, bevor sie ihr bescheidenes Mahl einnahm, und sie betete den Gesang der drei Knaben im Feuerofen, und Niemand, der Zeuge davon war, vergaß je wieder diese Stimme und die feurige Andacht dieser Seele, die inmitten dieser wildschönen Natur alle Geschöpfe aufforderte, Gott zu preisen.

Wir haben noch von der Abtödtung der Genossenschaft Einiges zu sagen. „Alle Schwestern," sagt die Mutter Oberin hierüber, „widmen sich ihr der Art, daß ihnen der Kaffee aus Rüben, gesalzenes Schweinefleisch und Buttermilch als ein noch zu köstliches Mahl erscheint."

Ueber eine Schwester schrieb sie in dieser Zeit folgende Zeilen: „Sie macht bewunderungswürdige Fortschritte auf dem Wege der Buße; sie trinkt ihren Rübenkaffee mit so guter Miene, als ob sie ihr ganzes Leben lang an die Abtödtung gewöhnt worden wäre, und ißt zum Frühstück ihr trockenes Brod so, als ob es ein Schmaus für sie wäre. Mehr noch, sie hat vor ihrer sonst so beredten Zunge immerfort ein Schloß, und Sie können sich denken, daß dies keine leichte Abtödtung für uns Alle ist."

Da, wie gesagt, das Haus zu klein für eine Schule war, der ganze Reichthum aber der Schwestern auf den Ankauf des Grundstückes darauf gegangen und so keine Einnahmsquelle vorhanden war, so standen die Ausgaben für eine so zahlreiche Familie in keinem Verhältnisse zu dem Vermögen der Genossenschaft. Sie sah sich daher in eine erbarmungswürdige Lage versetzt, und die Schwestern hatten reiche Gelegenheit zur Uebung in unfreiwilliger Abtödtung.

„Während mehrerer Monate," schreibt eine Schwester, „waren wir oft in der Lage, daß wir nicht wußten, woher die Nahrung für den anderen Tag kommen sollte." Am Weihnachtstage waren sie glücklich, zur Mahlzeit einige trockene Häringe und einen Löffel voll Zuckersyrup für jede Schwester zu haben. Das Brod war Roggenbrod der härtesten Gattung.

Aber diese Entbehrungen verwirrten oder betrübten die Genossenschaft nicht; sie wurden im Gegentheile als besondere Gnadenerweisungen der göttlichen Vorsehung angesehen. Die Mutter Seton war ganz glücklich, daß der göttliche Erlöser ihr Werk würdigte, Theil an seinem Kreuze zu haben. Oft rief sie ihnen in einer Art Begeisterung, die Arme nach dem Himmel erhoben zu: „O lieben wir ihn! Seien wir allezeit bereit, seinen Willen zu thun! Er ist unser Vater. O, wenn wir einst in unserer geliebten Ewigkeit sein werden, wird uns der Preis dieser Armseligkeit hienieden erst recht klar werden!"

Sie ließ nicht nach, in ihren Schwestern den Eifer für ihre Heiligung immer wach zu erhalten, und sie zu allen Dienstleistungen, welche die Vorsehung noch von ihnen verlangen möchte, zu bereiten; aber da sie wohl wußte, daß man nur dann ein tüchtiges Werkzeug in der Hand Gottes ist, wenn man das Kreuz Christi trägt, so ermunterte sie dieselben durch ihr Wort und Beispiel gerade zur freudigen Uebernahme von Kreuz und Leiden.

Daß es an Gelegenheit hiezu nicht fehlte, haben wir gesehen und werden es noch weiter erfahren.

Fünfzehntes Kapitel.

Henriette und Cäcilia.

Inmitten dieser Heimsuchungen fehlte es aber auch nicht an Trost. Und wenn wir von diesem sprechen, so ist in erster Reihe des Uebertrittes der Henriette Seton zur Kirche Christi zu gedenken.

Wir haben schon davon gesprochen, wie sie bis zur Pforte der Kirche gelangte. Im nachfolgenden Briefe an den hochwürdigen Herrn Babad drückt sie ihr Verlangen aus, die Schwelle zu überschreiten, und wir geben ihn in seiner ganzen Ausdehnung, um den verehrten Lesern an der sehnsuchtsvollen Freude dieses edlen Herzens Theil nehmen zu lassen.

„St. Josephsthal, den 30. August 1809.

Wie seufze ich nach der Stunde, welche mir meinen Vater in der St. Josephskapelle zuführen wird, jenen geliebtesten der Väter, der das Werk-

zeug meines zeitlichen und ewigen Glückes sein soll! Seit fünf Tagen bin ich in der lebhaftesten Erwartung, mit äußerster Begierde alle Priestergewande durchspähend, die sich auf der Straße bewegen. Schnell, schnell, mein Vater! Der innigste Wunsch Ihrer Magdalena ist, sich als lebendiges Glied der wahren Kirche zu sehen; von nun an wird kein verlorenes Schäflein mehr in Ihrer Heerde sein; Ihre eigenen Hände sind es, die es dem ewigen Vater darstellen. Es wird nicht allein die Ergänzung meines Glückes sein, sondern dieses Glück wird sich, wie es einer Ihrer Briefe sagt, auch über Sie ausbreiten. O überaus glücklicher Tag, der mich wahrhaft sein eigen macht. Mit Freude werde ich die Dornenkrone annehmen und sie zärtlicher lieben, als wenn sie mit den schönsten Rosen umschlungen wäre; wenn ich jetzt den Gebrauch davon mache, den ich soll, verwandelt sie sich in eine Siegeskrone, die nie verwelkt. Möchte dem so sein! Was empfindest du heute, meine Seele? was trübt und beklemmt dich? Du seufzest nach deinem liebenswürdigen Herrn, aber du glaubst, und die Verderbtheit der menschlichen Natur läßt es dich fühlen, daß du nicht würdig seist, Ihn zu empfangen, der dein Leben, dein Alles sein soll. So ist es! Ich zittere, daß mein Herz nicht von den nothwendigen Gesinnungen erfüllt sei; und kein würdiger Tempel für Jenen, der für mich so barm-

herzig, so gütig war. Er rief mich mit einer Stimme voll Zärtlichkeit. Wäre ich widerstanden, was hätte ich am Gerichtstage antworten können? Seine Hand hat mich hierher geführt, in eine Lage, wo ich mit dem einfältigen Sinne, den er mir gab, gezwungen war, die katholische Religion als die einzig wahre Religion zu erkennen, durch die meine Seele gerettet werden könnte. Aber jetzt ist alles menschliche Ringen zu Ende; schon sind mehrere zarte Fasern meines armen Herzens abgeschnitten und vernarbt; Gott wird das Uebrige thun. Sie, mein Vater, Sie kennen ein Band, das es noch kettet, ein heiligeres Band als die anderen, und das einzige, das mir einigen Schmerz verursachen könnte." (Hier spricht sie von dem Eindruck, den ihre Bekehrung bei ihrem Bräutigam hervorrufen könnte, der ihr Herz eingenommen hatte, und sie fügt bei: „Er wird mich deshalb nicht verlassen! . . . . Thut er dies, so ist es das Werk Gottes und zu meinem ewigen Glücke. Nie mehr werde ich eine derartige Anhänglichkeit bilden. Ich werde ihn zu vergessen mich bemühen, und zu meinem einzigen Geliebten Jenen nehmen, der mich nie verlassen wird. Jesum werde ich mein Herz geben, und Ihn bitten, daß Er es mit seinem verwundeten und blutenden Herzen vereinige; in dieses heilige Grab will ich meinen geheimsten Kummer vergraben. Ich werde ihn beschwören, mich vor

den Drohungen der Stürme zu beschützen, mich armes verlorenes Kind aufzunehmen und auf ewig sein eigen zu machen."

„Ich habe keinen Tag versäumt, mein Vater, an die heilige Jungfrau die inbrünstigsten Bitten zu richten; ich empfinde das größte Vertrauen auf ihre Fürsprache. Ich bin vollkommen überzeugt, daß sie bei dieser glücklichen Veränderung viel für mich gethan hat: sie wird meine Fürsprecherin sein. Ich verspreche mir im Voraus liebliche Wanderungen im Gehölze und ganz himmlische Unterredungen mit Ihnen, mein Vater. Ich verbringe meine Arbeitsstunden, über das Glück nachdenkend, das ich bei Ihrer Ankunft genießen über die göttlichen Belehrungen, die ich erhalten werde; aber vor Allem halte ich mich bei der unaussprechlichen Freude auf an jenem Tage, wo ich Sie mir sagen hören werde: „Hier ist das Lamm Gottes!" Das ist zu viel. Solch' himmlische Hoffnungen, wie diese, hatten sich bis jetzt nie gewürdigt, in meine arme Einbildungskraft einzukehren.

„Die Glocke tönt zum dritten Theil des Rosenkranzes; ich muß Sie verlassen; ich empfinde mehr Trost beim Abbeten der fünf glorreichen Geheimnisse, als bei den anderen Theilen desselben. Ich bete sie mit mehr Andacht, mein Geist ist weniger zerstreut: dies ist wahrhaft sonderbar und ich kann es mir nicht erklären; beim Hersagen der anderen

Theile ist meine Seele nicht mehr dieselbe. Aus diesem sehen Sie, mein Vater, daß ich mich in die Regeln der Schwestern füge, und nicht weniger pünktlich bin ich beim Ruf der Glocke, denn sie; Sie werden mir über diesen Punkt Ihre Meinung sagen, wann Sie hier sind; aber ich glaube, daß ich nichts Besseres thun kann. Seit zehn Tagen bereite ich mich vor auf die Beichte. Ich verbringe so viel Zeit, als mir möglich ist, vor dem Allerheiligsten, meinen geliebten Meister beschwörend, meinen Geist zu erleuchten, damit ich die leichtesten Unvollkommenheiten unterscheiden könne. Gern denke ich, Sie werden dasselbe für mich erbitten während Ihrer Reise und nicht aufhören für mich zu beten; Sie wissen nicht, wie sehr ich dessen bedarf. Meine große Sorge sind die Zerstreuungen beim Gebete. Ich thue mein Möglichstes, um über diese sichtbare Unvollkommenheit zu siegen; aber Alles ist umsonst. Oft finde ich mich entmuthigt, und bilde mir ein, Gott habe mich verlassen und erhöre meine Bitten nicht. Dies verursacht mir manch schwermüthigen Augenblick, dem ich nicht widerstehen kann. Mein Charakter ist der Art, daß ich mich von dem unbedeutendsten Vorfalle niederbeugen lasse; eine getäuschte Hoffnung in einer Sache, worauf ich vorläufig meine Gedanken gerichtet hatte, macht mich unglücklich. Dieses Alles, weiß ich, ist sehr bedauernswürdig, und erfordert

meinerseits die kraftvollste Anstrengung, mich zu bessern, bevor das Uebel zu tiefe Wurzeln gefaßt hat. Gott, so hoffe ich, wird mir Kraft verleihen, damit zum Ziele zu gelangen. Wenn ich mein neues Leben beginne, werde ich jeden Monat die Uebung einer Tugend und die Besserung eines Fehlers vornehmen. Ich habe große Hoffnung, ein oder zwei Jahre hier zuzubringen; denn meine Familie hat solchen Widerwillen vor den Katholiken, daß ich kaum glaube, daß sie je zugeben wird, mich bei ihr zu sehen: aber dies wird zu meinem Besten sein. Nirgends könnte ich so glücklich sein, wie hier; da kann ich im süßen Frieden die Tröstungen meiner Religion genießen inmitten einer kleinen Anzahl auserwählter Personen, die ich liebe und von welchen auch ich geliebt bin; zurückgezogen von der Welt, wo ich unfehlbar unzähligen Versuchungen ausgesetzt wäre, und während dieser Zeit jene tiefe Gründung zu legen, welche mich mit der Gnade Gottes in Stand setzen soll, ihnen zu widerstehen, wenn Er je zugibt, daß ich ihnen Trotz bieten soll. Aber Sie, mein Vater, müssen mir helfen, alle weltlichen Gedanken meiner Seele abzuschneiden; den sündhaften Leib den verdienten Strafen zu unterwerfen und jene heiligmachende Gnade zu erbitten, welche die zeitlichen Beschwerden in ewigen Ruhm verwandeln wird. Ich werde Gott alle meine Leiden, meinen Kummer und meine Widerwärtigkeiten

aufopfern; ich werde ihn bitten, sie mit den Bekümmernissen, den Qualen und der Todesangst zu vereinigen, die mein anbetungswürdiger Erlöser am Kreuze erduldete. Ich werde mich im Geiste zum Fuße des Kreuzes begeben, und ihn demüthig bitten, daß ein Tropfen jenes kostbaren Blutes, das dort vergossen wurde, auf mich herniederfalle, um meine Seele in diesem Leben zu erleuchten, zu stärken und zu unterstützen, und des ewigen Heiles im anderen zu versichern. Er kennt alle Schwächen und das Elend meines Herzens. Er hat selbst gesagt, daß Er nie die Seele verlassen wird, die auf ihn vertraut, und wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmt, also auch Er Mitleid mit uns habe. Wenn Traurigkeit mich befällt, werde ich mit Sicherheit mein Haupt in den Schooß des unschuldigen Jesus legen, in der festen Zuversicht, daß Er alle meine Wunden heilen wird zur rechten Zeit. Dieser Seufzer, der aus einem betrübten Herzen kommt, den kein menschliches Ohr vernimmt, wird von Gott im Himmel gehört, und jene Thräne entgeht Ihm nicht, die unbemerkt oder von der Welt verachtet, niederfällt. O! mein Leben Ihm zu opfern, wäre zu wenig für seine unendliche Güte, daß Er mir die Augen geöffnet, um Ihn zu sehen, Ihn zu erkennen und zu lieben; daß Er mich den Händen eines solch geliebten, geliebten Vaters anvertraute, der mit seidenen

Banden das verlorene Schäflein in den Schafstall des göttlichen Hirten zurückführte. Von diesem Augenblicke darf man sich wohl freuen, das Verlorene wieder gefunden zu haben."

„2. September. Während dem ich mich diesen Morgen auf die Communion vorbereitete, empfand ich himmlische Tröstungen. Meine Seele war ganz Klarheit und Friede. In eine paradiesische Erscheinung verloren, sagte ich: O geliebtester Meister, lehre mich wandeln in deinen Wegen, damit ich zu jener göttlichen Glückseligkeit gelange! Eine geheime Stimme, ähnlich der eines Engels, flüsterte leise: Wandle den Weg, den du betreten hast. Jetzt schlug die Glocke zehn Uhr und zerriß den Faden, der meine Gedanken in jene Gefilde unaussprechlicher Süßigkeiten versetzt hatten."

An dem seligen Tage hatte sie selbst den Altar geschmückt, und als sie strahlend vor Freude und Wonne das heiligste Sacrament empfangen hatte, brachte sie ihre Empfindungen in folgenden Ausdrücken zu Papier: „Ist es wahr, o mein Jesus, Quelle aller Süßigkeit? Bist du es, den ich heute in meinem Herzen empfangen habe? O berauschender Gedanke, Gedanke voll der reinsten, ganz göttlichen Seligkeit! Ist es möglich? Jesus, mein Alles, hat sich erniedrigt bis zu meinem armseligen Herzen, bis dahin, daß er mit mir ist, mich sein Kind nennt. Er will nicht, daß ich länger ein verlorenes Schaf

bin; er hat mich auf seine Schultern genommen, er hat mich zu seiner Heerde zurückgetragen, daß ich an seiner Brust ausruhe. Ewiges Lob, ewige Danksagung genügten nicht allen diesen Erbarmungen, da er mich zur heiligen katholischen Kirche, zum einzig wahren Glauben berufen. Ach! daß dieser Tag übermenschlicher Glückseligkeit im Himmel eingeschrieben sei! Dieser Tag, wo mein unverbrüchlicher Entschluß, in diesem Glauben bis zu meinem Tode zu bleiben, mit seinem Leibe und kostbaren Blute besiegelt wurde. Könnte ich doch allezeit in seinem angebeteten Sacramente dasselbe Feuer der Sehnsucht, ewig mit Jesus vereinigt zu sein, finden!"

Um sich in diesem glücklichen Zustande zu befestigen und die Vortheile zu benutzen, welche die Einsamkeit des Thales vom heiligen Joseph darbot, ersuchte sie ihre Freunde in New-York, ihren Urlaub zu verlängern. Ihre Bitte wurde zuerst verweigert; sie wiederholte dieselbe dringender, inständiger.

In einem Briefe an eine ihrer verheiratheten Schwestern, die sie wie eine Mutter verehrte, drückte sie sich folgendermaßen aus: „Dein längst erwarteter Brief, geliebteste Mutter, ist endlich angekommen, aber nicht, wie ich lebhaft erwartete, mit einer Zustimmung zu meinem Verlangen, das ich neulich ausgedrückt habe, ein Verlangen, von dem ich glaubte, daß es weit entfernt sei, Euch zu mißfallen, Euch irgend ein Leid zu verursachen. Man

mußte natürlich sich hier aufhalten, der kritische Zustand der Krankheit unserer theuren Cäcilia erforderte es."

„Aber ich bediene mich wie immer meines gewöhnlichen Freimuthes gegen Dich, und ich weiß, daß dies für mich eine heilige Pflicht ist, und so muß ich Dir sagen, daß seit meiner Abreise von Euch die Aenderung meiner Religion, die ihr fürchtetet, stattgefunden hat. Ich habe mich durch dieses neue Band noch viel enger mit meiner Cäcilia vereinigt, als dies vorher gewesen war. Die Vereinigung unserer Gefühle in diesem Punkte wird mir, ich fühle es, viel Tadel von allen Leuten zuziehen, die mir so theuer sind; aber nachdem ich einmal überzeugt bin, daß ich nicht, wie Manche denken könnten, in der unüberlegten Laune eines Augenblickes oder unter dem Einflusse der Ueberredung, sondern in Uebereinstimmung mit der unwiderstehlichen Führung dieses inneren Mahners, der mich wie mit Gewalt zu der Stellung, die ich nun eingenommen, hingeleitet hat, gehandelt habe, so kann Alles, was hieraus folgt oder folgen kann, nicht im Stande sein, meinen Entschluß zu erschüttern, hier zu bleiben. Meine Beweggründe sind Gott allein bekannt, der auch allein die geheimen Absichten des Herzens erkennen kann. Darum denke ich auch, daß ihr in Erwägung aller Umstände meinem Verlangen, da zu bleiben, wo ich bin, beistimmen werdet. Meine

Liebe und Anhänglichkeit an Euch wird nur mit dem Leben endigen; vielleicht kommt noch ein glücklicherer Tag, wo ich Euch den Beweis dafür liefern kann."

Hierauf spricht sie von ihrem Verhältnisse zu ihrem Bräutigam, und versichert, daß sie entschlossen sei, ihr Versprechen zu halten, wenn anders ihr Rücktritt zur katholischen Kirche nicht seine Gefühle geändert habe. Sollte das der Fall sein, sagt sie, „so werde ich mir Mühe geben, meinen Frieden und mein Glück da zu suchen, wo ich keine Täuschung zu gewärtigen habe."

Alles also, Verwandte und Freunde, eine geehrte Stellung in der Welt, Vergnügen und Besitzthum schlug sie freudig in den Wind, wenn dieses im Widerstreite mit ihrem Eifer war, in der wahren Kirche Gott zu dienen. Sie zog es vor, unter dem armseligen Dache des Klösterchens alle Härten der Armuth zu ertragen, als um den Preis des kostbaren Schatzes, dessen sie theilhaftig geworden war, in den Glanz der Welt zurückzutreten.

Sie wurde doppelt in diesem heiligen Entschlusse gefestigt, als sie in der heiligen Firmung den heiligen Geist als die Quelle der Kraft empfing. Am 20. October war der Erzbischof Carroll im Kloster und ertheilte ihr dies heilige Sacrament.

Zu guter Stunde kam ihr der heilige Geist des Lichtes und der Stärke, denn kaum war die Nachricht von ihrem Uebertritte nach New-York gekom-

men, so regnete es von Tadel und Vorwürfen über sie herein. Ihre Verwandten und die Streithähne ihrer bisherigen Religionspartei schienen darin miteinander zu wetteifern. Der Mutter Seton machte man den Vorwurf, daß sie die Verführerin gemacht, und Henrietten sagte man nach, daß sie thöricht, unverständig, unaufrichtig gehandelt habe. Sie aber sah nur nach Oben, und je ärger die da draußen tobten, desto inniger ward sie in ihren frommen Uebungen, desto fleißiger empfing sie die heiligen Sacramente und übte die Werke der christlichen Liebe, die das Merkmal ächter Frömmigkeit sind.

So reifte sie in kurzer Zeit für den Himmel heran.

Während des Herbstes und Winters von 1809 kamen schwere Heimsuchungen über das Kloster mit Krankheiten und harten Entbehrungen. Letztere ließen sich voraussehen. „Ich kann nicht,“ schrieb der Erzbischof Carroll Anfangs November, „mit kaltem Blute an Ihre Lage und an die der Schwestern für diesen Winter denken; denn Herr Düburg sagt, daß Sie vor Neujahr nicht von Ihrer neuen Wohnung Besitz nehmen können, und das ist gewiß kein Zeitpunkt zum Ausziehen. Ich hoffe und habe das Vertrauen, daß entgegen der Erwartung, die man von Ihrer so unbequemen, allen Winden ausgesetzten Wohnung haben muß, Keine von Ihnen diesen Winter den Tod finden möge.“

Die Krankheit kehrte wirklich unter den Schwestern ein, und mehrere Monate lang war das Kloster ein förmliches Krankenhaus.

Unter den Kranken befand sich der ältere Sohn der Mutter Seton, den man krank von Baltimore hergeschickt hatte in der Meinung, er werde unter der mütterlichen Pflege eher wieder genesen. Aber bei der Unbequemlichkeit des Hauses konnte man ihm die Sorge, die sein Zustand erforderte, nicht alle angedeihen lassen, und er verschlimmerte sich so sehr, daß man ihm die heiligen Sterbsacramente reichte, und nur noch dafür sorgte, ihn zu einem guten Tode vorzubereiten.

Sein Verscheiden wurde von Stunde zu Stunde erwartet, die Schwestern machten schon die nothwendigsten Vorbereitungen für dieses Ereigniß, und seine Tante Henriette richtete das Leichentuch.

Aber es gefiel der göttlichen Vorsehung, das Kind dem Leben wieder zu geben, und das Leichentuch umhüllte in kurzer Zeit Diejenige, die es ihm bereitet hatte.

Während sie ohne Unterlaß beim Krankenlager ihrer Schwester Cäcilia wachte, ward sie von einem heftigen Fieber ergriffen, das sie in Kürze dem Grabe nahe brachte.

Ihr liebenswürdiges Wesen hatte ihr die Zuneigung aller Glieder der Genossenschaft gewonnen. Nun fügte sich zur Liebe auch noch die Bewun-

derung; denn vom Krankenlager herab leuchtete ihre ungewöhnliche Frömmigkeit in wunderbarem Glanze. Wenn das Fieber ihre glühenden Lippen austrocknete, wenn das Klopfen an den Schläfen die Thätigkeit ihres Kopfwehes anzeigte, wenn sie so zu sagen unempfindlich für alles Andere war, so durfte man nur von Gott, vom Himmel, von der Ewigkeit sprechen, und alle ihre Kräfte schienen neu aufzuleben. Sie zeigte bis an ihr Ende ein großes Vertrauen auf Maria, treu das Skapulier bewahrend, das sie in der Ehre der seligsten Jungfrau trug. Ihre Andacht zum heiligsten Sacramente des Altars war so lebendig und glühend, wie man sie nur je sehen konnte. Seit ihrer ersten heiligen Communion hatte sie das Brod der Engel alle acht Tage und einige Male noch öfter empfangen; während ihrer Krankheit war es ihr eine Quelle unaussprechlicher Freude. Selbst in den Augenblicken des Deliriums schienen alle ihre Gedanken von diesem Gegenstande erfüllt, und das letzte Zeichen von Leben und Bewußtsein, das sie gab, war eine Anstrengung, mit ihren Schwestern sich zu vereinigen, die einen Segensgesang angestimmt hatten. Dann fiel sie in eine Art von Erstarrung, von der sie in den Schlaf des Todes überging, am 22. December.

Am anderen Tage wurde ihr Leichnam unter den Thränen und Gebeten ihrer Schwestern in das Gehölz an den Ort getragen, den sie selbst sich ausgewählt

hatte. Im vergangenen Sommer nämlich hatte die Mutter Seton die Schwestern zu einem Spaziergange eingeladen und aufgefordert, eine Stelle für den Begräbnißplatz auszuwählen. Henriette war auch dabei, die Einen wählten diesen, Andere einen anderen Ort. Die Aufmerksamkeit Henriettens heftete sich auf eine große Eiche vor ihr, sie warf wie im Scherze einen Apfel gegen den Baum, und sagte, „hier ist mein Platz." Diese Worte wurden prophetisch, sie ruht unter der Eiche als die Erstlingsfrucht unter Denen, die im Thale des heil. Joseph schlafen.

So betrübt auch dieser Tod für die Mutter Seton war, so hell leuchtete dabei ihr Glaube, denn sie sah die Heimsuchungen, die von der Hand Gottes ausgingen, als besondere Zeichen seiner Liebe und seiner Sorge an. Auch in der besonderen Theilnahme, die ihr von allen Seiten, selbst von den höchstgestellten Geistlichen bewiesen wurde, fand sie einen reichen Trost in ihrem Schmerze und eine Ermuthigung, auf dem Kreuzwege, das der Weg der christlichen Vollkommenheit ist, standhaft auszuharren. „Da Sie so glücklich sind," schrieb ihr einer derselben, „Ihre verschiedenen Heimsuchungen unter dem Gesichtspunkte aufzufassen, unter dem die Heiligen die ihrigen auffassen, als deutliche Gunstbezeugungen Ihres göttlichen Bräutigams, da Sie, statt unter diesen wiederholten Schlägen zu wanken, Ihren

Muth wachsen, Ihr Vertrauen sich befestigen, Ihre Liebe zu Gott sich mehr und mehr entflammen sehen, so haben wir allen Grund, das liebenswürdige Verhalten des Allmächtigen zu preisen und zu bewundern, der, wie Job sagt, seine Diener auf so bewunderungswürdige Weise prüft. In den Augen der Thoren scheinen sie betrübt bis zum Tode, während ihre Seele im Frieden ist und von Tröstungen überfließt."

„Welch ein glücklicher Tod," ruft Cheverus aus, „daß doch meine letzten Augenblicke ihm gleichen möchten! Unsere Buße muß mehr nach ihrem Eifer, als nach ihrer Dauer geschätzt werden. Sie, die Viel geliebt, ist in einem Augenblicke eine Heilige und Freundin Jesu geworden. . . . . Ich betrachte Ihre Heimsuchungen und Schwierigkeiten als ein Zeichen der göttlichen Gunst und des göttlichen Schutzes für Ihre Anstalt. Erinnern Sie sich an die heil. Theresia, an die heil. Franzisca von Chantal und so viele Andere. . . . . Dieses gleiche hoffe ich auch von Ihnen, daß Sie eine Heilige und die Mutter von vielen Heiligen werden."

Aehnliche Schreiben erhielt sie auch vom Erzbischofe Carroll und von mehreren Anderen; wir heben nur noch Eines aus, das des Herrn Johann Baptist David, der damals der geistliche Obere der Genossenschaft war. „Die Kreuze," schreibt er,

„die Entbehrungen, die Heimsuchungen scheinen das Loos zu sein, das unser göttlicher Herr Ihnen zugetheilt hat. Muth, meine theure Mutter! Das sind die unschätzbaren Juwelen, mit denen es dem göttlichen Bräutigam gefällt, seine Braut zu schmücken. Das sind die kostbarsten Unterpfänder seiner Liebe und die süßen untrüglichen Beweise seiner künftigen Freigebigkeit. Unsere theure Henriette ist nicht todt, sondern sie lebt für Gott. Indem ich ihren Verlust für uns beklage, kann ich nicht umhin, ihren Tod als ein glückliches Ereigniß für sie zu betrachten. Von welchen Stürmen, von welchen Gefahren ist sie nicht befreit! Vielleicht hat Gott vorausgesehen, daß die Verfolgungen und Angriffe einer feindseligen Welt ihre Standhaftigkeit gebrochen und ihre heiligen Entschließungen in Vergessenheit gebracht hätten. Beten wir die Wege der Vorsehung an, die unerforschlich aber immer voll Weisheit und Erbarmen sind, und überzeugen wir uns mehr als je, daß Jesus der alleinige Herr unserer Herzen zu sein verlangt und will, daß seine Bräute, mehr als jedes andere Wesen, sich ganz in seine Hände geben mit einer vollständigen Entsagung, bei Seite werfend alle unruhigen Sorgen, ihm allein mit vollständiger Verläugnung ihrer eigenen Interessen und einem gränzenlosen Vertrauen auf die göttliche Sorge die Wahl dessen überlassend, was gut oder bös ihnen widerfahren kann, ohne

allen anderen Gedanken bei den schmerzlichen und kummervollen Erfahrungen, als sich ganz dem Willen Gottes zu unterwerfen. In dieser Stimmung widersetzt sich die Seele weder der Krankheit, noch der Armuth, verlangt weder nach Gesundheit noch nach Reichthum, sondern widmet sich einzig und allein dem Dienste ihres göttlichen Meisters, dem Worte unseres Erlösers folgend, das er zu einer seiner geliebten Bräute gesprochen: Denk' an mich, und ich werde an dich denken! Wie kostbar sind die Früchte dieser Hingebung! Sie macht aus der Seele ein Heiligthum des Friedens, der Freude und der Freiheit, und dieß sind die Früchte des heiligen Geistes."

Den 28. Dezember 1809.

Diese Grundsätze hatte die Mutter Seton ganz zu den ihrigen gemacht. Die Unterwerfung unter den heiligen Willen Gottes lebte stets in ihrem Herzen und schwebte auf ihren Lippen.

Mit dem kommenden Frühjahre trat eine neue Heimsuchung ein, wo sie wieder bewähren konnte, daß es ihr heiliger Ernst war mit diesen Grundsätzen.

Mit der Krankheit Cäcilia's ging es schlimmer. Die Besserung, die sie bei ihrer Uebersiedelung in die Gegend von Emmittsburg empfunden, war nur eine vorübergehende gewesen.

Dieses heroische Fräulein, das bei seiner Be-

kehrung eine Frömmigkeit, eine Weisheit und Unerschrockenheit gezeigt, wie sie selbst im reiferen Alter selten sind, hatte immer sehnsüchtig darnach verlangt, dem religiösen Leben sich zu widmen, und als die Vorsehung ihm die Gelegenheit eröffnet, mit der Frau Seton sich zu vereinigen, hatte es den Entschluß gefaßt, bei ihr zu bleiben, suchend, wie es sagte, nicht ein Leben der Bequemlichkeit und des Vergnügens, sondern ein Leben der Buße und der Verdemüthigung.

Die Wünsche des Fräuleins gingen vollständig in Erfüllung; denn auf der einen Seite stand die Armuth des Klösterchens und auf der anderen die immerwährenden körperlichen Leiden, das gab zusammen reiche Gelegenheit zur Uebung der christlichen Abtödtung.

Wir geben im Nachstehenden einige Auszüge aus den Briefen Cäcilia's an einen ihrer geistlichen Führer. Sie sind kurze Zeit vor ihrem Tode geschrieben und geben ein treues Bild dieser heiligen Seele.

1. Februar 1810.

„Heute, mein theuerster Vater, bin ich von dem Gedanken erfüllt, daß ich das Ende dieses Monates nicht sehen werde. Man sagt mir, daß ich wieder gesund werde, — ich aber denke, daß der Rest meiner Verbannung sehr kurz sein werde. Gott sei gepriesen! — Und doch, sonderbar, bin ich traurig

und melancholisch; ich seufze nach dem Augenblicke, wo das Sterbliche an mir sich auflösen und wo die Seele im Schoße Gottes sich ausruhen wird. Trotzdem fürchte ich mich vor dem Nahen dieses Augenblickes. Wie kommt das? Daher, daß ich weiß, daß nach dem Tode das Gericht folgt. Wenn selbst die Heiligen sich so sehr vor dem höchsten Gerichte gefürchtet haben, was muß denn ich thun? Sie sagen mir, daß sie sich auf die göttliche Barmherzigkeit verlassen haben: ach, war es nicht das Vertrauen, das mir mein Jesus einflößt? Oft sehe ich vor meinen Augen nichts als Finsterniß und Dunkelheit; in diesem Zustande schließt sich die Seele ganz nahe an unseren angebeteten Erlöser an, näher als sonst jemals.“

1. März.

„Der Monat Februar ist vorüber und meine arme gebrechliche Maschine steht noch. Aber woher kommt diese Aenderung? Von einem freudigen Herzen. Ich fühle, daß ich von Tag zu Tag schwächer werde, und ich befinde mich glücklich bei dem Gedanken, daß in einigen Wochen Alles zu Ende sein wird. Denn was ist für mich die ganze Welt? Sie wird wie Rauch vergehen. Tag oder Nacht, Sonnenschein oder Regen, Alles ist mir gleich. Meine Blicke sind auf den Tag der Ewigkeit gerichtet. Das Leiden ist meine Erquickung geworden. Meine Nächte gehen mir niemals süßer vorüber, als wenn sie

schmerzlich und schlaflos sind. Theuerster Meister, wie bist du doch für mich so gut! Du hast in Wahrheit mein Gebet erhört, mich leiden zu lassen für dich, damit ich genugthue für meine Sünden, und wenn die Stunde meines Todes kommt, unaufgehalten von dieser Welt in die Arme deiner Barmherzigkeit eilen kann. Ach wie kostbar ist jeder meiner Augenblicke! Ich darf keinen verlieren. Alle meine Gedanken, alle meine Worte, Alles, was ich thue, darf nur auf Ein Ziel gehen. Wie wäre ich nicht undankbar gegen meinen Schöpfer, der so voll Barmherzigkeit gegen mich ist, wenn ich nicht mit aller mir zu Gebote stehenden Kraft die kurzen Augenblicke meines Lebens, die mir noch bleiben und die sehr wahrscheinlich nur noch einige Wochen ausmachen werden, ihn erreichen würde! Seit dem letzten Rechenschaftsberichte an meinen geliebten Vater hat die Seele mehr Frieden gekostet, als je seit dem Tode unserer theuren Henriette. Der Tod hat kein schreckliches Aussehen mehr für mich; ich kann mit der größten Ruhe über diesen Gegenstand nachdenken. Meine täglichen Leiden werden mir von Augenblick zu Augenblick kostbarer, obwohl sich meiner hie und da der Kummer bemächtigt und ich selbst wünsche, erleichtert zu werden. Ich bemerke übrigens, daß ich in meinen stechendsten Schmerzen meinen Erlöser mit Feuer bitte, mir noch mehr zu geben und mich zu reinigen, damit ich für ihn

vorbereitet werde. Ich kann nicht umhin, aus der Natur meines Uebels den Schluß zu ziehen, daß ich mich rasch dem Ende meiner Verbannung nähere. Die Pilgerfahrt war schmerzlich, die Höhe seit einigen Monaten beschwerlich zum Besteigen, das machte aber nur, daß ich um so heftiger nach dem Hafen der Ruhe verlangte und seufzte. Aber werde ich diesen Hafen je erreichen? Können nicht noch einige Sünden unversöhnt zurück geblieben sein? Wenn es so ist, so habe ich das Vertrauen auf meinen Jesus, daß er einen Strahl seines himmlischen Lichtes in mein unwürdiges Herz leuchten lassen werde. Vor dem Eintritt dieser Stunde werden Zweifel und Aengsten sich erheben, aber Jesus spricht Friede und Trost. Ich kann dem Vater meiner Seele mein ungeduldiges Verlangen nach der heiligen Communion nicht ausdrücken. Ich empfange sie so oft als die Schwestern; aber es scheint mir, daß ich sie noch öfter möchte. An den Tagen, wo ich ihrer beraubt bin, bin ich uicht das nämliche Geschöpf. Ich habe mehr Trost in meinen Communionen, als sonst. Nach unseren Bedürfnissen gibt Er uns. Der Tod und die Ewigkeit sind beständig vor meinen Augen: und warum denn? Weil du, geliebtester Herr, mir einiges Leiden, einiges körperliches Unwohlsein gibst, um mich an die Gebrechlichkeit des Fadens zu erinnern, an dem mein Dasein hängt. War es immer so? Eines Tages sahest du meine Schwäche und du hat-

test Mitleiden damit. Du hast mich, o geliebter Herr, die Eitelkeit der menschlichen Dinge fühlen lassen: jetzt sehe ich dieses Leben als eine kummervolle Pilgerfahrt an, und ich seufze nach dem Augenblicke, wo das Sterbliche in mir der Auflösung verfallen wird und ich in der Ruhe sein werde. Schneide, kreuzige hienieden diesen Leib der Sünde. Er möge in dieser Welt der Züchtigung verfallen, die er verdient; aber, o mein Jesus, nachher verschone meiner. In der Stunde des Todes tröste mich, nimm mich auf!"

In der zweiten Woche des Aprils wurde die Schwester Cäcilia auf Anrathen der Aerzte von der Mutter Seton, deren ältesten Tochter und einer anderen Schwester der Genossenschaft nach Baltimore geführt. Man dachte, daß eine Luftveränderung und eine größere Leichtigkeit zur ärztlichen Berathung ihr nützlich sein würden; aber gegen Ende des Monates gab sie in tiefem Frieden, von Allen, die sie kannten, wegen ihrer glänzenden Tugenden und liebenswürdigen Eigenschaften bewundert, ihre Seele in die Hand Gottes. Die Geistlichkeit geleitete, von zahlreichem Volke umgeben, ihren Leichnam in Procession zur Kapelle des Seminars von der Mutter Gottes, wo eine feierliche Trauermesse für die Ruhe ihrer Seele gesungen wurde. Gleich darnach wurde er nach Emmittsburg gebracht, um im Thal vom heiligen Joseph seine letzte Ruhestätte

zu finden. Er wurde am dreißigsten des Monates März beigesetzt.

Wenn auch in der Mutter Seton die Natur über den Verlust einer so sehr geliebten Person traurig war, so erhob sich doch ihr Glaube zur Freude über dies Ereigniß. Der Tod ihrer beiden Schwägerinnen wurde für sie eine Quelle ganz himmlischer Tröstung, sie sah sie nun von den unabweislichen Gefahren befreit, denen sie entgegen gegangen wären, wenn man sie zur Rückkehr in ihre Familien gezwungen hätte; auch von deu schweren Prüfungen waren sie nun bewahrt, die ihrer gewartet hätten, wenn sie im Kloster geblieben wären. „Meine geliebteste Henriette," schreibt sie, „und mein Engel Cäcilia ruhen im Gehölze ganz nahe dort. Die Kinder und mehrere von unseren Schwestern, denen sie sehr zugethan waren, haben Blumen auf ihre Gräber gepflanzt, und der kleine Ort, der sie einschließt, ist mir der liebste Platz, den ich auf Erden habe; ich bin ihrer nur zur Hälfte beraubt, denn es kommt mir in meiner närrischen Einbildung vor, als ob sie immer um mich wären. In jedem Falle wird die Trennung nicht lange dauern."

Ganz anders waren die Empfindungen, welche der Tod dieser beiden jungen Personen in der Blüthe ihres Alters bei einigen ihrer antikatholischen Freunde hervorrief. Für sie war er ein tödtlicher Kummer. In ihrer Entrüstung überhäuften sie die Mutter

Seton mit der heftigsten Schmähung. Sie nannten sie die Pest der Gesellschaft, eine Heuchlerin, eine Betschwester, und das, weil sie nicht nach ihrem Beispiele das Gewissen der Anderen beherrschen wollte. „Aber all' Dies war, wie sie einer Freundin bemerkt, nur Musik für eine Seele, deren einziges Verlangen war, Demjenigen zu gefallen, der verachtet war und zurückgestoßen von den Menschen."

Sechzehntes Kapitel.

Fortgang des Klosters.

Gegen den Januar hinaus war das neue Haus in so weit fertig, daß ein Theil davon am 20. Februar 1810 bezogen werden konnte.

Es war von Holz, hatte zwei Stockwerke und war sonnig gelegen.

Die Kapelle bot noch keineswegs den Anblick von Reichthum oder Eleganz, aber doch war sie würdiger für die Feier der heiligen Geheimnisse, als die im alten Hause. In feierlicher Procession wurde das Allerheiligste übertragen, und am 19. März, dem Feste des heil. Joseph das erste Hochamt gesungen, denn der Nährvater Jesu war ja der hauptsächlichste Patron des Klosters.

„So arm," sagt eine Augenzeuge, „war der kleine Altar, daß sein ganzer Schmuck in einem von New-York gebrachten Bilde unseres Erlösers, kleinen silbernen Leuchtern, einigen wilden Lorbeerbäumchen und etlichen gemachten Blumen bestand; .... aber welch' eine glückliche, mehr als glückliche Versammlung, fern von den bewegten und lär-

menden Auftritten einer armseligen und treulosen Welt!" In Wahrheit war diese kleine Versammlung glücklich, und sie war es, die mit ihrer liebewarmen Frömmigkeit den schönsten Schmuck der Kapelle bildete.

Auf dem Antipendium des Altares stand das große, heilige Wort des Herrn: Das ist mein Gebot, daß ihr euch einander liebet!

Am 22. Februar war die Schule eröffnet worden, mehrere Zöglinge aus der Stadt und dem umliegenden Lande hatten sich eingefunden. Man richtete sein Hauptaugenmerk auf eine fromme Erziehung, vernachlässigte aber den Unterricht in den weltlichen Kenntnissen nicht.

Am 14. Mai erhielt man die ersten Zöglinge, fünf an der Zahl, andere kamen bald nach. Im Juni stand die Zahl sämmtlicher Schülerinnen schon auf vierzig und gegen Ende des Jahres waren es allein dreißig Zöglinge, die im Hause wohnten, ohne die übrigen Schülerinnen.

Ihr hauptsächlichstes Augenmerk hatte die Genossenschaft auf die Erziehung der armen Kinder genommen; aber die Schulden, die das Haus auf sich hatte und die großen Ausgaben gestatteten nicht, die reichen Zöglinge abzuweisen.

Die Mutter Seton litt viel an Schwäche, dennoch war sie überall bei der Hand und leitete mit sicherem Blicke das ganze Haus. Ihrem Einflusse

ist es zu danken, daß ein Eifer voll Frömmigkeit und eine Frömmigkeit voll Heiterkeit, ein frischer, frommer, fröhlicher Geist die ganze Genossenschaft, die Schwestern und ihre Zöglinge durchdrang.

Wir besitzen einen Brief von ihr aus den letzten Tagen des Monats Mai 1810, wo sie folgende Schilderung von dem Stande der Schule machte.

Sie erwähnt zuerst etlicher Schwierigkeiten, die sie am Anfange zu überwinden gehabt, dann fährt sie fort: „Sie wissen, daß der Feind alles Guten unfehlbar alle seine Anstrengungen machen wird, um unsere theure Anstalt zu vereiteln; aber Angesichts der vortrefflichen Persönlichkeiten, die sich zusammengefunden haben, scheint es, daß unser angebeteter Erlöser beschlossen hat, ihr einen vollen Erfolg zukommen zu lassen. Wir sind im Augenblicke unserer zwölf, und eine gleich große Zahl hat um Aufnahme gebeten. Ich habe eine große, sehr große Schule zu überwachen, ich bin mit dem religiösen Unterricht der ganzen Umgegend vollauf beschäftigt. Alle Welt nimmt seine Zuflucht zu den barmherzigen Schwestern, die Tag und Nacht dem Dienste der Kranken und Unwissenden sich widmen. Unser heiliger Erzbischof hat die Absicht, eine Colonie von uns nach Baltimore kommen zu lassen, damit unsere Schwestern dort die nämlichen Dienste leisten.

„Wir haben eine ganz gute Wohnung, wenn sie auch nur von Holz ist; das wird das Mutterhaus

und in jedem Falle ein Platz sein zur Zurückgezogenheit; denn ein Theil der Schwestern muß für das Stricken, Weben, Nähen und für die Schule der Kinder vom Lande, die immer zahlreicher kommen, stets hier bleiben.

„Unser heiliger Erzbischof hat eine so große Neigung für unsere Anstalt, daß es scheint, sie sei der bevorzugtere Theil seiner Heerde; und das tröstet mich in allen Schwierigkeiten und Kümmernissen, die mir zustoßen. Die ganze Geistlichkeit von Amerika wendet unserer Anstalt die Hilfe ihres Gebetes zu, und die Hoffnung scheint gegründet zu sein, daß sie den Keim großen Nutzens für die Zukunft in sich trägt. Sie müssen erstaunt sein, daß unser Herr eine Person wie mich an die Spitze dieses Werkes gestellt hat; aber Sie wissen, daß er seine Macht leuchten läßt in den Schwachen und seine Weisheit in den Unwissenden. Sein heiliger Name sei allezeit angebetet; die Demüthigen, die Armen, die Verlassenen sind es, in denen er die Größe seiner Barmherzigkeit entfaltet. Das sind die größten Beweise der Ermuthigung, die er den armen Sündern geben kann."

Ihre Demuth verhinderte die Mutter Seton an der Erkenntniß Dessen, daß gerade sie das Werkzeug war, durch welches die göttliche Barmherzigkeit ihren Segen ergoß. Außer ihr erkannte und anerkannte Das alle Welt.

Die Genossenschaft war in fortwährendem Wachsthume begriffen; in den Jahren 1810 und 1811 waren wieder mehrere Jungfrauen um Aufnahme eingekommen, und auch innerlich wuchs das Kloster und ward groß in der Blüthe des gottgeweihten Lebens, dem die Schwestern mit innigem Eifer sich weihten.

Die Mutter Seton war das Muster und Vorbild desselben; in Allem, was sie that, leuchtete der Geist der Abtödtung, die Liebe zur heiligen Armuth, die pünktliche Beobachtung der Regeln, die Sammlung des Geistes und die liebenswürdigste Anmuth hervor. Niemand betrat das Kloster, ohne von diesem Geiste ergriffen zu werden.

Cheverus, der am 1. November 1810 zum Bischofe von Boston geweiht worden war, besuchte das Klösterchen. Er kannte die Mutter Seton nicht von Angesicht, wie auch sie ihn nicht, obwohl sie sich, wie wir wissen, vor ihrer Bekehrung zur Kirche an ihn gewandt und von ihm Rath und Leitung erfahren hatte. Als er sich ihr zu erkennen gab, sank sie auf ihre Knie nieder und bedeckte seine Hand mit ihren Thränen. Sie blieb lange in dieser Stellung, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Ueber diesen Besuch drückte er sich kurz nachher folgendermaßen aus:

„Die glücklichen Augenblicke, die ich mit Ihnen und Ihren geistlichen Töchtern zugebracht habe, sind

immer meinem Geiste und mehr noch meinem Herzen gegenwärtig. Ich beneide Sie fast um Ihr Glück. Ich hoffe, daß Ihre guten Beispiele nicht für mich verloren sein werden."

So urtheilte Jedermänniglich, der mit ihr und ihrer Genossenschaft in Berührung kam.

Eine große Unterstützung ward ihr in dieser Zeit durch den hochwürdigen Herrn Johann Baptist David, der als Superior an die Stelle Düburgs getreten war.

Auch dieser Geistliche war, wie so Viele, denen wir in der Geschichte der Kirche Amerika's begegnen, ein Franzose, von den Wellen der Revolution nach dem fernen Westen verschlagen. Er war im Jahre 1761 zu Angers geboren, seine frommen Eltern wandten alle Sorge auf, um ihm eine religiöse Erziehung zu geben. Von Kindheit auf wie zur Frömmigkeit bestimmt und mit vortrefflichen Gaben ausgerüstet machte er eine glänzende Studienlaufbahn bei den Oratorianern. Seine theologischen Studien beschloß er im Seminar von Nantes und trat dann als Diakon in die Gesellschaft von Saint-Sulpice ein. Nachdem er zum Priester geweiht war, wurde er im Seminar von Nantes als Professor der Philosophie, der Theologie und heiligen Schrift verwendet; aber die Anstalt wurde bald darauf in Folge der revolutionären Wirren geschlossen. David suchte eine Zuflucht in

einer Familie, wo er sich zwei Jahre lang verborgen hielt, dann ging er nach Amerika im Jahre 1792. Auf der Ueberfahrt lernte er die englische Sprache, denn er hatte es sich zum Grundsatze gemacht, niemals müßig zu gehen. Der Erzbischof Carroll schickte ihn auf eine Mission nach Maryland, wo er zwölf Jahre lang mit Anstrengung und großem Erfolge arbeitete. Nachdem er im Jahre 1804 Professor im Collegium von Georgtown, dann zwei Jahre darnach in das Seminar von Sainte-Marie berufen worden war, wurde er Director desselben und im Herbste 1809 Superior von der jungen Genossenschaft im Thale des heil. Joseph.

David war zu diesem Amte sehr geeignet. Er war der erste Geistliche gewesen, der die geistlichen Uebungen bei den Gläubigen der Vereinigten Staaten eingeführt hatte. Er besaß eine reiche Erfahrung im Gebiete des geistlichen Lebens und war wohlbewandert in der Leitung der Seelen. Der Gehorsam, die pünktliche Beobachtung der Regel und die Einfalt, das waren die hauptsächlichsten Punkte, auf die er bei seiner Leitung drang.

Am 8. October 1809 fanden die zweiten geistlichen Uebungen im Kloster statt, es waren nunmehr fünfzehn Schwestern. Wir heben in Folgendem aus seinen Unterweisungen, die er schriftlich der Mutter Seton gab, Einiges aus. Am 23. Februar 1811 schrieb er ihr:

„Ich habe mit Bedauern vernommen, daß Ihr Unwohlsein so schwer war. Ohne Zweifel wird die Fastenzeit, obgleich sie in unseren unglückseligen Zeiten nicht sehr streng ist, von ihrer Härte Einiges für Diejenigen verlieren, welche in Ihrer Lage sich befinden. Ihr Pfarrer und Beichtvater wird nach seiner Klugheit Ihnen vorschreiben, was Ihre Gesundheit erheischt, und ich stehe nicht an zu glauben, daß die Liebe zur Buße bei unseren theuren kranken Schwestern vor dem Gehorsame sich beugen wird: denn Gehorsam ist besser als Opfer.

„Ich billige sehr den Grundsatz, daß: sich beklagen eine Art von Untreue ist, da das Murren aus der Ungeduld oder dem unruhigen Verlangen nach Erleichterung hervorgeht. Aber auf der anderen Seite verlangt der Gehorsam und die Aufrichtigkeit, daß die Schwestern, wenn sie über den Stand ihrer Gesundheit gefragt werden, mit Einfalt sagen, was ihnen fehlt, ohne Uebertreibung, die leicht aus der Eigenliebe hervorgeht, wo man Mitleiden erregen will, und ohne aus Demuth und falsch verstandener Bescheidenheit das Uebel zu verkleinern. Ich bitte Sie dringend, theure Mutter, Ihre Töchter in dieser Aufrichtigkeit, Reinheit und Einfalt, die uns durch das Evangelium so sehr empfohlen sind, zu waffnen und ihnen oft in's Gedächtniß zu rufen, daß der wahre religiöse Geist ein kindlicher Geist ist, der keine Verstellung kennt. Es muß das eine Regel

unter den Schwestern sein, daß sie bei jedem Unwohlsein, ohne daß man sie erst darnach fragt, zur Mutter Oberin gehen und es ihr sagen, nicht um sich zu beklagen, sondern einfach aus Gehorsam gegen die Regel, und daß, wenn man sie fragt, sie gleichfalls antworten müssen in aller Einfalt und Wahrhaftigkeit."

Wenige Monate später verloren die Schwestern diesen Superior, da er auf ein anderes Feld der Wirksamkeit übersiedelte. Sie waren darum der Führung nicht beraubt, denn der Bischof selbst nahm sich ihrer lebhaft an, und bis ihnen wieder ein neuer Superior gegeben war, behielt er ihre Leitung selbst in der Hand.

Auch mit dem zeitlichen Auskommen ging es ordentlich, die Schule trug Etwas ein, Einiges war auch durch Schenkung an das Kloster gefallen. Und wenn je eine Noth eingedrungen wäre, so wäre die Zuflucht zu den Geschäftsfreunden der Filichi's immer offen gestanden, denn diese hatten Weisung, der Mutter Seton jede Summe, die sie verlangen würde, auszuhändigen.

Sie war einst in der Lage, fünftausend Franken zu erheben und glaubte sich deswegen entschuldigen zu müssen; aber die Freundschaft dieser edlen Männer hatte keine Gränzen. Antonio bezahlte die Summe nicht nur aus, sondern beschwor die Mutter Seton in der dringendsten Form, bei jeder sich darbietenden

Gelegenheit ihre Forderungen zu erneuern. „Werfen Sie," schrieb Antonio, „alle Aengstlichkeit bei Seite, sprechen Sie mit Ihrem Bruder von den Bedürfnissen der Schwester, und stellen Sie Ihr ganzes Vertrauen auf Den, der die Vögel der Luft zu nähren und zu kleiden und die Blumen des Feldes zu schmücken vermag."

Der Fortschritt, den die Genossenschaft vom heil. Joseph machte, und das Gute, das daraus für die Gesellschaft und die Religion hervorging, verursachte ihm viele Freude, denn er konnte sich nicht verhehlen, daß Er es gewesen, der das Meiste zu diesem Werke beigetragen. Er sah in ihm den glücklichen Erfolg seines Eifers und seiner Freigebigkeit, die wunderbar vom Himmel gesegnet war. So sah auch die Mutter Seton die Sache an: „Beten Sie für Ihr Werk," sagte sie, „daß ihm am Ende die Krone werde!"

Keine Sprache vermag es, ihre Dankbarkeit auszudrücken. Wir geben einen ihrer Briefe, aus dem hervorgeht, wie sie Nichts vernachläßigte, um auf ihre treuen Freunde die überfließenden Segnungen des Himmels herabzuflehen.

Am 24. Juni 1811 schrieb sie:

„Mein theurer, tausendmal theurer Antonio! Sie können sich keine Vorstellung von meiner Freude machen über die Nachrichten von Ihnen und den Ihrigen, die mir so theuer sind, da ich erfuhr, daß

unser theurer Philippo, für den Thränen und Seufzer schon so oft zum Himmel gingen, für den so viel Gebete um Glück und Genesung gefleht, für den so viele Communionen der Dankbarkeit und Liebe aufgeopfert wurden, indem ich erfuhr, sage ich, daß unser theurer Philippo nicht nur noch am Leben, sondern daß auch seine Genesung gesichert ist, daß keiner von euch Beiden etwas wider sein Schwesterchen hat und daß der Gedanke, sie zu verlassen, Euch nicht in den Sinn gekommen ist. Ach welch' lebhafter Trost, welch' wahres Glück für mich, verglichen mit so vielen Acten der Ergebung, die ich ohne Aufhören gemacht, nicht allein wegen Ihres kostbaren Lebens in dem Zustande der Gefahr, in denen sie sich befinden, sondern auch wegen Ihrer Freundschaft und Ihres Schutzes, die allen unseren Reichthum hienieden ausmachen. . . . .“

„Wenn Sie keinen anderen Brief erhielten, als den, von welchem Sie sprechen, so kennen Sie wahrscheinlich die glückliche Bekehrung unserer Henriette Seton nicht, auf die ein rascher Tod folgte. Herr Jochi wird Ihnen das Nähere über den Tod der Cäcilia berichtet haben. Der Tod Henriettens war gleicher Weise tröstlich nach jeder Beziehung. Ich habe sie Beide in ihrer letzten Ruhestätte ganz nahe bei unserer Wohnung und ich bete jeden Abend mein Tedeum.

„O Antonio, wenn Sie nur die Hälfte des Gu-

ten kennen würden, das Sie uns Allen bereitet haben! Meine Anna ist ein Muster von Jugend, Schönheit und Gnade innerlich wie äußerlich. Sie ist bewundert und muß es werden als der beste Segen nicht nur für ihre Mutter, sondern auch für viele Andere. Meine zwei kleinen Töchter sind vortrefflich und haben nur den Einen Vorsatz in ihren Gedanken und im Munde, Unserem theuren Herrn zu dienen und ihn zu lieben, ich will nicht sagen in klösterlichem Berufe, man kann davon bei ihrem Alter noch nicht urtheilen, aber sie gehören ihm, wozu er sie auch berufen mag. Die entfernte Hoffnung, die uns Ihr Brief auf eine Reise hierher gibt, ist wie ein Lichtstrahl in meine traurigen Gedanken herein über die Zukunft meiner armen Kinder, gewiß nicht wegen ihres zeitlichen Fortkommens; unser Herr weiß wohl, daß ich mich niemals darüber betrüben würde, sie in Dürftigkeit zu sehen, wenn sie nur ihren Glauben bewahren und ausüben; aber wenn ich ihnen entrissen werden sollte, wären sie so verlassen als möglich, man könnte sie ihren alten Freunden ausliefern und hiebei wäre ihre Religion in der größten Gefahr. Ich überlasse Alles, seien Sie sicher, Demjenigen, der die Vögel des Himmels nährt; aber könnte ich in dem Zustande der Schwäche und dem Verfalle meiner Gesundheit, die fast ruinirt ist, den Blick auf meinen fünf Kindern ruhen lassen, ohne daß eine Mutter, deren einziger Gedanke und

Wünsche auf ihr ewiges Heil gerichtet ist, nicht Furcht und ängstliche Ahnung haben sollte? Unser heil. Cheverus schien große Hoffnungen auf sie zu haben, als er im letzten Winter uns besuchte, und er thut Alles, um mich zu überzeugen, daß er nichts für ihren Schutz vernachlässigen werde. Auf ihn und auf Herzen wie das Ihrige setze ich mein Vertrauen in dieser Welt.

„Wir haben das Vertrauen einer großen Zahl von achtungswerthen Eltern, die uns die Sorge für ihre Kinder überlassen, gewonnen. Wir haben fünfzig Zöglinge, abgesehen von den armen Kindern, die nichts bezahlen können. Das hat uns sehr gut voran gebracht ohne Schulden und Verlegenheit, und ich habe das Vertrauen, daß unser Herr schon viel Gutes aus unserer Anstalt gezogen hat. Der hochwürdige Superior vom Seminar der Mutter Gottes zu Baltimore wollte in seinem großen Eifer noch weiter gehen, aber er fand mich nicht so bereit dazu, wie es sonst in der Regel die Neubekehrten sind; ich hatte eben die Interessen meiner armen Kinder mit meinem Charakter als Klosterfrau zu vereinigen; und das hat unserem Cheverus und dem Erzbischofe Carrol viel Vergnügen gemacht. Dieser ist gegenwärtig mein Beschützer mehr als je, er ist uns sehr zugethan und er übernahm schließlich das Geschäft eines Superiors unseres Hauses, das er anfangs einem Anderen überlassen hatte; so ist Alles, was

ich thue und treibe, selbst in weniger wichtigen Dingen durch ihn allein geregelt und wird es immer so sein.

„O Filichi, wie ist das Unternehmen, an dem Sie so sehr hingen, schon so groß geworden und wächst noch immer in unserer Waldeinsamkeit, wie Sie sagen. Gepriesen, tausend Mal gepriesen sei in Ewigkeit sein heiliger Name!

„Sie schicken Ihre Briefe nach Baltimore, aber wir sind fünfzig Meilen weit davon weg mitten in den Bergen und Wäldern. Ach wenn wir hier ihre lieben frommen Kinder mit dem Vater und der Mutter hätten, das wäre ein Paradies für mich auf Erden! Hier gibts keinen Krieg, keinen Kriegslärm, aber Felder, reif zur Erndte. Die Kirche unserer lieben Frau auf dem Berge, die Kirche im Thal, im Dorfe St. Joseph und unser kostbares Gebäude von Holz mit der Kapelle, wo unser Angebeteter seine Wohnung hat, — das ist unser ganzer Reichthum. Ihr bescheidenes Aussehen hat aber einen der größten und elegantesten Redner des Gerichtssaales von New-York nicht abgehalten, an unsere arme Henriette unter anderen Gründen, daß sie ihr Ohr nicht der Sirenenstimme ihrer Schwester leihen solle, auch das zu schreiben, daß alle katholischen Gebäude niedergerissen werden sollen, und daß man das unserige auch bald vor unserem Angesichte zerstören werde. Das wäre denn doch etwas Sonderbares im Lande der Freiheit.

„Wollen Sie Ihrem verehrtesten Bruder sagen, daß meine Gebete für ihn jetzt nicht mehr über das Grab gehen, daß aber nichtsdestoweniger sie so ununterbrochen sind als vorher. Alle Kinder communiciren einmal im Monat mit Ausnahme der kleinen Rebekka, Anna einmal in jeder Woche, und Sie dürfen mir es glauben, der Einfluß und das Beispiel ihrer Mutter unterläßt nichts, ihnen jede Art von Dankgefühl und lebendiger Liebe für ihre wahren und theuersten Freunde, für die besten Väter einzuflößen, die sich nicht damit begnügten, ihnen in ihren leiblichen Bedürfnissen zu Hilfe zu kommen, die sie auch zum Lichte des ewigen Lebens geführt haben. Unsere ganze Familie, die Schwestern und die Anderen, vereinigt sich mit uns in diesen Gefühlen, und viele, viele Communionen wurden und werden für Sie aufgeopfert von Seelen, die keine Hoffnung haben, Sie anderswo als im Himmel kennen zu lernen. Die Ewigkeit! Die Ewigkeit, mein Bruder, werden wir uns in ihr zusammen finden? Ich wurde mit so vielen Gnaden überschüttet, und ich habe sie nicht nur nicht verdient, sondern auch Alles gethan, um die Hand Gottes zu zwingen, sie mir zu entziehen; darf ich da noch wagen, auf diese zu hoffen, auf diese, die ich ohne Unterlaß begehre als die kostbarste von Allen und die ersehnteste? Wenn ich Ihnen nicht mehr schreibe in dieser Welt, so lassen Sie nicht nach für mich zu

beten. Wenn ich in der anderen erhört würde, ach was würde ich nicht erlangen Antonio, für Sie, für ihren theuern Filippo und für alle Anderen! . . . . . . Mögen die Wohlthaten, die Sie uns erweisen, Ihnen tausend Mal vergolten werden! Ewig die Ihrige!"

Mit Vergnügen wird man aus diesem Briefe ersehen, daß Alles, was die Genossenschaft vom heil. Joseph betrifft, im Wachsen war. Die Kinder der Frau Seton, wie ihre geistlichen Töchter nahmen zu wie an Alter, so an Weisheit und Frömmigkeit, oder um mit der heiligen Schrift zu reden, an Liebenswürdigkeit vor Gott und den Menschen. Die Zahl der Zöglinge war groß geworden, die Werke der barmherzigen Liebe wurden an den Armen erfüllt. Das Haus vom heil. Joseph leistete nach Außen seine großen Dienste und nach Innen war es eine Zuflucht des Friedens und der Heiligkeit und gewährte seinen Inwohnern eine Seligkeit, wie die Welt davon keine Ahnung hat.

Einer protestantischen Freundin machte die Mutter Seton folgende Schilderung:

„Der einzige Gedanke, daß Sie uns besuchen wollen, verursacht uns eine Freude, die Sie sich nicht einbilden können. Die Einsamkeit unserer Berge, das Schweigen über den Gräbern Cäcilia's und Henriettens, Ihre Kinder im Gehölze, bei jedem Schritte wilde Blumen für Sie pflückend, die

Regelmäßigkeit unseres geräumigen Hauses, in dessen einem Flügel unsere liebe, liebe kleine Kapelle sich befindet, die so reinlich und stille ist, wo nach unserem Glauben Tag und Nacht wohnt, Sie wissen schon Wer? — Das Alles ist kein Traum der Einbildung, und das ist kein kleiner Theil unserer wirklichen Freuden. Sie müssen, um es zu glauben, mit eigenen Augen sehen, wie vom ersten Tage der Woche bis zum letzten Alles so stille ist. Nichts bricht den Frieden. Man ermuthigt sich gegenseitig durch den liebevollsten Anblick. Ja, man muß Das sehen, um es zu glauben. Die ganze Welt könnte mich nicht davon überzeugen, wenn ich es nicht selbst erfahren hätte. Es ist auch Ihnen gestattet, ungläubig zu sein, bis Sie selbst kommen und mit eigenen Augen gesehen haben werden. Wir haben keinerlei Gesellschaft, als die unseres theuren Hirten vom Berge, der ein einfacher Mann, ein wahrer Heiliger ist, und uns jeden Tag das ganze Jahr hindurch bei Sonnenaufgang die Messe liest. Hat Eine von uns ein Anliegen, so sagt man es ihm, erhält seinen Trost, und Alles ruht in tiefer Stille."

Siebenzehntes Kapitel.

Die Genossenschaft gewinnt eine festere Form.

Es ist in einem früheren Kapitel die Bemerkung gemacht worden, daß man an die französische, vom heil. Vincenz von Paul gegründete Congregation der Barmherzigen Schwestern sich anschließen wollte und zu diesem Zwecke französische Schwestern begehrte, daß sie die amerikanischen in den Geist ihrer Congregation mit Wort und Beispiel einführen sollten.

Der heil. Vincenz hatte mit seiner Congregation ein so leuchtendes Beispiel gegeben, daß man seit seiner Zeit bei Gründung eines wohlthätigen Werkes kaum umhin konnte, sich nach dem Muster zu richten, das er mit seinen Schwestern in so wunderbar herrlicher Weise vorgezeichnet hatte. Vor dem Ausbruche der französischen Revolution waren es der wohlthätigen Anstalten, die von den barmherzigen Schwestern geleitet wurden, nicht weniger als 426, theils Krankenhäuser, theils Freischulen für die Armen.

Aber auch diese Genossenschaft wurde von der Revolution nicht geachtet. Ihre Wuth brach sich selbst nicht an der aufopfernden Liebe der edelsten Töchter der Nation. Und doch waren alle ihre Stürme nicht im Stande, das heilige Feuer zu erlöschen. Verdecken konnte sie es, unter der Asche verhüllen, ja wohl, da ihr die brutale Gewalt zu Gebote stand. Aber unter der Asche glühte es fort, und brach wieder hervor rein, strahlend und liebewarm, sobald die erste Gelegenheit dazu sich bot. Selbst in der Zeit des Schreckens verzagten die barmherzigen Schwestern nicht, ihre muthige Oberin Daleau an der Spitze, eine Frau, die bereits siebenundfünfzig Jahre ihres Lebens dem Dienste der Armen gewidmet hatte. Und als sie gezwungen war, die Hände in den Schoß zu legen, die für die Armen Christi so thätigen Hände, da hoben sie sich nur zu desto eifrigerem Gebete im Verborgenen. Und kaum war der ärgste Schrecken vertobt und schien eine mildere Sonne wieder über Frankreich aufgegangen zu sein, so erhob sich auch die Mutter-Oberin Daleau wieder und sammelte ihre zerstreute Heerde.

Sie miethete in Paris ein Haus, das sie zum Sammelplatze ihrer alten Waffengenossinnen auf dem Felde der christlichen Liebe und zum Noviziate für Diejenigen machte, welche der heiligen Fahne zuzuschwören sich geneigt zeigten. Und wunderbar,

250 Anstalten erhoben sich alsbald wieder, und seit dieser Zeit ist es schwer, sie zu zählen, die auf der ganzen Erde zerstreut sind und von Tag zu Tag an Zahl sich vermehren.

Kaum war das Bittgesuch aus Amerika eingetroffen, so waren französische Schwestern alsbald bereit, ihr Vaterland zu verlassen, wie sie in der Liebe zu den Armen Christi zuvor schon ihre Familien verlassen hatten. Am 10. Juli 1810 ging folgender Brief von Bordeaux ab:

„Meine theuren Schwestern!

Da es mir noch nicht möglich ist, Frankreich zu verlassen, so schreibe ich Euch zum Beweise, daß Ihr in meinen Gedanken nicht vergessen seid. Ich hoffe, Euch in der Zeit von einigen Monaten zu sehen, da der Allmächtige, der Euch zu unserem heiligen Stande beruft und mir und mehreren meiner Schwestern den Wunsch einflößt, Euch nützlich zu sein, es nicht daran fehlen lassen wird, die Wege zu unserer Abreise zu bereiten. Diesem allmächtigen Gott, der arme, schwache und unwissende Fischer auserwählt hat, daß sie die Werkzeuge zur Gründung seiner Kirche seien, hat es auch in unseren Tagen gefallen, zur größeren Ehre seines Namens, zur Gründung einer Anstalt, die ihm wohlgefällig sein wird, da sie die Hilfe seiner leidenden Glieder zu ihrem Gegenstande hat, der schwächsten Werkzeuge sich zu bedienen. Ach, wie schön ist die-

ser Beruf, der uns in die Lage bringt, auf den Fußtapfen unseres Erlösers zu wandeln, die Tugenden auszuüben, die er ausgeübt, ihm zum Opfer uns zu bringen, wie er selbst für uns sich geopfert hat! Welchen Dank, welche Liebe schulden wir nicht diesem zärtlichen Vater für die Gnade, daß er uns zu einem so hohen Berufe erwählt hat! Danken wir ihm also, theure Schwestern, und beten wir zusammen, daß er uns die Gnade gebe, treu diesem unschätzbaren Privilegium zu entsprechen. Nehmen wir unsere Zuflucht zur seligsten Jungfrau, zum heil. Vincenz von Paul unserem Vater, zu unserer gesegneten Mutter Legras, daß sie diese Seligkeit ihren theuren Töchtern erbitten! Wir sind ihnen ohne Zweifel theuer, da wir sie lieben und ihnen unterthan sein wollen. Ich schließe, theure Schwestern, die in Kürze unsere Genossinnen sein werden, mit der Versicherung u. s. w."

Es gefiel der göttlichen Vorsehung nicht, die beiderseitigen Wünsche sogleich zu erfüllen. Die Regierung Napoleons machte sich so lächerlich, den armen Schwestern ihre Päße zu verweigern.

Man konnte also vor der Hand nichts thun, als eine Abschrift der Regeln der französischen barmherzigen Schwestern nach Amerika zu schicken, damit die dortige Genossenschaft wenigstens eine Gelegenheit erhielte, in den Geist, den der heil. Vincenz seinen Töchtern eingeflößt, sich hineinzuleben.

Aber die Verhältnisse in Amerika waren andere, als die in Europa, und sie erforderten, daß das Institut des heil. Vincenz jenseits des Meeres einige Abänderung erlitte.

Wir wollen hier in unserer Geschichte einen Augenblick stille stehen und die Absichten näher betrachten, welche die Schwestern hatten, und die Art und Weise, wie sie denselben nachtrachteten.

Die Schwestern vom heil. Joseph hatten sich vorgesetzt, unseren Herrn Jesus Christus als die Quelle und das Vorbild aller barmherzigen Liebe zu ehren, indem sie ihm in den Armen, den Kranken, Gefangenen und anderen Müheseligen und Beladenen alle Werke der geistlichen und leiblichen Barmherzigkeit erwiesen, die in ihren Kräften standen. Sie beabsichtigten ferner, seine heilige Kindheit zu verehren in den Kindern ihres Geschlechtes, denen sie Erziehung und Unterricht angedeihen lassen wollten. Ebenso nahmen sie sich der Waisen, der Findlinge, der Invaliden, selbst der Geisteskranken an. Und was für Amerika in jener Zeit sehr wichtig war, die vollständige Erziehung der Mädchen, auch der höheren Stände durfte von ihnen nicht bei Seite gelassen werden.

Letzteres lag nicht in der Absicht des heil. Vincenz von Paul. Seine barmherzigen Schwestern überließen das Werk der höheren Erziehung anderen religiösen Genossenschaften. Deren waren in

Frankreich und in Europa überhaupt genug vorhanden, also war dafür gesorgt, und die barmherzigen Schwestern brauchten auch nicht wegen ihres Unterhaltes damit sich abzugeben, denn um diesen hatten sie nicht nothwendig, bekümmert zu sein.

Das war nun Alles in Amerika anders. Die Schwestern vom heil. Joseph hatten noch keinen Lebensunterhalt, wenn sie ihn nicht verdienten, und die amerikanische Welt besaß keine religiösen Genossenschaften, die sich der höheren weiblichen Erziehung gewidmet hätten.

Hier mußte also die amerikanische Genossenschaft von der des heil. Vincenz abweichen. Man versprach sich von dieser Aenderung nicht nur den Unterhalt der Schwestern, sondern auch große Vortheile für das öffentliche Wohl.

Man nahm nur unverheirathete Candidatinnen auf, wie sich von selbst versteht, Jungfrauen oder Wittfrauen. Und diese mußten an Geist und Körper gesund sein, und keine Makel, die sie an der Erfüllung ihrer Pflichten hätte hindern können, durfte ihnen ankleben. Man erwartete, daß sie von gutem Charakter, aus guten Familien, nicht älter als achtundzwanzig und nicht jünger als sechzehn Jahre, und fest entschlossen waren, sich ganz, ihr Leben lang Gott zu weihen in der Person der Armen und in der Erziehung der Jugend, mit einer vollständigen Unterwürfigkeit unter die Leitung der Oberen und einer

pünktlichen Folgsamkeit gegen die Regeln der Genossenschaft.

Die Postulantinnen werden nach reiflicher Ueberlegung zum Noviziate, zur Probezeit zugelassen, wo sie zur Erfüllung ihrer Pflichten und zum Geiste ihres heiligen Berufes herangebildet werden. Wenn diese Zeit vorbei ist und die Oberen mit ihnen zufrieden sind, werden sie zu den einfachen Gelübden der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams nach den Regeln der Genossenschaft zugelassen, aber die Gelübde gelten nur fur ein Jahr. Sie haben zum Zwecke, das veränderliche Menschenherz zu befestigen und vor einem übereilten Rücktritte in die Welt, dem Gewissensbisse folgen könnten, sicher zu stellen. Da sie aber nicht auf länger als nur auf Ein Jahr verbinden, so haben die Schwestern die Freiheit, nach Verfluß dieser Zeit zurückzutreten, obschon man annimmt, daß sie ihre Gelübde das erste Mal mit dem Entschlusse machen, ihr ganzes Leben in ihrem heiligen Berufe zuzubringen.

Die Genossenschaft forderte von ihren Mitgliedern eine hohe Vollkommenheit, ihre Regeln trachteten nach der Heiligung derselben und nach der bestmöglichsten Erfüllung des Liebesdienstes beim Nächsten. Damit sie der Gnade ihres Berufes entsprechen und ihre schweren Verpflichtungen zum eigenen Verdienste wie zum Nutzen des Nebenmenschen erfüllen könnten, wurden sie fleißig ermahnt, nach der

Heiligkeit zu trachten, sie im Auge zu behalten und mit der Uebung der Werkthätigkeit die frommen Uebungen des inneren und geistlichen Lebens zu verbinden. Die pünktliche Beobachtung der Regeln wurde als das wirksamste Mittel zur Erreichung des Zweckes ihres heiligen Standes angesehen.

Obgleich sie nicht zu einem eigentlichen Orden gehörten, wurden sie doch angehalten nach, der höchsten Palme christlicher Vollkommenheit zu trachten, und in jedem Vorkommniß mit derselben Erbaulichkeit sich zu betragen, wie wenn sie in einem eigentlichen Kloster leben würden. Sie waren den Einflüssen der Welt ausgesetzt, und darum war ihnen eine so hohe Vollkommenheit nothwendig. Sie hatten bei einer Masse von Vorkommnissen kein anderes Kloster, als die Häuser der Kranken und die Säle der Schulen, keine andere Zelle, als ein gemiethetes Zimmer, keine andere Kapelle, als die Pfarrkirche, kein anderes Kloster, als die Straßen und die Hospitäler, keine andere Clausur, als den Gehorsam, kein anderes Gitter, als die Furcht Gottes, keinen anderen Schleier, als den der heiligen Sittsamkeit. Das Heil ihrer Seele war die höchste Erwägung, die sie niemals aus dem Gesichte verlieren durften. Die Sorge, die Demuth, die Liebe und Einfalt zu üben, die Gewöhnung, in Vereinigung mit dem Sohne Gottes zu handeln, die Verachtung der Welt, die Losschälung von allen

geschaffenen Dingen, die Liebe zur Abtödtung, das geduldige Ertragen, die Freude selbst über alles Kreuz und alle Heimsuchungen und ein großes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung — das sind die Tugenden, welche die Schwestern als wesentliche ansehen mußten.

Außerdem war mit pünktlicher Sorge für die Erfüllung der Pflichten nach Außen vorgesehen. Jede Schwester wußte, wie sie gegen ihre Genossinnen in heiliger Liebe, wie sie in der Pflege der Kranken in den Spitälern oder Privatwohnungen, in den Schulen oder in jedem anderen Zweige ihres Berufes dem Geiste ihrer Genossenschaft gemäß sich benehmen müsse.

Und damit die geistliche Nahrung nicht fehle zum leiblichen Werke wurde dem Gebete und den geistlichen Uebungen ein bedeutender Theil des Tages gewidmet. Das Gebet am Morgen und Abend, die Betrachtung, die geistliche Lesung, die Gewissenserforschung, der fleißige Empfang der heiligen Sacramente — dies sollte den Glauben in den Schwestern lebendig erhalten und die Liebe immer neu entzünden zum Triumphe über die Welt und alle Widersacher, und zum gesegneten Arbeiten im Reiche Gottes verhelfen.

In welcher Lage immer die Schwestern sich befanden, im Mutterhause, in den Spitälern oder auf der Mission — diese frommen Uebun-

gen bildeten den wesentlichen Theil ihrer Berufserfüllung.

An der Spitze der Genossenschaft stand ein geistlicher Generalobere, eine Mutter-Oberin, eine Assistentin, eine Verwalterin und eine Schatzmeisterin.

Der Superior des Seminars von Saint-Sulpice zu Baltimore war es, welcher die Regeln zu überwachen hatte und ein sorgsames Auge auf ihre Erfüllung haben mußte. Ihn waren die Schwestern in allen wichtigen, sowohl zeitlichen als geistlichen Angelegenheiten um Rath zu fragen gehalten.

Die Mutter Oberin hatte die unmittelbare Aufsicht und Leitung, besonders in der Hauptniederlassung, wo sie selbst sich aufhielt. Wählbar zu dieser Würde war nur eine Schwester, welche wenigstens fünfunddreißig Jahre alt und seit zwölf Jahren Mitglied der Genossenschaft war. Weiters mußte sie ein reifes Urtheil, Talent zum Regieren haben und vor Allem ein wirkliches Muster in den verschiedenen Tugenden sein, die der Beruf einer barmherzigen Schwester erforderte. Sie wurde in der Generalversammlung aller Schwestern, durch die Mehrzahl der Stimmen, auf drei Jahre gewählt; sie konnte ein zweites Mal auf weitere drei Jahre, aber dann nicht mehr wiedergewählt werden.

Zu den anderen genannten drei Aemtern, der Assistentin, Verwalterin und Schatzmeisterin wurde

ebenfalls durch Stimmenmehrheit, aber nur ein einzig Mal auf drei Jahre gewählt.

Diese drei Schwestern bildeten den Rath der Mutter-Oberin, und Alles, was die Interessen der Genossenschaft betraf, unterlag ihrer Berathung in gemeinschaftlicher Sitzung.

Außer diesen Aemtern gab es im Mutterhause noch ein weiteres, das der Novizenmeisterin, zu welchem die Oberin in Verbindung mit ihrem Rathe ernannte. So war auch noch eine weitere Schwester zur Directorin des Töchterinstitutes vom heil. Joseph ernannt.

Jede Filiale der Genossenschaft hatte eine Vorsteherin. Sie wurde ebenso ernannt wie die Novizenmeisterin, und hatte den Namen: dienende Schwester.

Alle übrigen untergeordneteren Aemter wurden durch die Mutter-Oberin nach ihrem Gutbefinden vertheilt. —

Bevor diese Regeln in's Leben eingeführt wurden, beschäftigte sich die geistliche Behörde viel mit der Frau Seton wegen der besonderen Stellung, in der sie sich befand. Sie war ja Mutter von fünf lebendigen Kindern, die alle ihre Sorge in Anspruch nahmen. Die protestantischen Verwandten waren reich, und es stand zu erwarten, daß sie, besonders bei einem etwaigen Todesfalle, ihre Lockspeise nach den Verwaisten auswerfen würden. Sie

selbst war lebhaft davon überzeugt, daß eine sehr umsichtige mütterliche Sorge für die Sicherheit ihrer Kinder nothwendig sei. Man mußte also anfangs wohl auf den Gedanken kommen, ob es thunlich sei, daß die Mutter Seton durch Gelübde an ein Werk sich binde, wo sie von der Sorge für ihre Kinder abgeschnitten war. Auch sie erhob diese Frage und war der Ansicht, daß sie keine Verpflichtungen eingehen könne, welche mit den natürlichen, die sie als Mutter befriedigen mußte, unvereinbar waren. Sie drückte sich in einem Briefe an eine Freundin folgendermaßen aus: „Den Gesetzen der Kirche, die ich mit ganzem Herzen umfasse, folgend, kann ich kein Amt und keine Bande übernehmen, die im Widerspruche mit meinen Mutterpflichten stehen, ich müßte denn nur für meine Kinder einen Vormund und unabhängige Hilfsquellen finden; wenigstens fordert dies meiner Ansicht nach die Pflicht einer Mutter"

Man dachte daran, ob es nicht für sie besser sei, ein Erziehungsinstitut, das nicht gerade mit der Genossenschaft vom heil. Joseph zusammenhing, zu leiten. Es scheint, daß hierüber, sowie in Betreff der Frage überhaupt die Meinungen Derer, die in Berathung gezogen wurden, auseinander gingen.

Gesetzt nun die Meinung, welche die Stellung der Frau Seton als Mutter unvereinbar hielt mit der anderen in der Genossenschaft, erhielte die

Oberhand, und die Genossenschaft würde nun endgiltig errichtet ohne die Theilnahme Derjenigen, welche die eigentliche Gründerin war, welche schon seit so langer Zeit nach dem innigen Leben in der vollkommenen Hingabe an den Herrn geseufzt, welche um dieses Lebens willen schon so viele Heimsuchung standhaft und freudig ertragen hatte — stellen wir uns das und die Folgen davon vor Augen, und ermessen wir, was für ein Schmerz daraus der Dulderin erwachsen werde.

Und wenn sie nun dennoch in heiligem Gleichmuthe in Alles sich ergab, in jede Regelung ihres künftigen Lebens, ohne Widerrede, mit ergebenem, stillem, friedvollem Herzen? Dann steigt ihr Andenken noch höher in unserer Verehrung. Das ist ohne Zweifel die Ansicht aller meiner verehrten Leser.

Sehen wir zu.

Sie legte Alles in die Hände des Erzbischofs Carroll. Ihm schrieb sie am 5. September 1811 wie folgt: „Sie wissen, verehrtester Vater, Alles, was seit meiner ersten Verbindung mit diesem Hause bis zu dieser Stunde vorging, die Versuchungen, Prüfungen... Indessen lege ich Alles zu den Füßen des Angebeteten nieder, ich überlasse Alles Ihren Händen, alle meine Angelegenheiten, alle Erwägung darüber; Sie werden als sein Stellvertreter mein Schicksal entscheiden. Die Regeln, denen zu folgen wir uns vorgenommen haben, sind

fast dieselben, wie sie sich in dem Originalmanuscripte der Schwestern Frankreichs finden. Ich habe niemals einen einzigen Gedanken im Widerspruche mit ihnen gehabt; ich beobachte sie, so gut es meine schwachen Kräfte erlauben. Die vorgelegten Constitutionen wurden von unserem ehrwürdigen Director durchgesprochen, ich sehe, daß er einige Bemerkungen über meine persönliche Stellung zu denselben macht; aber gewiß, wenn es sich um das öffentliche Wohl handelt, darf man nicht auf ein einzelnes Individuum Rücksicht nehmen. Sie wissen wohl, daß ich gern jedes Opfer bringen werde, wenn Sie es mit meinen unlöslichen Pflichten als Mutter, die Allem vorgehen, vereinbar finden. Ich werde Herrn Dubois bitten, Ihnen doch ja nichts von meiner Stellung zu verhehlen, wie er sie kennt, und gewiß, es ist meine Schuld nicht, wenn er nicht Alles ebenso wie Gott selbst wissen sollte."

Wir geben auch die Antwort des Erzbischofs. Sie zeigt, wie wichtig die Angelegenheit für ihn war, mit welcher Aufmerksamkeit er die Regeln prüfte und wie sehr er für die Interessen der Genossenschaft im Allgemeinen wie für jedes einzelne Mitglied Sorge trug. In Betreff der Mutter Seton glaubte er, daß ihre Ausnahmsstellung besondere Verhaltungsmaßregeln in Betreff ihrer Beziehungen zur Genossenschaft erfordere.

Hier der Brief:

„Baltimore, den 11. September 1811.

Meine theure und verehrte Frau!

Soll ich Sie versichern, daß ich mich tief gedemüthigt fühle durch die Aufforderung, meine entgültige Sanction den Verhaltungsmaßregeln und einem Plane der religiösen Leitung zu geben, wodurch unter einer großen Zahl geliebter Bräute Jesu Christi der Geist einer soliden und erhabenen Frömmigkeit unterhalten werden soll? Wenn ich mich erinnere, zu wie viel Gebet, Fasten, Nachtwachen die heiligen Ordensstifter Zuflucht genommen haben, um die Erleuchtung und den Beistand des heiligen Geistes zu erlangen und ihre Regeln und Constitutionen den Absichten, die ihr Eifer sich vorsetzte, anzupassen, empfinde ich ein solches Bewußtsein meiner Unwürdigkeit, daß ich nicht anstehen würde, diesen Versuch abzuwenden, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß es Gott gefällt, seinen Segen auf die Handlungen der Diener seiner Religion zu legen, einen Segen, zu dem sie keinerlei Recht haben, wenn man nur ihr persönliches Verdienst in Betracht zieht. Unter diesem Eindrucke werde ich geben und gebe ich schon jetzt den Constitutionen, die mir von Herrn Dubois vorgelegt wurden, meine Gutheißung, nachdem Sie die Abänderungen erhalten haben, die ihm angezeigt werden, oder die er selbst vornehmen

wird: Sie werden von ihm erfahren, worin sie bestehen.

Es ist für mich eine große Genugthuung zu erfahren, daß alle wichtige Punkte, in Betreff deren man eine Verschiedenheit der Meinung vermuthete, durch die Herren von Saint-Sulpice in ihren letzten Berathungen geregelt wurden. Wenn sie es nicht gethan hätten, würde ich nicht daran denken, die Constitutionen so, wie sie in der Abschrift, die ich vor Augen habe, gefaßt sind, gut heißen zu können. Herr Dubois hat mir die speciellen Regeln für die besonderen Dienstleistungen der Schwestern nicht vorgelegt; aber da diese Sachen der Art sind, daß Sie selbst und Ihr Vater Superior besser als Jedermann darüber urtheilen können, so überlasse ich ihre Feststellung Ihnen, den Schwestern und ihm, mit dem größten Vertrauen, daß der heilige Geist ihr Führer sein werde. Ich haltu viel darauf, daß man den Schwestern nicht nur im Allgemeinen, sondern einer Jeden im Besondere alle Möglichkeiten zuwende, welche ihr Gewissen zu beruhigen im Stande sind, vorausgesetzt, daß sich dies ohne Nachtheil für die gute Ordnung der Genossenschaft machen lasse. Das muß Gegenstand einer Regelung werden. Ich sehe ebenfalls mit Vergnügen, daß man von der Idee Abstand genommen hat, mit anderen Banden, als mit denen der Liebe die Töchter vom heil Joseph und die Genos-

senschaft der Herren von Saint=Sulpice mit einander zu verbinden; ich will sagen, daß ihre Interessen, ihre Geschäftsbesorgung und Leitung nicht mit der Ihrigen zusammengeworfen oder wenigstens nicht unter dieselbe Oberaufsicht gestellt werden darf. Das wird Ihnen ebenso wie den Herren von Saint=Sulpice viele Ungehörigkeiten ersparen. Kein Glied dieser Körperschaft, wenn es nicht Ihr unmittelbarer, in der Nähe von Ihnen wohnender Oberer ist, wird an der Leitung oder den Angelegenheiten der Schwestern Antheil nehmen, ausgenommen in sehr seltenen und außerordentlichen Fällen der Superior des Seminars von Baltimore, aber nicht auch seine Gesellschaft. Das übrigens muß sich auf eine Weise machen, welche nicht die allgemeine Oberaufsicht des Erzbischofs über alle Genossenschaften seiner Diöcese ausschließt.

Ihre Lage in Betreff Ihrer theuren Kinder forderte eine ganz besondere Aufmerksamkeit. Es schien mir, daß man für den Augenblick nur allgemeine Grundsätze aufstellen sollte, die auf die Gerechtigkeit und Dankbarkeit gegründet sind, und daß man die besonderen Erwägungen auf eine Zeit aufschieben sollte, wo sie von den Umständen erfordert werden. Gegenwärtig hätte man zu viel Personen zu berathen, einige davon sind zu einem guten Urtheil nicht competent, und selbst Diejenigen, die es am meisten sind, könnten ihre billigsten Anordnungen

durch die Veränderungen, die in einigen Jahren kommen können, nutzlos gemacht sehen. Herr Dubois war, wie ich glaube, sehr genau in der Mittheilung alles Dessen, was für meine Kenntniß nützlich war. Für meinen Theil habe ich mir beim Lesen Ihrer Constitutionen vor Allem vorgenommen: 1. das individuelle Glück Ihrer theuren Schwestern sicher zu stellen; 2. ihren Lebensplan für die Religion und für die Gesellschaft nützlich zu machen; 3. so weit als möglich die Besorgung Ihrer Angelegenheiten und Ihre häusliche Leitung auf Ihre einmal angenommenen Constitutionen und auf das Innere Ihres Hauses zu beschränken. Ihr Superior oder Beichtvater muß allein in Betreff der Dinge, für welche die Mutter und ihr Rath das Bedürfniß haben, ihn zu berathen, auf dem Laufenden erhalten werden. Ich werde Sie und Ihre theuren Schwestern von dem Augenblicke an glücklich preisen, wo die Constitutionen angenommen sein werden, das wird Sie, daß ich so sage, von einem Zustande befreien, wo es schwer war mit Sicherheit voranzugehen, da der Weg dazu nicht fest vorgezeichnet war. Zu gleicher Zeit versichern Sie die Schwestern und seien Sie selbst versichert von meiner Sorge für Ihren Fortschritt im Dienste und in der Gnade Gottes, von meinem Vertrauen auf Ihr Gebet, von meinem Gebet für Ihren Erfolg in dem wichtigen Unternehmen der Erziehung, das für lange Zeit

Ihr huaptsächlichstes Geschäft und immer Ihr geliebtes Amt sein wird und muß. Es wird zum wenigsten ein Jahrhundert hingehen, bevor das Bedürfniß und die Gewohnheiten dieses Landes die Liebesdienste für die zahlreichen Kranken verlangen oder selbst wollen, bis auch anderswo als nur in den beträchtlichsten Städten eine bestimmte Zahl von Schwestern wird verwendet werden sollen. Darum müssen Sie das Geschäft der Erziehung als Ihre besondere Aufgabe zur Bethätigung ihrer barmherzigen Liebe, als die beständige Pflicht Ihres Berufes ansehen.

Ich bin, meine theure und verehrte Frau, mit Hochachtung und Verehrung

Ihr Diener in Jesus Christus

Johannes,

Erzbischof von Baltimore.

Man machte also für die Frau Seton eine Ausnahme von der allgemeinen Regel, wornach Wittwen in die Genossenschaft nur dann zugelassen wurden, wenn sie zuvor ihre Rechnung mit der Welt abgeschlossen, also die Geschäfte mit ihrer Familie in einer Weise geordnet hatten, daß sie in der Folge davon nicht mehr beunruhigt würden. Sie wurde ermächtigt, auch fortan für ihre Kinder zu sorgen, deren Vermögen zu verwalten, ihr jetziges, wie das, welches sie noch in der Zukunft erwerben könnten. Außerdem wurde noch festgestellt, daß im Falle sie

zum dritten Mal zur Oberin erwählt würde, was nach den obigen Bemerkungen nicht anging, sie dennoch die Stelle annehmen dürfe, wenn die Oberen der Genossenschaft diese Weiterführung des Amtes für nützlich erachten würden.

Auf diese Weise wurde der Genossenschaft vom heil. Joseph die Mutter Seton mit ihren wichtigen Dienstleistungen erhalten und auf der anderen Seite ihr der Genuß aller der Vortheile versichert, deren sie in ihrer religiösen Einsamkeit theilhaftig werden konnte, ohne daß darum die Rechte und Interessen ihrer Kinder gefährdet wurden.

Nachdem die Regeln von Dubois, von dem Superior des Seminars von Saint Marie zu Baltimore und von dem Erzbischof hinlänglich geprüft waren, wurden sie den Schwestern noch zur Begutachtung vorgelegt. Es wurde ihnen erklärt, daß man sie nur in soweit dazu verpflichten wolle, als sie selbst mit denselben übereinstimmten. Sie sollten also volle Freiheit haben, sowohl zum Rücktritte in die Welt, als zum Hinzutritte zur dauernden Verpflichtung. Nichts destoweniger wurden sie alle zum Beitritte eingeladen ohne Rücksicht auf jede Gebrechlichkeit, die sie seit ihrem Eintritte in dieses Haus sich zugezogen haben könnte.n Und als man sie nun aufforderte, durch Händeerhebung ihre Beistimmung zu der Verfassung der Genossenschaft an den Tag zu legen, erhoben alle Schwestern mit

Ausnahme einer einzigen die Hand und zeigten sich somit bereit, die Regel in der Fassung anzunehmen, in welcher sie aus den Händen der geistlichen Oberen gekommen war. Es waren zwanzig Schwestern.

Sogleich darnach wurden die Constitutionen an den Erzbischof und den Superior von Saint-Sulpice in Baltimore zurückgeschickt, die ihnen nun am 17. Januar 1812 die endgiltige Gutheißung gaben, so daß nun die Genossenschaft ihre dauernde Form erhalten hatte.

Die Mutter Seton empfing die Regeln wie einen kostbaren Schatz, als einen Gegenstand religiöser Liebe für sie und ihre Schwestern, und niemals hörte sie auf, ihre Verehrung und Liebe gegen dieselben an den Tag zu legen.

Nun war nichts mehr übrig, als das so reiflich überdachte Werk auch zu verwirklichen, von der heiligen Regel eine heilige Anwendung zu machen. Sobald es die Umstände erlaubten, wurde daher zu den Wahlen geschritten; eine Mutter-Oberin, eine Assistentin, eine Verwalterin und eine Schatzmeisterin sollte gewählt werden. Der Erzbischof unterließ nicht, den Schwestern zu sagen, daß die Wahl „mit einem Geiste der Liebe, der Demuth und der vollständigen Unterwerfung unter das Ergebniß der Wahl und mit einer Gelehrigkeit gegen die Einsprechungen des heiligen Geistes vorgenommen wer-

den müsse, die eine Frucht des Gebetes und eine reiche Quelle des Friedens und der Ordnung ist."

Von diesem Geiste waren die heiligen Seelen durchdrungen, die nunmehr die Wahl vornehmen sollten. Was die Mutter Seton betrifft, so konnte es ihr nicht verborgen bleiben, daß die allgemeine Meinung und der Wunsch der Schwestern sie zur Oberin bezeichnete; sie konnte aber die Empfindungen nicht verbergen, die ihr diese Wahrnehmung einflößte.

Sie hatte freilich bis zu dieser Stunde das Haus geleitet, aber nun, da die Genossenschaft gleichsam einen neuen Anlauf nahm zum Gipfel der christlichen Vollkommenheit, empfand sie ihr Unvermögen, jetzt die Vorsteherin dieses heiligen Bundes zu sein. Da aber wußte eine der Schwestern ein treffendes Wort. Sie sagte, daß die Eigenschaften, die eine Oberin nöthig habe, keine anderen seien, als die einer christlichen Mutter; daß bei der einen wie bei der anderen die Klugheit mit dem Urtheile, die Festigkeit mit der Mäßigung sich verbinden müsse. „Seien Sie," fuhr sie fort, „eine sanfte, geduldige und feste Mutter, und Sie werden keinen Grund haben, unter der Last Ihres Amtes zittern zu müssen. Jesus wird Ihnen niemals ein Tagewerk auferlegen, das über Ihren Muth, Ihre Kraft oder Einsicht geht. Lassen Sie darum nicht vor den Augen der Schwachen die Furcht oder den

Widerwillen laut werden. Sie müssen zum wenigsten der Mond sein, wenn Ihnen die Sonne ein zu glänzendes Vorbild scheint. Ein süßes und sanftes Licht wird unser Thal erleuchten, während das Feuer Ihrer kleinen Genossenschaft wachsen wird. Ich verlange von Ihnen nicht das glänzende Auftreten der großen heiligen Theresia; die Vorsehung sorgt für Alles, wenn auch auf verschiedene Weise je nach Zeit, Ort und Umständen."

Die Wahl wurde nun vorgenommen, und wie sich nicht anders erwarten ließ, wurde die Frau Seton zur Mutter-Oberin gewählt. Folgendes sind die Namen der Schwestern, die zu den übrigen Aemtern berufen wurden. Rosa White wurde Assistentin, Katharina Mullen Schatzmeisterin, Anna Gruber Verwalterin.

Um sich im Feuer zu erhalten und würdig zu beginnen, hielten die Schwestern geistliche Uebungen. Am 2. Februar nahmen dieselben ihren Anfang.

Zu gleicher Zeit wurde den Schwestern kund gethan, daß für Alle, die sich gegenwärtig in der Genossenschaft befinden, die Zeit des Noviziates um ein Jahr verlängert werde, damit jede sich auf's Sorgfältigste prüfen könne, bevor sie die Gelübde ablege.

Jetzt handelte es sich nur mehr um eine passende Kleidung für die Schwestern. Die Constitutionen legten keinerlei Verpflichtung für eine besondere

Kleidung auf. Man verschob die Sache, bis die Zahl der Schwestern einmal größer wäre. Unterdessen rieth man den Schwestern, die Kleidung zu tragen, die wir in einem früheren Kapitel beschrieben haben. Uebrigens hatte sie mehrere Jahre lang weder in ihrer Form, noch im Stoffe einen besonderen unterscheidenden Charakter. Etliche Wochen, nachdem sich die Schwestern im Thale vom heil. Joseph angesiedelt hatten, wurde ein schwarzes Häubchen eingeführt, das man beibehielt. Farbe und Stoff aber der Kleidung waren nicht sehr gleich. In der Armuth der Genossenschaft war man eben genöthigt, die Kleider beizubehalten, welche die Schwestern von Hause mitgebracht hatten. Im Jahre 1812 kaufte man eine Art halb leinenen, halb wollenen Zeuges, wie Pfeffer und Salz in der Farbe. Man meinte Wunder, welchen Fortschritt man damit in der Schönheit der Bekleidung gemacht habe. Aber Cheverus sagte einst beim Anblicke einer so gekleideten Schwester, ob diese in der Buße sei; da erkannte man, daß es denn doch noch einen Fortschritt gebe. Und man wählte Flanell, der Sommers und Winters getragen wurde.

Die Begründung der Genossenschaft durch eine feste Regel entflammte auf's Neue die großen Hoffnungen der Mutter Seton. Diese Erwartungen wurden durch den glühenden Eifer ihrer geistlichen Töchter noch mehr befestigt. Und in dem Jahre,

in welchem die Regel ihre erste Probe zu bestehen hatte und die Schwestern auf's Neue ihr Noviziat machten, meldeten sich nicht weniger als zehn Damen zur Aufnahme. Die Meisten von ihnen machten in der Folge ihrem heiligen Berufe glänzende Ehre.

Achtzehntes Kapitel.

Anna Seton.

Daß Blut nicht zu Wasser werde, sagt ein altes Wort: daß eine Mutter ihres Kindes nicht vergessen könne, ist, in anderer Weise ausgedrückt, dieselbe natürliche Thatsache. So war es eine besondere Freude für die Mutter Oberin, daß unter den Fräulein, welche dem heiligen Leben in ihrer Genossenschaft sich zu widmen kamen, ihre älteste Tochter Anna sich befand.

Dieses Mädchen hatte von seiner zarten Jugend an durch die vortrefflichen Eigenschaften seines Geistes und Herzens sich ausgezeichnet und die Liebe Aller gewonnen, auch die unserer Leser wohl, die das Kind in der Quarantäne zu Livorno am Todeslager des Vaters kennen lernten. Noch zu Baltimore erweckte es Aufmerksamkeit, obgleich erst vierzehn Jahre alt, nicht so fast durch seine Schönheit als durch das Liebenswürdige seines anmuthigen Betragens. Ein Jahr darauf kam ein junger Mann aus Guadeloupe und hielt um die Hand Anna's an.

Er war aus guter Familie, vermöglich und wohl erzogen. Die Verbindung mit ihm gefiel der Mutter Seton nicht übel und hatte auch den Beifall ihrer Freundinnen.

Aber als der junge Mann in seine Heimath ging, um die Einwilligung seiner Mutter zu holen, vermochte diese soviel über ihn, daß er sein gegebenes Wort brach.

Bei der ganzen Angelegenheit hatte die Mutter Seton Alles betend in die Hände der göttlichen Vorsehung gelegt, und Gott hatte anders geurtheilt als die Menschen. Er hatte Anna zu seiner Braut bestimmt; er wollte sie nicht in so zartem Alter dem Geräusche der weltlichen Sorgen preisgeben, sondern an sich ziehen, bei sich festhalten, und er ertheilte ihr dazu besondere Gnaden.

Anna selbst war vorbereitet dazu. Obgleich sie gesonnen war, Wort und Versprechen zu halten, so hatte sie doch die tiefere Anschauung, daß die Seligkeit Derer, die ganz und ungetheilt an Gott sich hingeben, ungleich größer sei als die Freude der Welt, welche vergänglich ist; und als ihr die Kunde von Guadeloupe kam, daß ihr Bräutigam die Hindernisse, welche ihrer Verbindung sich in den Weg legten, unübersteiglich fand, ward sie nicht traurig, im Gegentheil sagte sie Gott in Freuden Dank für diese Lösung der Angelegenheit.

Anna benutzte alle Mittel, welche das Thal vom

heil. Joseph einer Gott liebenden Seele darbot, mit inniger Hingabe, und so machte sie mit ihrer Großherzigkeit rasche Fortschritte. War sie auf einige Zeit abwesend, so verlangte sie nach der Einsamkeit wie nach einer geliebten Heimath zurück. So als sie einmal in Baltimore im Schooße einer liebenswürdigen, frommen Familie war, bat sie ihre Mutter, sie doch bald holen zu lassen, denn „ich sehe nicht," schreibt sie, „diesen reinen, blauen Himmel, diese Gebirge, wo der Friede wohnt; ich sehe nur rauchende Kamine und große steinerne Häuser."

Dieses heroische Fräulein übte im Geheimen zahllose Abtödtungen. Obgleich nur Zögling, machte Anna doch alle Uebungen der Genossenschaft mit. Sie stand um fünf Uhr auf, Sommers wie Winters, ging in die Kapelle und blieb hier auch bei der strengsten Kälte eine Stunde lang im Gebet, auf das heilige Meßopfer wartend. Nach der heiligen Messe versammelte sie ihre Classe, die aus Dorfkindern bestand, und machte sich ein Vergnügen daraus, sie zu unterrichten und die jungen Herzen zur Liebe Gottes und zur Frömmigkeit zu bilden.

Die jungen Mädchen des Pensionats fühlten sich wunderbar von ihr angezogen, von ihrem Beispiele erbaut, und folgten ihr in ihrem frommen, anmuthigen Betragen nach. Einige von ihnen bildeten einen Verein unter ihrer Leitung, um sich gegenseitig im Werke ihrer Heiligung zu ermuntern.

Es waren zwölf der ältesten Zöglinge. Sie machten sich besondere Regeln, die auf den geistlichen Fortschritt der Mitglieder abzielten. Die Mädchen machten ihre Uebungen fleißig; jeden Abend versammelten sie sich, da wurde an jedes eine besondere Tugend ausgetheilt, die es am anderen Tage zu üben hatte. Anna war die Seele dieses frommen Vereines, und die Mädchen erfüllten mit einem solchen Muster vor Augen ihre Pflichten mit Wetteifer.

Schon die alleinige Gegenwart Anna's war eine Aufmunterung zur Tugend; denn Alles an ihr athmete nicht nur die Ueberlegenheit ihres Geistes, sondern es erschien auch an ihr wie in einem glänzendklaren Spiegel die Schönheit der christlichen Frömmigkeit.

Sie besaß das glückliche Talent, ihre Worte und Ermahnungen der Fassungskraft und den Bedürfnissen Derer anzupassen, an die sie sich wandte. Wir geben beispielshalber einen Brief, den sie an ein Mädchen schrieb, das sich zur ersten heiligen Communion vorbereitete.

„Liebe Therese!

Ich schreibe dir einzig nur, um dir die große That, die du zu thun im Begriffe bist, ins Gedächtniß zu rufen, und ich will, meine theure Liebe, versuchen, dein Herz auf den Empfang unseres göttlichen Meisters vorzubereiten. O denk' doch, welche Güte es von seiner Seite ist, dir eine solche Gunst

zuzuwenden. Gehe bis auf Weihnachten jeden Tag auf eine Viertelstunde in die Kapelle, um dein Herz unserem anbetungswürdigen Herrn anzubieten und ihn zu beschwören, daß er dich gut vorbereite. Du weißt, daß du dies aus dir selbst nicht kannst; gib dich an die heilige Jungfrau hin und flehe sie an, dich zu ihrem Kinde anzunehmen. Bitte unseren göttlichen Heiland, daß er in deinem Herzen geboren werden wolle, wie er im Stalle zu Bethlehem geboren wurde, um uns zu erlösen. O Therese, denk' daran, daß du deine erste Communion nur ein einziges Mal machen kannst! Sorge also dafür, daß du sie gut machst! Denk' daran, meine Liebe, wie glücklich du sein wirst, wenn du Ihn zu deinem Heile empfängst! Ach, wenn der Tod einst kommen wird, wie wirst du dann wünschen, ihn gut empfangen zu haben! Aber es wird dann zu spät sein, und das wäre schrecklich, wenn du ihn nicht gut empfangen hättest. Gib also Acht! Stelle dich im Geiste an den Fuß des Kreuzes und sage unserem Herrn, daß du nur ein schwaches Kind bist, daß du nichts aus dir selbst kannst. Beschwöre ihn, daß er den Geist seiner Liebe in dein Herz sende, daß er es mit seinem seligen Feuer verzehre; flehe ihn an, daß er deinen Glauben erleuchte, auf daß du ihn würdig empfangest. O wie würde ich mich glücklich preißen, wenn ich meine erste Communion wiederholen könnte! Ich würde glauben, daß ich mich niemals genug vorbe-

reiten könnte. — Während des Tages, wenn du in der Schule bist, denk' hie und da: Ach, wie bin ich glücklich! Jesus, mein theurer Jesus wird zu mir kommen. O theuerster Herr! bereite mich für dich! Strenge dich an, ihm so gut als möglich zu dienen, und fasse den Entschluß, Alles, was in deinen Kräften steht, hiefür zu thun. Wenn du bemerkst, daß dich etwas zum Zorne aufregen will, so mache diese Erwägung: Ist das eine Vorbereitung zum Empfange meines Jesus? Wenn du im Gebete bist, so beuge dein Haupt und falte deine Hände und blicke nicht hin und her in der Kapelle, denn du mußt nicht glauben, daß unser Herr dein Gebet erhören werde, wenn du nicht ein Mal an das denkst, was du ihm sagst. . . . O meine Liebe, wenn du wüßtest, was ich für dich und die lieben Mädchen empfinde, welche mit dir die erste heilige Communion empfangen werden! Um Alles in der Welt bitte ich dich nur das Eine, daß du Jesus beschwören sollst, dein Herz zu bereiten und dir ein tiefes Gefühl von Dem zu verleihen, was du thun willst. Ich weiß wohl, daß du meiner Worte nicht bedarfst, wenn es dem Herrn gefällt, dich zur seinigen zu machen; Alles, was ich will, ist nur dies, daß du daran denkest. Das wäre für mich eine so große Freude, wenn ich denken dürfte, daß du ihm und ihm auf immer angehören willst. Bete für mich, theure Liebe, beschwöre den Herrn, mich

zur Seinigen zu machen und mich zu lehren, wie ich ihn lieben soll."

Die Zöglinge, welche das Pensionat nach Vollendung ihrer Erziehung verlassen hatten, konnten den glücklichen Einfluß nicht vergessen, den Anna auf ihre jungen Herzen ausgeübt hatte, und sie dankten Gott dafür. Sie hinwiederum bemühte sich, den Samen, den sie ausgestreut, auch zu pflegen, und so schrieb sie denn den zerstreuten Fräulein von Zeit zu Zeit und gab ihnen ermunternde Anweisungen, wie sie den Geist bewahren könnten und sollten, der ihnen im Institute eingepflanzt worden war. Wir heben aus diesen Briefen Einiges aus.

Einem Mädchen, welches die Gefahren der Welt zu bestehen hatte, schrieb sie: „Sie sagen, daß Sie gern darauf verzichten möchten, in einer, wie Sie sie nennen, verkehrten Welt zu leben; aber, theuerste Freundin, Sie haben tausend Gelegenheiten, in der Welt unserem theuren Herrn zu dienen und ihm wohlzugefallen; benutzen Sie dieselben, Sie haben darüber Rechenschaft zu geben. — Wir haben heute den ersten Advent, und da müssen wir vorzugsweise über den Tag des Gerichtes unsere Betrachtung machen. Lassen Sie niemals nach, meine gute Freundin, darum zu bitten, daß wir uns in der Freude wiederfinden an diesem Tage des Schreckens. Wenn man an die Ewigkeit denkt, die auf ihn folgen wird, hat man wohl Grund zum

Zittern. Welch' guten Gebrauch müssen wir nicht von den paar Augenblicken machen, die uns Gott hienieden verleiht, um diese Ewigkeit für uns zu einer seligen zu machen! Schlafen Sie nicht ein! Wenn diese Augenblicke verloren sind, ist es die Ewigkeit auch. Wenn wir uns dort begegnen, werden Sie mir dafür danken, daß ich Sie hierauf aufmerksam gemacht habe, wenn ich auch selbst so wenig an diesen schrecklichen Tag denke, der bald kommen soll. Vereinigen Sie sich am nächsten Sonntag Morgens acht Uhr mit mir am Fuße des Kreuzes. Beten Sie für Ihre Anna."

In einem Briefe an eine ihre Schwestern sagte sie: „Wohlan! marschiren wir entschlossen, wenn auch der Weg rauh und mit Dornen besäet ist; vergiß die Gebete nicht, die wir sonst um einen guten Tod zusammen gebetet haben. Du weißt, daß man sich recht wohl einige Mühe für dieses Ereigniß geben muß, das das wichtigste unseres ganzen Lebens ist."

Forderte sie Andere auf, des einzig Nothwendigen zu gedenken, so versäumte sie auch selbst es nicht. Die Ewigkeit war der Gedanke, der ganz ihren Geist in Anspruch nahm, beständiger Gegenstand ihrer Betrachtung und ihres Gebetes und das große Ziel, worauf alle ihre Handlungen trachteten. Ob sie schrieb, oder sprach, oder etwas Anderes that, sie vergaß ihre Heiligung dabei nicht. Wie die weisen Jungfrauen des Evangeliums wollte

sie ihre Lampe allezeit in Bereitschaft halten für den Einzug des Bräutigams zu seinem Hochzeitsmahle.

So war sie ein erbauliches Beispiel der Sittsamkeit, der Frömmigkeit, der Weisheit und jeder anderen Tugend für die Zöglinge und selbst für die Schwestern.

Aber diese heilige Seele war schon reif für den Himmel, nach dem sie mit so glühendem Verlangen getrachtet hatte. Gegen Ende des Septembers 1811 erkältete sich Anna, bekam Schauder und Stechen in die Seite, ein heftiger Husten stellte sich auch ein, sie mußte das Zimmer und Bett hüten, es war kein Zweifel mehr über die Natur der Krankheit, die Schwindsucht hatte sich eingestellt.

Während dieser langen Krankheit war reiche Gelegenheit geboten zur weiteren, herrlichen Entfaltung ihrer Tugenden; die Geduld, die Abtödtung waren es vorzugsweise, die Losgeschältheit von den Geschöpfen und die volle Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen, wodurch das kranke Fräulein nunmehr ein erbauliches Beispiel gab.

Ihre Mutter hat in einem Zwiegespräche die Art und Weise beschrieben, wie Anna ihre Krankheit getragen.

„Seit wir sahen, daß ihr Uebel hartnäckig wurde, sagte sie mit Rücksicht auf die Gefahr, in der sie sich befand: Ich kann nach Allem, was mein Erlöser für mich in diesem Hause gethan, nach der

Anhänglichkeit, die er mir für dasselbe einflößt, nicht glauben, daß er jemals zulassen wolle, daß ich es verlasse. Er weiß, daß ich allezeit ihm und ihm allein gehören will.

„Gut, meine Anna, aber wenn deine arme Mutter sterben würde oder nicht Oberin wäre, wenn Fremde ihren Platz einnähmen, hättest du dann auch noch den Muth zum Bleiben? — Ei warum nicht, liebste Mutter? Wenn eine Andere an deinem Platze wäre, würde man mich auch nicht verhindern, meinem Herrn zu dienen, wenn man sehen würde, daß ich mein Möglichstes thue. Uebrigens, wenn unser theuerster Herr mich zu sich nehmen will, ohne mich zu prüfen, so stimme ich von Herzen bei. Aber, mein Gott! wie viele Gnaden habe ich mißbraucht!"

„Hätte ich doch wenigstens die Mittel benutzt, die man mir hier gegeben hat! Würden wenigstens die Kinder das Bedauern kennen, das ich über das Leid empfinde, welches ich den Schwestern verursacht, das ich über alle Fehler empfinde gegen das Stillschweigen im Refectorium und wegen meines bösen Beispieles überhaupt! O wenn ich wieder gesund werde, will ich ganz anders sein, nach allen Beziehungen anders." Als man davon sprach, ihr zur Erleichterung an der Seite Ader zu lassen, machte sie die Bemerkung: Ja, liebe Mutter, es ist mir schon recht, obwohl ich überzeugt bin, daß dies meinem Leibe keinerlei Hilfe bringen wird; aber ich

muß wohl Buße dafür thun, daß ich mich so oft geschnürt, um schlanker zu erscheinen und mir ein Aussehen zu geben, wie meine Gespielinnen hatten; es ist ganz billig, daß meine Seiten nunmehr durch den Schmerz zusammen gezogen werden, nachdem sie es vorher wegen der Eitelkeit wurden. Als man die Operation verschieben wollte, sagte sie: ach nein, es ist heute Freitag, das ist der beste Tag dafür, o mein theurer Erlöser! Während der ganzen Zeit der Operation und bei jedem Verbande ließ sie keinen Ausbruch von Schmerz zu, als daß sie, die Augen voll Wasser, zum Himmel blickte und ausrief: ach, mein theurer Herr! Einige Mal sagte sie, wenn sie ihre Pulver nahm: liebe Mutter, warum willst du mich doch zurückhalten? Wenn auch mein Dasein auf einige Zeit verlängert würde, so wird es doch einmal aufhören müssen. — Eines Tags machte sie diese Bemerkung: Zu Baltimore wird alle Welt glauben, daß mir meine getäuschte Hoffnung die Gesundheit zu Grunde gerichtet habe; das wird eine Abtödtung für mich sein; aber unser guter Herr weiß, wie oft ich ihm dafür gedankt habe, daß er mich meiner Verbindung entzogen hat; er weiß, bis zu welchem Punkte es mir ein Widerwillen war, mich durch meine thörichten Versprechungen gebunden zu sehen.

Sie schrieb an ihre ehemaligen Zöglinge: Ich leide gegenwärtig auf's Beste, nicht wie wir es

machten, als wir das Leiden des Herrn betrachteten; wir verlangten damals mit ihm zu leiden; aber wenn es sich darum handelte, das Verlangen zu verwirklichen, wie weit war die Wirklichkeit verschieden von der Einbildung! . . .

„Als ich ihr, sagt ihre Mutter, kleine Vorwürfe darüber machte, daß sie für ihre Gesundheit so wenig gesorgt, indem sie beim ersten Glockenschlage aufgestanden, oder selbst darauf gepaßt habe, sie sobald zu läuten, als der Hammer der Uhr schlug, indem sie selbst beim rauhesten Wetter am Brunnen gewaschen, indem sie oft im Refectorium Sachen gegessen, die ihren Magen verderben mußten, so erwiederte sie, gleich als ob ihre Demuth darunter leiden müßte, erröthend: Ach, liebe Mutter, wenn unser Herr mich zur Betrachtung rief, that ich unrecht, daß ich ihm folgte? wenn ich am Brunnen wusch, haben nicht Andere, die zarter sind, als ich, es auch gethan? wenn ich Dinge aß, die ich nicht gern hatte, war das nicht billig, da es ja doch nach Allem einfache Christenpflicht ist, seinen Appetit abzutödten? Und dann welches Beispiel hätte ich meiner Abtheilung gegeben, wenn ich in irgend einem dieser Umstände anders gehandelt hätte? Ach, ich habe ja ohne Das der bösen Beispiele genug gegeben. Theuerster Herr, verzeihe mir.“

Es ist leichter, sich die Empfindungen der Mutter Seton einzubilden als zu beschreiben. Da sah

sie vor sich ein so theures Kind leiden, sah, wie die Krankheit immer rascher ihren Verlauf nahm, sah, wie ihr Kind vor ihren Augen nach und nach hinstarb, und in diesem Kinde war an Jugend, Schönheit, Talenten, Frömmigkeit Alles vereinigt, was ein Kind zum Abgott seiner Mutter machen kann. Das war zu viel für die Natur.

Aber wenn die Natur unterliegen wollte, so überfloß die Gnade, um sie zu stärken und aufrecht zu erhalten. Mit all' der Hingebung, die nur die Mutterliebe einflößen kann, wachte sie Tag und Nacht beim Bette ihrer sterbenden Anna, keine Sorge sparend, ohne Unterlaß ihr jede Hilfe, jeden möglichen Trost bringend, und einen Muth und eine Entsagung entfaltend, die wahrhaft heldenmüthig waren. Mutter und Tochter schienen in dieser schweren Prüfung im Ausdrucke ihrer christlichen Gesinnung mit einander zu wetteifern, und die Entscheidung wäre nicht leicht zu machen, wer von ihnen bewunderungswürdiger war, die Tochter, die mit allem Feuer ihrer Sehnsucht nach dem himmlischen Vaterlande verlangte, oder die Mutter, die großmüthig ihr erstgeborenes Kind zum Opfer brachte. Ein so schönes Schauspiel zog Aller Blicke auf sich. Von allen Seiten kamen der Mutter Seton und ihrer kranken Tochter Stimmen der Theilnahme, des Trostes und der Ermuthigung. Der hochwürdige Herr Düburg vom Collegium von Sainte-Marie

zu Baltimore schrieb an die Mutter: „Nach Allem, was Sie mir schreiben, habe ich freilich wenig Hoffnung; aber der Zustand Anna's muß Ihnen Trost bringen. Glückliche Mutter in all' Ihren Heimsuchungen! Sie haben schon zwei angenommene Töchter voran geschickt; das lebhafte Verlangen Anna's, ihnen nachzufolgen, wundert mich nicht: das ist für Sie gewiß ein großer Trost in Ihrem Leid. Warum haben Sie dieselben zum Lichte des Glaubens geboren, warum nicht, um sie zum Himmel zu bereiten? Je bälder sie mit den Mühseligkeiten dieser Pilgerschaft fertig werden, desto besser für sie, und desto tröstlicher für Sie. Ich denke hie und da an die Mutter der Makkabäer oder an die heil. Felicitas, welche, die eine wie die andere, das Glück hatten, ihre sieben Kinder zum Martertkume zu ermuntern und sich mit ihnen im Herrn vereinigt zu sehen. Aber das Andenken an Maria am Fuße des Kreuzes rührt mich noch mehr. Ihre Lage nähert sich der ihrigen und Sie finden in Ihrem Glauben die nämlichen Beweggründe zum Muthe. Blicken Sie nach oben, ja blicken Sie nach oben; nichts hienieden ist Ihrer Aufmerksamkeit werth: gewiß, Nichts kann Ihnen für Ihre täglichen Verluste einen Ersatz bieten."

Auch von dem Erzbischofe Carroll, der ja überhaupt die lebhafteste Theilnahme für sie und ihre Familie hatte, empfing sie Trost und Rath.

„Wenn der Zustand Ihrer lieben Anna," schrieb er, „das Herz Ihrer Freunde mit Betrübniß erfüllt, so können dieselben doch nicht umhin, für ihre wunderbare Hingebung in die Arme der göttlichen Vorsehung, für ihr demüthiges Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, und für Ihren wahrhaft christlichen Muth, der die Frucht eines lebendigen Glaubens ist, Gott zu preisen. Ich frage mich in Wahrheit, ob Sie Ihren Muth nicht dazu noch nöthiger haben werden, den Schmerz der Brüder und Schwestern der lieben Anna zu lindern und ihre Thränen zu trocknen, wenn sie einst nicht mehr ist, als zur Mäßigung Ihrer eigenen heftigen Betrübniß, wenn Sie die sichtbare Gegenwart eines solchen Engels verlieren sollen. Möge der Friedensfürst fortfahren, Ihr Leid zu versüßen! Wir werden unsere Gebete mit denen der vom Himmel begünstigten Seelen Ihrer Umgebung vereinigen, damit der heilige Wille Gottes geschehe und seine Ehre vergrößert werde. Sagen Sie der lieben Anna, daß ich sie schon als die glückliche Bewohnerin einer besseren Welt betrachte und für sie eine tiefe Hochachtung und, warum soll ich es nicht sagen, ein Gefühl von Verehrung empfinde."

In ähnlicher Weise schrieb der Bischof Cheverus von Boston: „Seit ich Ihren letzten Brief erhalten habe, bin ich alle Tage bei Ihnen am Bette unserer lieben Anna. Mein Herz vereinigt seine Seufzer mit

den Ihrigen; ich freue mich mit Ihnen, ich bete mit Ihnen und mit dem lieben Kinde, und ich glaube die bewunderungswürdigen, rührenden Reden zu hören, die es mit Ihnen führt. Statt daß ich Sie tröste, habe ich Mühe, mich zurückzuhalten, daß ich nicht Sie und Ihr süßes heiliges Kind beglückwünsche."

Diese tröstlichen erbaulichen Zusprüche solcher vortrefflichen Hirten der Kirche wurden sorgsam bewahrt und zu Nutzen gemacht.

Der Zustand Anna's wurde von Tag zu Tag kritischer; man hielt es an der Zeit, ihr die heiligen Sterbsacramente zu reichen. Sie empfing dieselben am 30. Januar mit außerordentlicher Andacht.

Der Tod nahete mit raschem Schritte; aber sie sah die Umstehenden mit bewunderungswürdiger Ruhe an, ermuthigte sie und linderte ihre Betrübniß.

Ihre Mutter macht folgende Beschreibung davon in einem Briefe an eine Freundin:

„Es ist nur zu wahr, das theure, liebenswürdige, vortreffliche Kind meines Herzens ist auf dem Punkte des Scheidens. Die letzte Woche — den 2. Februar — war sie jeden Augenblick in der Erwartung, abgerufen zu werden; in Folge eines heftigen Hustenanfalles glaubte sie, daß dieß ihr Letztes sei; aber immer zeigte sie einen Frieden, eine Ergebung, eine Zufriedenheit, die wahrhaft erbaulich war. Sie wollte nicht, daß man auch nur eine einzige Thräne

in ihrer Umgebung vergieße; ohne Unterlaß hatte sie ein Wort des Trostes im Munde! Sehet, sagte sie, wie man bereitwillig sterben kann. Sorget dafür, was ihr gewesen sein möchtet, wenn ihr wie ich auf dem Todbette läget. — Mit mir kam sie immer wieder darauf zurück, daß sie sagte: wenn ich zu leben hätte, theuerste Mutter ....! Dann sagte sie wieder: ich bin nicht nur ergeben, sondern glücklich, daß ich scheiden darf, bevor ich die Gefahren und Prüfungen eines reiferen Alters zu bestehen habe. Als der letzte Kampf eintrat und der kalte Schweiß, der schwere Athem eine bevorstehende Auflösung ankündigten, drückten ihre Augen einen solchen Schmerz aus, daß sie dieselben nicht mehr fest auf einen Gegenstand richten konnte; sie sagte: ich kann dich nicht mehr betrachten, o mein theures Crucifix, denn ich gehe in meinem Todeskampfe mit meinem Erlöser, ich trinke den Kelch mit ihm. Ja, anbetungswürdiger Erlöser, dein Wille soll geschehen, und dein Wille ganz allein! ich will es auch! ich verlasse meine liebste Mutter, weil du es willst, meine theuerste, theuerste Mutter. ... Arme Mutter, werdet ihr sagen, aber doch glückliche Mutter. Sie werden es für mich verstehen, theuere Freundin. Da ich sie die Sterbsacramente mit den Gefühlen empfangen sah, die ich selbst dafür habe, da ich ihre schöne Seele zum Himmel sich erheben sah, da ich ihre außerordentliche Unschuld sah, von der ich Ihnen staunenerregende Beweise geben

könnte, so verband sich das Alles so innig mit meinen Anschauungen über diese traurige Welt, daß die arme Natur zum Schweigen gebracht wurde."

In der That wurde die Natur zum Schweigen gebracht und der Glaube feierte seine Triumphe. Mutter und Tochter kamen darin überein, daß man die jungen Fräulein des Pensionates in das Sterbezimmer führen solle, damit der Anblick des zerfallenden jugendlichen Leibes, der zerstörten Schönheit eine unaustilgbare Erinnerung in ihren Herzen zurücklasse. In drei Abtheilungen wurden sie zu Anna hineingeführt, zuerst die, welche ihre erste heilige Communion schon gemacht hatten; dann die, welche sich darauf vorbereiteten, und endlich diejenigen, welche die Abtheilung Anna's bildeten. Es waren fünfzig im Ganzen.

Sie sprach zu ihnen, ihre Stimme schien aus der Tiefe des Grabes heraufzutönen.

„Meine theuren Fräulein," sagte sie, „betrachtet eure arme Anna. Sehet, wie ich herabgekommen bin, ich, die ich vor einigen Wochen so wohl, so fröhlich, so muthwillig und so glücklich war, wie ihr es seid; betrachtet mich nun in den Armen des Todes; sehet den Zustand meiner Brust; ich muß in die Ewigkeit abgehen . . . . die Auflösung hat schon begonnen. . . Sehet diesen Leib, den ich geschmückt und so zierlich gekleidet hatte; was ist nunmehr aus ihm geworden? . . . Sehet diese Hände, die Wür-

mer werden eine magere Mahlzeit daran haben... Was ist es doch um die Schönheit? Was ist es um das Leben? Nichts! Nichts! O liebet Gott! dienet ihm getreu! bereitet euch für die Ewigkeit! Liebste Freundinnen! Viele von euch können bald so zurückgekommen sein wie ich. Seid brav und betet für mich!"

Je näher Anna ihrer letzten Stunde kam, desto mehr schien sie ganz nur vom Gedanken an ihre ewige Ruhe erfüllt zu sein.

Es machte ihr Freude, wenn man in ihrer Gegenwart ihre Lieblingslieder sang oder die Stellen daraus wiederholte, welche besonders geeignet waren, die Andacht zu entflammen. „Ewigkeit!" rief sie oft aus, „Ewigkeit und Freude ohne Ende! aber wehe! Ewigkeit der Pein, die auch kein Ende nehmen wird! o daß ich diesem entsetzlichen Uebel werde entgehen können."

Sie wollte dem Opfer ihres Herzens an Gott das Siegel aufdrücken und bat, man möchte sie doch als barmherzige Schwester sterben lassen. Obwohl noch für kein Mitglied der Genossenschaft das Noviziat beendigt und die Zeit zur Gelübdeablegung gekommen war, so gestattete man doch ihr am Vorabende vor ihrem Tode, durch die heiligen Gelübde, der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams sich zu binden, und so ward Anna die erste Profeßschwester der Genossenschaft.

Mit eigener Hand schrieb sie noch auf den Knien zu den Füßen eines Crucifixes folgende Zeilen:

„Liebenswürdiger, anbetungswürdiger Erlöser! Ich will mich zu den Füßen deines Kreuzes dir auf immer weihen. Es hat dir in deiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit gefallen, mich an dasselbe zu heften und dadurch mit dir zu vereinigen.

„O guter Jesus, ich opfere dir meine Leiden, so geringfügig sie auch sind, und ich will mit Ergebung, o mit deiner Gnade gestatte mir zu sagen: mit Liebe, Alles annehmen, was dir ins Künftige gefallen wird, mir zu schicken. Ich opfere in Vereinigung mit deinen heiligen Verdiensten alle Leiden auf, die ich jemals zu ertragen hatte. Die, welche ich in einer gewissen Zeit zu tragen hatte, weiß ich kaum, ob ich sie mit den deinigen vereinigen kann; aber die, welche ich in dieser letzten Krankheit empfinde, opfere ich ganz besonders deiner Ehre und zur Sühne meiner Beleidigungen und der schweren Sünden meines Lebens. O mein Jesus, verzeihe mir meine Ungeduld, die üble Laune und die anderen zahllosen Fehler, die ich begehe; ich beschwöre dich, mir zu verzeihen. Ich opfere dir meine Leiden in Vereinigung mit deinen Verdiensten zur Sühne meiner zahllosen und täglichen Fehler."

Am Morgen des Tages, wo sie verschied, ließ sie ihre beiden Schwestern kommen und bat sie, bei ihrem Bette Folgendes zu singen: „Wenn alle Mächte

der Hölle mich umgäben, würde ich doch kein Uebel fürchten; denn wenn ich meinen Jesus zum Freunde habe, wird keine Gefahr sich mir nahen.“ Die armen Kinder wollten einer geliebten sterbenden Schwester den Willen thun, und doch rannen ihnen die hellen Thränen über die Wangen herab und klopfte ihr Herz, daß der Gesang von Schluchzen erstickt wurde. Sie mußten von Schmerz überwältigt einhalten.

Die Mutter hielt sich, stille weinend, am Bette der Tochter, bis die letzten Kämpfe der sterbenden Natur gar zu schrecklich wurden. Da gab sie einigen Schwestern nach, welche sie von ihrem Platze verdrängen wollten. Beim heiligsten Sacramente wartete sie, bis Alles vorüber war, bis die reine Seele ihrer Anna ihren Flug zum Himmel genommen hatte.

Der 12. März 1812 war der Todestag. Anna war in ihrem siebenzehnten Jahre.

Das ganze Haus war mit Schmerz erfüllt. Am anderen Tage ward die Leiche zur Erde bestattet. Die Zöglinge waren weiß gekleidet. Die Mutter glich mehr einer Statue, als einem lebenden Wesen. Eine Thräne, eine einzige stand auf ihren Wangen, als sie vom Grabe zurückkehrte. Krampfhaft arbeitete das Herz, als sie zum Himmel blickend das Wort sprach: „Vater, dein heiliger Wille geschehe!“

Die Zöglinge vergassen ihre Anna nicht, das

Grab wurde mehrere Jahre lang von ihnen mit Moos und Blumen geschmückt. So oft sie zur Schule kamen, brachten sie die schönsten Blumen des Feldes mit. Jedes Kind bewahrte ein kostbares Andenken von ihr auf.

Auch die Heiligen bleiben Menschen, auch bei ihnen macht die Natur ihre Rechte geltend. Und so wundern wir uns nicht, daß der Tod dieser Jungfrau ein schwerer Schlag für die Mutter Seton war, daß sie Mühe hatte, sich aufrecht zu erhalten. Aber es ist zugleich überaus tröstlich zu bemerken, wie der Glaube sie auch in diesem Schmerze wunderbar aufrichtete.

„Die Trennung von meinem Engel," schrieb sie an eine Freundin, „hat auf mich einen so neuen und tiefen Eindruck gemacht, daß wenn ich nicht verpflichtet wäre, in meinen armen Kindern zu leben, ich, ohne es zu wollen, in ihr sterben würde, denn niemals würde ich durch einen Act des freien Willens einer Widersetzlichkeit gegen den Willen Gottes beistimmen. Wer könnte die schweigende Einsamkeit der Seele der Mutter beschreiben, ihren Frieden und ihre Ruhe in Gott! . . . ."

Ein anderes Mal, als der Geburtstag Anna's die traurigen Erinnerungen in ihr wieder wach rief, ließ sie sich eine jener Klagen der Natur entschlüpfen, die von der Religion nicht verboten sind, wenn nur der Glaube nicht darunter leidet. Wer wird den

heiligen Augustinus verdammen, daß er um seine geliebte Mutter Monika weinte, die zuerst so viel um seinethalben geweint hatte?

„Das Andenken an mein liebenswürdiges Kind," schrieb sie, „macht sich in jedem Augenblicke geltend. Ihre bewunderungswürdige Bescheidenheit, ihre anmuthigen Manieren, ihr Aussehen, wann sie ihre Augen aufschlug, um ihre Seele in die meinige hinein leuchten zu lassen (es war dies nebenbei gesagt oft der einzige Ausdruck ihrer Wünsche, und ich bin glücklich, daß ich ihr keinen mehr versagen muß), ihre Empfindungen so rein und so verständig, die Ordnung und Pünktlichkeit in allen ihren kleinen Angelegenheiten, ihr verständiges Benehmen, Häuslichkeit und Eleganz in ihrem anspruchslosen Anzuge zu vereinigen. All' Das machte täglich die Freude der armen Mutter aus; aber nun macht es ihre Bewunderung aus, und mir scheint, daß ich niemals wieder etwas sehen werde, was ihr gleich kommen kann. Arme, arme Mutter! gestatten Sie ihr, sich auszugießen, theure Elise! Wenn Sie Zeuge gewesen wären in dem Augenblicke, wo ich auf meinen Knien bei ihrem Bette liegend ihr die Füße rieb, diese armen Füße, ach ganz eiskalt, wie sie da meine Thränen bemerkte, und obwohl sie die ihrigen nicht verbergen konnte, mit einem Lächeln auf den Lippen die Frage wiederholte, die sie schon so oft an mich gerichtet hatte: „Mütterchen, bin ich an deinem

Weinen schuld? Solltest du nicht vielmehr dich freuen? Das wird nur für einen Augenblick sein, und dann bin ich mit meiner Mutter auf ewig vereinigt! zu einer ewigen Seligkeit! Welch' ein Gedanke!" So drückte sie sich aus, und als in ihrem letzten Todeskampfe ihre von Frost zitternden Lippen nicht mehr als immer nur ein einziges Wort hervorbringen konnten, und sie eine Thräne über ihre Wange fließen fühlte, zwang sie sich mit Lächeln zu dem Ausrufe: Bete! ... Mutter! ... Jesus! ... Nach jedem Worte mußte sie einhalten. O ihr letzter Blick! Man hätte sagen können, daß ihre Augen die Wolken durchdringen. Ihre lieben Hände hielt sie ohne Unterlaß gefaltet auf der Brust. .... Die arme Mutter kann jetzt nicht weiter sagen, als beten Sie, daß ihr Kraft gegeben werde. ... Sie glauben mir es wohl, wenn ich von ganzem Herzen sage: Dein Wille allein soll immer geschehen! ... „Die Ewigkeit!" war das Lieblingswort Anna's. Es ist auf Allem, was ihr gehörte, eingeschrieben, auf ihren Musikalien, Büchern, Schreibheften, auf den Wänden ihrer Zelle; überall ist dieses Wort."

Von allen Seiten her empfing die Mutter Seton die lebhaftesten Beweise der Theilnahme. Aber man trauerte nicht mit ihr, sondern man drückte seine Freude aus, daß sie ein so unschuldiges, heiliges Kind in den Himmel vorangeschickt habe.

„Glückliche Mutter," schrieb ihr eine von ihren früheren Zöglingen, „eine solche Tochter gehabt zu haben, um sie unserem göttlichen Herrn zu schenken! Ich selbst schätze mich glücklich, eine solche Freundin im Himmel zu besitzen."

Neunzehntes Kapitel.

Die Mutter Seton als Oberin.

Durch Wort und Beispiel ermahnte die Mutter Seton ihre Schwestern, in der Gnade ihres Berufes mit großem Verlangen nach der Heiligkeit zu streben.

Sie sprach mit ihnen oft über diesen Gegenstand, las aus geistlichen Schriften vor und knüpfte ihre eigenen Erwägungen daran an. Der Geist des Opfers und der Abtödtung, ein edelmüthiges Wesen und der gute Wille im Dienste Gottes, und eine beständige Bereitwilligkeit zu Allem, was sich als ihm wohlgefällig darstellte: das waren die Grundzüge, nach denen sich die Schwestern bilden sollten, und sie selbst ging mit leuchtendem Beispiele darin voran.

Sie hielt daran fest, daß die erste Pflicht einer Oberin darin bestehe, mit dem Beispiele voranzugehen; und das stand unerschütterlich in ihrer

Ueberzeugung, daß die Erfüllung dieser Pflicht mehr erreiche, als alles Predigen und Ermahnen.

Und sie ward mit diesem Glauben nicht zu Schanden. Die Schwestern folgten der Mutter im Eifer nach.

Sie nannte sich einen dürren, unfruchtbaren Baum; aber aus den nachfolgenden Auszügen, die wir aus ihren Vorträgen machen, ersieht der verehrte Leser, daß es nur die Demuth und das Mißfallen an sich selbst gewesen, was ihr diese Bezeichnung ihrer Person eingegeben.

Von dem inneren Leben redend, sagt sie, „man müsse großen Fleiß darauf verwenden, sonst werde man wenig oder nichts vollbringen. Zuerst erfordert es beständige Wachsamkeit über unsere Sinne. Welch inneres Leben würdet ihr führen, wenn sich jeden Augenblick die Thüre öffnet, oder kaum daß Jemand vorüber geht, ihr die Augen erhebt und hören wollt, was man spricht, wenngleich es euch nicht angeht? oder gesetzt, ihr beobachtet das Stillschweigen und die sittsame Achtung auf eure Arbeit, ließet aber eure Gedanken weit abirren von Gott? Eines Tages hörte ich zu einer Person, die das Stillschweigen beobachtete, sagen, daß sie Allem das Ohr leihe, was um sie her vorgehe, und gleich dem Judas über Alles, was man rede oder thue, Betrachtung anstelle; und zu einer Anderen, daß sie sich im Stillschweigen gefalle, weil sie über ihre liebe

Welt nachdenke. Wohl wißt ihr Besseres zu thun, dessen ungeachtet will ich euch mein großes Geheimniß sagen: ich habe früher gehört oder gelesen, das innere Leben sei nichts Anderes, als die Fortsetzung des Lebens unseres Herrn in uns; und der große Zweck aller seiner Geheimnisse, die Gnade des inneren Lebens uns zu verdienen und mitzutheilen; seine Sendung habe kein anderes Ziel, als uns in jenes verheißene Land zu führen, wo man in beständiger Vereinigung mit Ihm lebt. Was war nun aber die erste Richtschnur im Leben unseres Herrn? Wie ihr wisset, den Willen seines Vaters zu thun. Nun so ist auch das erste Ziel, das ich euch in unseren täglichen Beschäftigungen vorschlage, den göttlichen Willen zu thun; das zweite, ihn in der Weise zu thun, wie Er es will, und das dritte, ihn zu thun, weil es Sein Wille ist.

Sein Wille wird mir durch Jene bekannt, die mich leiten; was sie mir befehlen, wie unbedeutend es auch in sich selbst sein mag, bleibt stets für mich der Wille Gottes. Also thut ihn nach der Weise, wie Er es will; also nicht etwas Altes zu nähen für neu, oder etwas Neues für alt; weder euch zu erzürnen, weil der Ofen zu heiß ist, noch auch lärmen, weil er zu kalt ist; ihr verstehet mich: ihr sollt nicht rennen, euch nicht beeilen, weil ihr Eile habt, und euch hüten, wie eine Schnecke zu kriechen, weil Niemand euch treibt. Unser guter Meister hat

nichts übertrieben. Das dritte Ziel ist, Alles zu thun, weil Gott es will, d. h. immer bereit sein, etwas zu verlassen und alles Andere zu thun, wozu man uns ruft."

Von der Uebung der Gegenwart Gottes redend, als eine der vorzüglichsten Triebfedern des geistlichen Lebens, sagt sie: „Ihr wisset, wie schnell euer Geist zerstreut ist, und mit welcher Leichtigkeit ihr euch in sinnliche Gegenstände verlieret. Nie werdet ihr lebhafte Eindrücke der Gnade erlangen, so lange ihr nicht die Zerstreuung des Geistes überwunden habet. Und wenn ihr auch eben so eifrig im Gebete, und voll Verlangen, in der Tugend fortzuschreiten, wäret, so wäre es doch, wie wenn ihr Hirschhornessenz in eine Flasche gießen würdet, ohne sie zu pfropfen; zu was würde es nützen? Ebenso werden auch euere Gebete, euere Lesungen, euere guten Unterredungen, welchen ihr so sehr gewogen seid, euch wenig nützen, wenn ihr nicht eine Wache an die Thüre eures Geistes und Herzens setzet. Oft verlieret ihr durch euere Zerstreuung in zehn Minuten mehr, als ihr in einem ganzen Tage durch euere Abtödtung gewonnen hattet. Betrachtet unseren guten Erlöser allein inmitten unserer Seele: gleich einem Hirten ruft er alle Kräfte eures Geistes, alle Empfindungen eures Herzens, um Ihn sich zu versammeln, als seine kleine Heerde. Aber wie sind sie zerstreut! Sehet! in seinen lieben Händen hält Er ein Papier und was

steht darauf? „Rede wenig, mein Kind, bete viel; unterhalte keine Anhänglichkeit; dränge dich zu mir her schließe dich an mich an, laß Alles gehen, was vergeht; denke nur an das, was ewig ist. Weder bei Tag noch bei Nacht verliere ich dich aus dem Auge; wie kannst du mich so oft vergessen?"

Ihre Schwestern ermahnend, der Gnade treu mitzuwirken und in Reinheit der Absicht zu handeln, drückt sie sich so aus: „Ihr erhaltet keine einzige Gnade, die nicht mit dem Blute Jesu, unseres barmherzigen Erlösers erkauft wäre; ihr erlanget keine einzige Gnade, die durch eure Treue nicht ein ewiger Schatz für euch werden könnte; ihr erhaltet keine einzige Gnade, von welcher ihr nicht am Tage eures Todes oder des Gerichtes Rechenschaft ablegen müsset. . . . . . Der heil. Augustin sagt, daß die geringste unserer Handlungen, für Gott gethan, Ihm angenehm ist, während die größten Thaten, dieser Reinheit der Absicht entbehrend, ohne Werth und in seinen Augen verächtlich seien. Mit welchem Fleiß, mit welcher Freudigkeit des Herzens geht man an die Arbeit, selbst wenn es der armen Natur zuwider ist, wenn die Stimme der Gnade uns muthig zuruft: Alles für dich, o mein Gott! Jede Handlung des Tages entspringt, wie ihr wisset, entweder aus der Natur oder aus der Gnade, oder, wie unser heiliger Franz von Sales sagt, wir gehorchen immer; entweder unserer guten Maria oder unserer bösen;

unserer bösen Maria, der Tochter Eva's, oder der guten Maria, der Tochter der heil. Jungfrau, und die uns antreibt, die heiligen Beispiele unserer guten Mutter nachzuahmen und Alles zur Ehre Gottes zu thun. Bedenkt doch unsere Blindheit und unser Elend, daß wir, aus Mangel, unsere Absicht nach diesem Ziele zu richten, von Allem, was wir thun das Verdienst verlieren, statt himmlische Schätze uns zu sammeln und uns eine glänzende Krone für die Ewigkeit zu flechten. Ach, sagt der heil. Augustin, wie kommt es, daß wir während der kurzen Zeit unseres Lebens uns so wenig bemühen, unsere Belohnung zu gewinnen? Wenn vor uns so reiche Ernte steht, warum versäumen wir sie zu pflücken? Alles liegt in unseren Händen, wenn wir es nur zu benützen verstehen. Wir leiden und arbeiten alle Tage unserer Pilgerschaft, und statt nach unserer Arbeit mit Verdiensten beladen vor Gott zu kommen, erscheinen wir vor seiner Gegenwart mit leeren Händen und werden nichts als unnütze Reue und bittere Gewissensbisse, die uns zu nichts dienen, darzubringen haben. Oft hat man euch gesagt, daß, um dieses bedauernswerthe Unglück zu verhindern, man sich hüten müsse, unsere Handlungen aus Gewohnheit ohne übernatürlichen Beweggrund zu vollbringen, weder aus Eitelkeit oder Stolz, noch aus menschlicher Achtung oder aus verwünschter Eigenliebe, welche alle unsere Handlungen zu vergiften sucht.

Um zu der himmlischen Uebung der Reinheit der Absicht zu gelangen, hat man uns die Regel gegeben, nie unsere Aufopferung am Morgen zu versäumen, da sie dem ganzen Tage das Siegel aufdrückt. Fenelon sagt, daß wenn wir dies aufrichtig ohne Zurückhaltung gethan haben, selbst wenn wir vergessen würden, sie jede Stunde zu erneuern, wie fromme Seelen thun, vorausgesetzt, daß wir sie durch keine Handlung unseres Willens widerrufen und keine Todsünde uns zustoße, unsere erste Aufopferung uns die Früchte des ganzen Tages zusichere. Welchen Trost enthält dies! Gleichwohl versäumet nie, euere Aufopferung von Zeit zu Zeit zu erneuern, so oft ihr daran denkt, besonders jene euerer vorzüglichsten Handlungen, sie mit den Werken unseres süßen Erlösers vereinigend und zuweilen einen Blick darauf heftend; denn oft geschieht es, daß wir sie gut beginnen, aber viele Schwachheiten darüber hingleiten lassen, bevor wir endigen."

Nachdem sie so die Grundregeln des geistlichen Lebens gestellt hatte, erklärt sie die Schwierigkeiten, die uns auf dem Wege begegnen: „Ihr habt ein solches Verlangen, fährt sie fort, tugendhaft zu sein, und unserm lieben Meister zu gefallen, daß ich euch nicht langweile, wenn ich auseinandersetze, was der geistliche Führer von den Hindernissen des geistigen Lebens sagt. Das erste ist die wenige Erkenntniß unserer selbst und unserer Fehler. Da wir durch

das innere Leben uns mit unserm Herrn vereinigen wollen, müssen wir ihm auch ein reines Herz bereiten, worin Er wie in seinem eigenen Reiche regieren kann: die Eigenliebe mag diese Sprache nicht hören; unser Herz ist sehr verderbt und wir müssen beständige Gewalt anwenden, unsere Natur im Zaum zu halten. Die Liebe Gottes ist immer im Widerspruch mit unserer Eigenliebe und die Nächstenliebe mit unserm erbärmlichen Stolz und unserer Anmaßung, welche Neid erzeugen, das verwegene Urtheil, die bedauernswürdige Abneigung und die Ungeduld, welche die Liebe trüben und verwunden. Auch die Neugierde, wodurch wir uns mit Dem beschäftigen, was man spricht und thut, zieht uns verkehrte Gedanken zu, um das Stillschweigen und den Frieden zu zerstören, den der Herr in uns finden will. Wer über seine eigene Natur nachdenkt, kann der an ihrer Verderbtheit und Gebrechlichkeit zweifeln? Ihr wisset wie viel Widerwillen wir haben, uns selbst zu verläugnen, Tadel oder Widerspruch zu erdulden, wie ein Nichts uns in üble Laune versetzt, wie wir gelobt zu werden lieben, währenddem wir mit grausamer Freude auf den Tadel blicken, der Anderen aufgelegt wird und uns weigern, ihre Fehler zu entschuldigen. Wie können wir ein inneres Leben führen, wenn wir nicht einige der Zerwürfnisse unserer Natur ablegen?

Wie können wir muthig mit unserm Herrn wan-

deln, wenn wir noch eitle Anhänglichkeiten unterhalten und in Ohnmacht sinken, wenn die Last seines Kreuzes auch noch so leicht auf unseren Schultern liegt? Je weniger wir aber unsere Gebrechlichkeit fühlen, je tiefer ist das Uebel; denn eine verweichlichte Seele mag nie die Wahrheit hören noch auch Tadel leiden über die größten Fehler; so bleibt sie in der Finsterniß begraben, der Feind bemüht sich, sie in ihrer Blindheit zu bestärken, während sie krank und schwach sich kaum bemüht, ihre Unvollkommenheiten zu bekämpfen und noch viel weniger daran denkt, in das Heiligthum des innern Lebens einzudringen. Und wie Viele unter euch beobachten die Regel nach dem Buchstaben und scheinen selbst ziemlich fromm zu sein, es fehlt nicht am guten Willen, man gibt sich nicht der Trägheit hin und doch fragt man sich: was will das heißen? Warum sind wir nicht Heilige in einem Hause, wo es so leicht scheint, Heilige zu werden? Warum ist hier so wenig Fortschritt in der Vollkommenheit oder besser, warum gibt es so viele Laue, Erschlaffte, Entmuthigte, eher Sklaven in der Werkstätte gleichend, als Kinder in ihrem eigenen oder in ihres Vaters Hause? Warum?... weil wir nicht über unser Inneres wachen, nicht über die Antriebe der Natur und der Gnade und die Gelegenheit zu den Gewohnheitsfehlern nicht vermeiden, wenn wir es vermögen; oder daß wir nicht Acht auf uns haben, wenn dies nicht in unserer Macht liegt.

Ein häufiges Wohlgefallen an unnützen Gedanken, der Ausdruck unserer natürlichen Empfindungen, die Veränderlichkeit unserer Laune, Alles steht im Widerspruch mit unserm innern Leben und hält nur zu oft die Wirkungen der Gnade zurück, betrübt den heiligen Geist und nöthigt ihn, sich zurückzuziehen. Eine unbeherrschte Leidenschaft, eine einzige ungebesserte schlimme Gewohnheit, eine wenn auch scheinbar unschuldige Anhänglichkeit, liegen wie ein schwerer Stein vor der Thüre unseres Herzens, und können uns Jahre lang verhindern, im Reiche unsers Herrn vorwärts zu schreiten. Solche Unvollkommenheiten und Gebrechlichkeiten können keine geistige Ernte erzeugen; eben so wenig wie ein Landmann, der seinen Samen auf eine harte, dürre, mit Unkraut und Dornen bedeckte Erde gesäet hat. Wollt ihr denn auch euer Herz der Gnade verschließen? Jetzt könnt ihr so schönen Anfang nehmen; ihr müßt nur muthig an das Werk gehen, bald werdet ihr die Früchte eurer Mühen pflücken; unterlasset ihr es jedoch, so wird sich eure der reichen Gnade untreue Seele entkräften, und ihr Daseyn gleich einer traurigen Sklaverei sich dahinziehen, statt sich auf die ewigen Freuden vorzubereiten, auf jene Freuden, die schon jetzt der Antheil unserer glücklichen Lage sein sollten, wo unsere Mühen und unsere Prüfungen nur Perlen zu unserer Krone sind, wenn wir sie im bewunderungswürdigen Geiste unserer Regel zu benützen verstehen. Auf

einen Punkt will ich hauptsächlich eure Aufmerksamkeit richten: Sobald ihr einen Fehler begangen habt, erwecket sogleich einen Act der Reue aus Furcht, daß dieser erste Fehler nicht einen zweiten nach sich ziehe, wie auch ein Gewicht ein anderes nach sich zieht. Erwecket ihn aufrichtig durch eine Erwiederung von Liebe und Schmerz gegen unseren süßen Erlöser; und dann statt bei dem Fehler zu verweilen, denkt nur noch daran, den Rückfall zu verhindern; oder betet einige Vater Unser und Ave in Form der Buße, während ihr euch der Arbeit überlasset. Jeder Tag bringt seine Prüfungen; und warum uns darüber beunruhigen, oder verwundern? Die jüngern Schwestern sollten hauptsächlich mit Freude kämpfen, weil unser Herr sie schon am Morgen ihres Lebens mit so viel Güte berufen und sie nicht den Aengsten und den Gewissensbissen ausgesetzt hat, welche sich nach so vielen in Sünden verbrachten Jahren fühlen lassen. Im Grunde der Seele bewegt es mich zu schauen, wie unser lieber Meister euch in so zartem Alter vor der Welt beschützte, und daß ihr euch doch oft so undankbar erweiset.

Gedenkt ihr in den Himmel zu kommen, ohne daß es euch etwas koste? Hat unser guter Erlöser nicht den ganzen Weg mit seinen Thränen und seinem Blute bezeichnet? und doch erzittert ihr aus Furcht vor der geringsten Mühe! Die Himmelsthüre ist sehr niedrig, nur die Demüthigen können eingehen.

Der Weg dahin ist sehr schmal; unsere schlimmen Gewohnheiten, bösen Neigungen, die trügerischen Leidenschaften vereinigen sich alle, um uns davon abzubringen, und wenn wir nicht beständig auf unserer Hut sind, werden wir uns gewiß verirren........ Ihr werdet es sehr mühsam finden, ein solch gezwungenes Leben zu führen, wenn ihr nicht immerwährend euer Geistesauge offen haltet; die Beharrlichkeit ist eine große Gnade: um täglich zu wachsen, muß man das ertragen und leiden, was unsere seligen Vorgänger gelitten und ertragen haben. Wer unter ihnen hat den Himmel ohne Kampf erreicht? Durch welche Mittel und auf welchem Wege sind sie zum Ziele gelangt? Einige sind aus Höhlen und Wüsten, wo sie vor der Welt und den Feinden Gottes verborgen gelebt hatten, andere ruhmreiche Bekenner des Glaubens aus Gefängnissen und Kerker zum Himmel gestiegen, und andere in ihrem Blute gebadet, das sie für den Glauben vergossen. Wir sind die Erben dieses Glaubens, aber nicht wie sie geprüft. Welches sind denn in Wirklichkeit unsere Prüfungen? Wie soll man sie nennen? Die Eine bildet sich ein Kreuz aus Hoffarth; eine Andere ein Kreuz grundloser Unzufriedenheit und eine Dritte ein Kreuz aus Ungeduld voll heftiger Bewegung oder eingebildeter mürrischer Laune. Dies Alles ist aber nur ein Kinderspiel, wenn wir es im Lichte der Vernunft betrachten oder vielmehr in jenem des Glau-

bens. Gleichwohl wissen wir, daran zweifelt Niemand, daß Gott uns zur Heiligkeit beruft, daß Er uns im Ueberfluß alle Arten der Gnade ertheilt, obgleich wir aus uns selbst so schwach sind. Diese Gnade ist vermögend, alle Hindernisse, alle Schwierigkeiten zu überwinden, aber es fehlt uns der Muth, eine beständige Wachsamkeit über unsere Natur auszuüben; und das ist's, warum wir uns mit all' den zahllosen Gnaden, den vielfachen Entschließungen und den schönen Versprechungen, Jahr aus Jahr ein im Kreise von Schwachheiten und Unvollkommenheiten herumtreiben; und nach lange im Dienste Gottes verbrachter Zeit kommen wir auf denselben Punkt zurück, von wo wir ausgegangen, und vielleicht mit weniger Eifer zur Buße und zur Abtödtung, als am Anfange unserer Einweihung. Jetzt seid ihr im ersten Fluge; erhebet euch über die eitle Besorgniß der Natur und den Bemühungen eurer Feinde. Ihr seid Kinder der Ewigkeit; die unsterbliche Krone ist euch angeboten, und der beste der Väter erwartet euch dort oben, um euch für die Liebe und Treue in euren Pflichten zu belohnen. Hier möget ihr wohl in Thränen säen; aber ihr seid sicher, dort oben in Freuden zu ernten."

Wenn die Mutter Seton ihren Töchtern diese himmlischen Grundsätze predigte als das Mittel, zum Gipfel der christlichen Vollkommenheit zu gelangen: so wirkte ihr Beispiel noch mehr als ihre Worte.

Der Gehorsam gegen die Regel, die Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen, die Entsagung, der Widerstand gegen die Natur, vollkommene Treue gegen die Gnade, alle diese Tugenden glänzten in ihren Handlungen. Mit Pünktlichkeit beobachtete sie die Regeln des Hauses und beschäftigte sich unaufhörlich mit den Pflichten ihres Standes; neben her ruhig, immer sich selbst beherrschend, gleichmüthiger Laune und sichtbar in Gott gekehrt. Es war für sie eine süße Uebung des Herzens, alle Mühen des Leibes und der Seele, die jeder Tag ihr zuführte, gut zu benützen. Ihre Liebe zur Armuth und zur Abtödtung der Sinne war wirklich merkwürdig: ihre Kleidung, ihr Zimmergeräthe, selbst das Papier und die Federn, deren sie sich bediente, zeugten von dem Geist der Entsagung; sie versagte sich feines Papier, immer das gröbste und wohlfeilste vorziehend; auch ihre Federn waren von der geringsten Sorte. Eine Schwester machte ihr eines Tages die Bemerkung, daß ihre Federn nur Stumpen wären, worauf sie lächelnd antwortete: Nun, meine liebe Schwester, dies geschieht, um euern unnöthigen Verbrauch zu ersetzen: diese im Tone der Heiterkeit und Scherzhaftigkeit gegebene Antwort enthielt nicht weniger eine Lehre. Ihre Abtödtung war nicht minder bewundernswürdig. Ungeachtet der Zartheit ihrer Gesundheit und der Schwäche ihres Magens wollte sie keine andere

Nahrung, als die der Gemeinschaft, zu sich nehmen; und hatte man etwas Besonders für sie bereitet, so wies sie es zurück, indem sie sagte, daß sie Anderen Beispiel sein müsse, und das was sie esse, ihr nichts schade, wenn sie es in kleiner Menge zu sich nehme. Aeußerst eifrig beim Tische des Herrn, bemühte sie sich, ihrer Gemeinschaft die Gefühle des lebendigen Glaubens, der Liebe und der Andacht, die ihr eigenes Herz entflammten, einzuflößen. Eines Tages gab sie einer jungen Schwester, die eine Communion nach der Regel umgangen hatte, einen sanften und zugleich ernsten Verweis. Nachdem sie derselben nach der heiligen Messe begegnete und ihr fest ins Antlitz schaute, fragte sie: „warum, mein liebes Kind, hast du diesen Morgen nicht deine Belohnung bei unserem Herrn geholt?" „Meine Mutter," antwortete die Schwester, „ich empfand Schwäche und habe vor der Messe eine Tasse Kaffee genommen." „O, mein liebes Kind," erwiederte die Mutter Seton, „wie konntest du deinen Gott um eine elende Tasse Kaffee verkaufen?" Die Kranken hatten ganz besonderen Antheil an ihrer Aufmerksamkeit; sie besuchte sie täglich zwei Mal, ihnen alle Erleichterung und Annehmlichkeit verschaffend, die sie bieten konnte. Wenn sie aus Unwohlsein verhindert war, sie persönlich zu besuchen, so sandte sie ihre Stellvertreterin, um sich nach Allem zu erkundigen, was ihre Lage betraf. Sie sagte oft, die Kranken seien der Segen des Hauses, indem sie vor

ihren Töchtern die zahlreichen Gelegenheiten zur Tugend und Verdienst geltend machen wollte, die die Gebrechlichkeiten der Natur darbieten, wenn man sie im Lichte des Glaubens betrachtet.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Mutter Seton als Erzieherin.

Die Mutter Seton war auch die Seele der Erziehungsanstalt.

Bei der Eröffnung derselben übernahm sie die stärkste Classe; als aber die Zahl der Lehrerinnen größer wurde, trat sie diesen ihre Schule ab, doch ließ sie sich nicht nehmen, täglich die Schulen zu besuchen und Freude und Aufmunterung in denselben durch ihren Besuch zurückzulassen. Nur Krankheit allein konnte sie von diesen Schulbesuchen zurückhalten.

Sie hatte die höchste Anschauung von ihrem Amte als Erzieherin. Schön bezeichnet sich dieselbe in dem Worte, das sie zu den Lehrerinnen sagte: S i e s o l l e n f ü r d i e K i n d e r D a s s e i n, w a s d i e S c h u t z e n g e l f ü r u n s s i n d. Hiermit ist Alles gesagt, was von einer guten Erzieherin gesagt werden kann.

Schon ihr Beispiel wirkte viel. Wenn sie unter die Zöglinge trat, wußten diese, daß sie nur nach ihr sich bilden dürften, um ihren Platz in ihren Familien und in der Welt auf die edelste Weise auszufüllen. Denn in Frau Seton sah man die Frau, welche früher in den besten Kreisen geglänzt, die Frau, welche als Gattin und Mutter ihre Pflichten auf's Sorgfältigste erfüllt, die christliche Frau, welche ihr ganzes Wesen an Gott und seinen heiligen Dienst hingegeben hatte.

So oft sie in eine Schule trat, erglänzten Aller Augen in heller Freude; ihre beste Freundin, ihre zärtlichste Mutter war zu den Kindern gekommen.

Aus Allem, was wir von dieser Mutter wissen, wird es Jedermann klar sein, daß sie die Religion zum Mittelpunkte ihrer ganzen Erziehung machte. Zwei Mal in der Woche hielt sie einen Vortrag an die Zöglinge, und dies in einer Weise, welche die Religion liebenswürdig machte, welche die Mädchen mit dem Gedanken ihres Heiles erfüllte und sie wider die Anfechtungen der Welt waffnete. Es gelang ihr so Viel, weil sie einfach wie eine Mutter zu ihren Töchtern sprach, nicht wie ein Lehrer, den man fürchten muß, vor dem der Respect fern hält, von der Höhe herab.

Wir können ja einige Beispiele von diesen mütterlichen Ansprachen geben.

Gegen die Unbeständigen, welche sich nichts aus

der Meinung der Welt machen, wenn sie zum Beispiele in Kleidung und Betragen sich auffallend aufführen, aber diese Welt gar sehr scheuen wegen ihrer Meinung über die Religion und die Frommen, sagte sie ein Mal: „Ich habe schon viele junge Mädchen gesehen von einem, wie sie sagen, unabhängigen Geiste, der aber in der That nichts war als ein dummer Stolz, ein Sichgefallen in absonderlicher Tracht und Aufführung. Ich kann, sagen sie, die Leute nicht vom Denken abhalten, und in dieser Gesinnung thun sie viel schwerere Sachen, als die frommen Uebungen sind, die man euch anempfiehlt. Euer muthiges Betragen muß euch, wenn ihr ein Mal die ersten Schwierigkeiten überwunden habet, die Freundschaft und aufrichtige Verehrung Derjenigen verschaffen, auf deren Urtheil etwas ankommt, und dazu bewahrt ihr euch den Frieden eures Gewissens. So wird es immer sein, wenn man sieht, daß euer Betragen auf dem Bewußtsein der Pflicht beruht, im Gegentheile aber ist diese verderbte Welt gleich dabei, Diejenigen zu verlachen, die sich vor ihr beugen, besonders dann, wenn dies geschieht gegen den Schrei des Gewissens, wie es Jeder von euch ginge, denen man so oft und so wohl ihre Verpflichtungen vorgelegt hat."

In Betreff der Pflege des Körpers sagte sie: „Die körperliche Anmuth ist ein wenig solides Besitzthum; wenn übrigens mit der Schönheit des

Körpers die der Seele sich vereint findet, muß das als ein Geschenk des Schöpfers angesehen werden. Die Schönheit muß als Reiz zur Tugend dienen; sie verweltlichen, das hieße den Tempel Gottes entweihen und die Opfer, die auf seinen Altar niedergelegt werden sollten, zerreißen und ihm rauben."

In ihrem Anzuge sollten die Zöglinge ebenso die Nachlässigkeit wie die Besonderheiten und das Auffallende meiden, sich in einer weisen Mitte halten, den Anstand beobachten.

Ob sie Bälle mitmachen und die Theater besuchen sollten, das mußte auch besprochen werden. Es kommt hier Alles auf die Umstände an. In religiösen Instituten gibt man Schauspiele und lehrt das Tanzen sicher nicht bloß, um dem Körper einen Anstand zu geben, sondern auch deswegen, daß die Zöglinge in Allem für ihren Eintritt in die Welt ausgerüstet seien. Die Mutter Seton erzählte bei den Veranlassungen, wo die vorliegende Frage besprochen wurde, eine artige Fabel. Der Schmetterling fragte einst die Eule, was er denn doch aber thun müsse, um seine Flügel vor Feuersgefahr zu bewahren; denn so oft er der Flamme nahe komme, verbrenne er sich. Du mußt eben nicht einmal am Anblicke des Rauches ein Vergnügen haben, antwortete die Eule. Wie kann eine Seele, die Gott gehört, Vergnügungen beiwohnen, wo die Reinigkeit so leicht verdunkelt wird und die Eitelkeit so viele Nahrung

findet? Armer Schmetterling, deine Flügel werden verbrannt sein, ehe du sie von der Flamme wirst wegbringen können! Bei allen Vorkommnissen liegt in der Furcht unsere Sicherheit, in der Vermessenheit unser Verderben. Es ist viel leichter, von diesen Vergnügungen ganz abzustehen, als sie gut zu benützen."

Mit welcher Kraft, mit welchem Eifer wußte sie nicht das Unglück zu schildern, das im Verluste der Gnade liegt.

„Die Gnade verlieren," sagte sie, „heißt entarten, heißt das Bild Gottes in unserer Seele entstellen. Wir vergessen ihre Würde, und während wir vielleicht wegen unseres Aeußeren die Bewunderung der Welt bilden, erscheinen wir vor den Augen Gottes wie ein unvernünftiges Thier; verloren für die Gesellschaft der Engel, werden wir Genossen der Teufel und Sklaven unserer Leidenschaften."

Es versteht sich wohl, daß sich die Mutter Seton nicht damit begnügen konnte, ihre Zöglinge bloß vor den Gefahren zu warnen, vom Uebel zurückzuschrecken; sie hätte ja damit nur die Hälfte ihrer Aufgabe gethan. Sie führte sie auch auf die Wege, wo sie der reichen Segnungen Gottes gewiß waren, sie pflanzte ihnen die Regel des frommen Lebens ein.

„Wisset wohl," sagte sie, „daß Das sehr wichtig für euch ist, eure Handlungen wohl zu verrichten,

und in Allem, was ihr thut, selbst im Unwichtigsten, die rechte und reine Absicht zu haben. Wenn ein Maler den Pinsel führte, ohne die Absicht ein Bild darzustellen, würde aus seiner Arbeit nur ein Wirrwarr von Farben hervorgehen; wenn ein Bildhauer nur auf seinen Block hineinmeißeln würde, ohne zu wissen, was er daraus machen will, was würde er anders thun, als sich nutzlos ermüden? Die geringste unserer Handlungen führt ihre Gnade mit sich, wenn sie die rechte Richtung hat. Jede gute Handlung ist ein Samenkorn für das ewige Leben. Vom heiligen Bernhard haben wir das vortreffliche Wort: Wenn ihr etwas thut, so lasset es nicht unnütz sein."

Wenn sie von der nothwendigen Vorbereitung sprach, um die heilige Communion mit Nutzen und Frucht zu empfangen, sagte sie: das Herz, das sich auf die heilige Communion vorbereitet, muß wie eine Krystallschale voll hellen Wassers sein, wo man das kleinste Stäubchen bemerkt; und bei der Danksagung muß man sich dem Lobgesange von Himmel und Erde beigesellen, indem man so zu sagen seinen Theil in dem Concerte ausfüllt, wie eine zarte Saite in der großen Harfe der Schöpfung."

An den Tagen, wo die Mädchen zur heiligen Communion gingen, verfehlte sie niemals, ihnen zu dem großen Tage Glück zu wünschen. Sie umarmte sie, sie drückte ihnen ihre Freude aus, sie am Tische des Herrn gesehen zu haben, sie erinnerte sie, daß

ihre Herzen ein Tabernakel Gottes geworden, und daß sie sorgsam über dem Schranke wachen sollten der einen so kostbaren Edelstein verschließt.

Außer diesen Ermahnungen, welche die Mutter Seton oft ihren Zöglingen über ihre religiösen Verpflichtungen gab, vertheilte sie auch kostbare Denksprüche, die als geistliche Blumensträuße dienen sollten, um ihnen bei Gelegenheit die besonderen Tugenden, die sie üben, und dem Geiste, dem sie ihre täglichen Handlungen verrichten sollten, ins Gedächtniß zu rufen. Man errichtete kleine Genossenschaften von je zehn Mitgliedern, um die Mädchen zu ermuntern, ihre Erholungsstunden durch eine unschuldige Unterhaltung, durch Erzählung von erbaulichen Geschichtchen und durch andere Uebungen zu heiligen und sich vor dem Geiste der Leichtfertigkeit und Zerfahrenheit zu bewahren.

Jeder Genossenschaft stand eine Schwester vor, und die Mutter Seton wußte aus dem Schatze ihres Gedächtnisses und anderswoher eine Menge von Anekdoten und Geschichtchen zur Unterhaltung und Belehrung dieser kleinen Gesellschaften zu erzählen.

Durch dieses Mittel pflanzte sie in den Geist der Jugend die Grundsätze der christlichen Frömmigkeit. Die Schönheiten der Religion, welche in ihre eigene Seele hinein glänzten, ihre Süßigkeiten, die sie selbst verkostete, zogen auch die Herzen ihrer Umgebung zu Gott hin. Sie stellte diesen Gott mehr als einen

Vater und Freund, der alle Liebe verdient, vor ihre Zöglinge hin, als wie einen rächenden und unerbittlichen Richter, der nur Furcht einflößt. Sie hatte oft das Wort im Munde, „liebet Gott, meine lieben Kinder, und ihr könnet vergessen, daß es eine Hölle gibt."

Solche Ermahnungen aus einem mütterlichen und liebewarmen Herzen kommend, verfehlten ihres Eindruckes nicht. Wer hätte auch bei diesen so feuervollen Ansprachen kalt bleiben können und nicht die Flammen fühlen sollen, die aus ihrer Seele wie von einem Feuerheerde ausgingen und in deren Widerschein ihr Angesicht erglänzte!

Zu allen Zeiten hatte man die klösterlichen Erziehungsanstalten im Verdachte gehabt, sie möchten aus den Zöglingen Klosterfrauen machen. Auch die Mutter Seton sprach hierüber. Sie sagte einmal: „Euer Mütterchen, meine Kinder, will euch nicht lehren, gute Klosterfrauen oder barmherzige Schwestern zu werden; im Gegentheil wünschte ich euch für die Welt zu bilden, wo ihr leben müßt, gute Hausfrauen, gute Familienmütter aus euch zu machen. Wenn übrigens unser Herr Eine aus euch auswählt, um sie inniger mit sich zu verbinden, so wird sie glücklich sein; es ist der Herr selbst, der es ihr offenbar machen wird."

Bei diesen Unterweisungen stellten die Kinder oft Fragen an die Mutter Seton, die sie ihnen gern ge-

stattete und zu denen sie dieselben sogar ermuthigte. So fragte einst ein Mädchen: „Mutter, ich finde das Wort **Wohlwollen** in meinem Katechismus, und ich weiß nicht recht genau, was es bedeutet." Die Mutter Seton antwortete lächelnd: „Liebes Kind, ich kann dir keine bessere Antwort geben, als wenn ich dir sage, betrachte den Herrn Erzbischof Carroll und du wirst auf seinem Angesichte und in seinen Manieren die Bezeichnung dieses Wortes finden."

Unter den erziehlichen Mitteln stand oben an, daß man die Ehre und das Pflichtgefühl der Zöglinge wach erhielt. Wöchentlich einmal wurden Alle im Speisesaal versammelt und in Gegenwart der ganzen Genossenschaft wurde über Fleiß und Betragen Bericht erstattet. Am Schlusse des Schuljahres fand eine feierliche Preisvertheilung statt.

Für die Gesundheit ihrer Zöglinge hatte die Mutter Seton eine besondere Sorgfalt. Man mußte ihnen eine gesunde, übergenug ausreichende Kost geben, die Lern- und Unterrichtsstunden in gehörigen Zwischenräumen unterbrechen und ihnen so Zeit zur Erholung, zu Spielen und körperlichen Uebungen geben. Oft wurden auch Ausflüge auf das benachbarte Gebirge gemacht.

Wurde ein Zögling krank, so ward ihm Alles gereicht, was immer das Haus auftreiben konnte, und bei schwereren Erkrankungen versäumte man nie-

mals, die Eltern bei Zeiten davon zu benachrichtigen.

Man erhielt sie auch auf dem Laufenden in Betreff des Verhaltens und Fortschreitens ihrer Kinder, und wenn die gewöhnlichen Mittel zum Ausmerzen ihrer Fehler nicht ausreichen wollten, so sprach man sie um ihre Beihilfe an.

Dies war übrigens eine heikle Sache, und die Amerikaner wollen hier mit aller Zartheit und Schonung behandelt werden. Und wo es immer schien, daß die erziehlichen Mittel des Hauses ausreichten, verschonte man die Eltern mit der Benachrichtigung der Fehler ihrer Kinder, denn es war zu besorgen, daß die Eltern die Sache immer schlimmer machen würden. Die Mutter Seton mußte selbst entscheiden, auf welchem Wege das Gute leichter und besser zu erreichen sei, und mußte ja doch geschrieben werden, so geschah es mit der schonendsten Rücksicht.

Geben wir einige Beispiele davon.

„Ich habe es", schreibt sie einmal an eine Mutter, „immer hinausgeschoben, auf Ihren verbindlichen Brief zu antworten, da ich hoffte, daß ich Ihnen etwas Tröstliches für ein Mutterherz werde sagen können, und da ich den Muth nicht hatte, Sie zu betrüben. Wohlan, heute kann ich Ihnen sagen, daß Ihre Tochter seit einiger Zeit eine lobenswürdige Beharrlichkeit in ihren guten Entschließungen zeigt."

Ein ander Mal erhielt eine sehr fromme und für den geistlichen Fortschritt ihrer Tochter sehr besorgte Mutter, die aber von ihr Dinge verlangte, denen das zarte Alter nicht fähig ist, von der Mutter Seton folgende Nachricht:

„Meine gute und theuerste Freundin, ich glaube, daß Sie sich zu sehr ängstigen um die Früchte Ihres lieben Bäumchens. Sie werden zusehends reifen und so werden, wie Sie es wünschen. Das ist ganz sicher in Betreff des Unterrichtes; ich habe gleicherweise ihre kleinen Gedanken in Betreff Dessen, was Sie mich fragen, kennen zu lernen gesucht, und ich fand eine Einfalt und ganz himmlische Reinheit der Seele, welche den Weg zu den glücklichsten Früchten des Glaubens bereitet. Aber man muß mit diesen Früchten warten; denn wenn es für ein Kind von diesem Charakter eine Gefahr gibt, so ist es diese, dasselbe hinaufzuschrauben und das Aeußere auf Kosten des inneren Geistes zu bilden."

Auf eine so weise und kluge Erzieherin konnten die Eltern ihr volles Vertrauen setzen. Auf der einen Seite war sie nicht so schwach, aus Gefälligkeit die Augen über einen Fehler zu verschließen, statt ihn zu verbessern; auf der anderen aber begriff sie, daß die Erziehung nicht sprungweise, sondern nach und nach vorangeht, und man Angewöhnungen, die das Resultat der ganzen Erziehung sind, nicht auf einmal erlangen, sondern mit Geduld erwarten muß,

und daß man nichts erlangt, wenn man nicht das Vertrauen der Jugend zu gewinnen versteht.

So schrieb sie an einen frommen Herrn, der eine Verwandte im Institute hatte und dieser heftige Vorwürfe gemacht hatte: „Sie und ich, wir sprechen mit der Ewigkeit im Auge; aber gestatten Sie, daß Ihre alte Mutter Ihnen einen Rath gibt; ich habe für mich die Erfahrung, diese grausame Freundin unserer irdischen Pilgerfahrt. Wenn Sie im Anfange zu viel fordern, endigen Sie damit, daß Sie nichts erlangen; und wenn das Herz sich Ihnen entfremdet, so ist Alles verloren. Wenn Sie eine solche Sprache gegen Glieder Ihrer Familie führen, so werden diese Sie nicht lieben, weil sie nicht unser Vergrößerungsglas haben, um die Dinge so zu sehen, wie sie sind. Mit Gebet und Thränen muß man die Fehler der Jugend verbessern, und darf nicht zu viel auf die Furcht rechnen.“

Man wird es begreiflich finden, daß die Zöglinge ihre Mutter lieb hatten. Auch die Neuankommenden hatten sich schnell in die Sitte des Hauses gefunden. Sie vergaßen ihr Heimweh, da sie sich an die liebenswürdige Mutter anschlossen.

„Könnte ich jemals“, schreibt eine Dame über ihren Eintritt in die Erziehungsanstalt, „mein erstes Zusammentreffen mit der Mutter Seton vergessen? Getrennt von meinen Eltern und vom väterlichen Hause in einem Alter von kaum acht Jahren, fühlte

ich mich einen Augenblick fremd, als ich den Wagen verließ. Eine Schaar von Mädchen kam freudig auf meine Reisegefährtin, die schon bekannt war, zu. Voraus ging, die Arme nach uns ausgebreitet, eine Frau, die uns gütig empfing und umarmte. Ihr Aussehen war so mütterlich, daß sie mein Herz sogleich gewann, und ich pries mich glücklich, unter Einem Dache mit der Mutter Seton zu leben." Diese Zärtlichkeit offenbarte sich in allen Stücken; immer wußte sie den Bedürfnissen der Mädchen zu entsprechen.

Selbst beim Strafen vergaß die Mutter niemals, daß die Liebe das beste Besserungsmittel ist. Sie war da ganz Mutter, im vollen Sinne des Wortes, das heißt, sie verband mit aller Zärtlichkeit unerschütterliche Festigkeit.

In der Regel reichte diese eine Strafe hin, daß das Mädchen auf eine abgesonderte Bank unter dem Cruzifixe sitzen mußte. Sah es seinen Fehler ein und wollte sich bessern, so entließ man es mit einem Kuß auf die Stirne.

Von einer mattherzigen Nachgiebigkeit gegen die Fehler der Kinder war keine Rede. Aber da die Strenge niemals die Milde verdeckte, da allen Zöglingen das Eine gewiß war, daß die Mutter Seton nur ihr Bestes wolle, so hingen sie Alle mit einer wunderbaren Liebe an ihr. Ein einziger Blick des Auges, ein einziges Wort beherrschte alle Herzen.

Wir geben einige Zeugnisse für diese Anhänglichkeit und Liebe der Zöglinge.

„Zu St. Joseph," schreibt eine Dame, „vereinigen sich Alle mit mir, unseren geliebten Herrn zu loben und zu lieben; ich habe geglaubt, dieselben Ermuthigungen in der Welt zu finden. Aber nur selten spricht man hier von der Liebe des gekreuzigten Erlösers. Ich fürchte, daß es nur Wenige gibt, welche die Süßigkeiten seiner Liebe kennen. Ach zu glücklich sind die Bewohner des Thales vom heiligen Joseph."

Ein anderer ehemalige Zögling sagt:

„Ich kann nicht umhin, einen Vergleich anzustellen zwischen meiner gegenwärtigen Lage und der des vergangenen Jahres. Welch' ein Abstand! Ich bin sehr glücklich, und doch fühle ich ein lebhaftes Verlangen, meine Fasten in St. Joseph zuzubringen."

Eine Dritte sagte:

„Die Glocke schlägt drei Uhr; welch ein süßer Wohlgeruch geht vom Thale des heiligen Joseph aus!"

Eine Vierte bedauert, daß es ihr nicht vergönnt ist, die Firmung in St. Joseph zu empfangen, wo sie sich würdiger darauf hätte vorbereiten können.

Man könnte noch viele Aeußerungen dieser Art anführen; wir heben nur noch Eine Stelle aus einem Briefe aus. Hier heißt es:

„Wenn Etwas süße Erinnerungen in mir wach

ruft, so ist es die Theilnahme, welche meine ewig geliebte Mutter an meinem Glücke hatte; und doch besteht mein größtes Vergnügen darin, in meinem Geiste die glücklichen Tage zu durchlaufen, die ich in St. Joseph verlebt habe. Wenn ich traurig und niedergeschlagen war, so war ich sicher, an Ihrem mütterlichen Herzen Trost zu finden; von Ihnen ging die Stimme des Trostes aus, die mein Herz in Freude wandelte; aber wehe, ich habe Niemanden mehr, dem ich diesen süßen Namen geben könnte; aber ich betrachte und liebe Sie immer als meine Mutter. Obwohl getrennt von Ihnen hoffe ich doch, daß Sie mich Ihrer lieben Briefe, die mir eine Quelle des Vergnügens und der Belehrung zugleich sind, nicht berauben werden. St. Joseph, gesegneter Zufluchtsort der Unschuld und Tugend, wie verlangt es mich, dich wieder zu sehen! wie bist du so ganz anders, als diese verderbte Welt!"

Es ist hier wohl auch der Ort, ihrer eigenen Kinder der Natur nach noch zu gedenken.

Rebekka, ihr jüngstes Töchterchen, war im Winter von 1812 auf dem Eise gefallen und von dieser Zeit an beständig unwohl. Man schickte sie nach Baltimore, um dort eine bessere ärztliche Behandlung und dadurch Erleichterung zu erlangen. Es half aber wenig.

Während dieses Aufenthaltes in Baltimore schrieb die Mutter fleißig ihrem Kinde, um es immer wieder zu ermuntern, aus seinem Kreuze und Leiden geistlichen Nutzen zu ziehen. Einer dieser mit der zärtlichsten Mutterliebe geschriebenen Briefe lautet folgendermaßen:

„Theuerstes Kind meiner Seele!

Die Augen deiner Mutter füllen sich mit Thränen, wenn sie nur an dich denkt, aber mit Thränen der Liebe und Freude darüber, daß mein liebes Kind mit Geduld leidet und sich in den Willen unseres theuersten Herrn hingibt und als ein Kind seines Kreuzes sich zeigt. Du weißt wohl, daß dir deine Mutter mehr als einmal wiederholt hat, daß je mehr man leidet, man desto höher in seiner Liebe steht, und daß unser Herr das Kind, das er züchtigt, doppelt lieb hat. Vergiß, liebes Kind, die Ermahnungen nicht, die dir deine Mutter gab, daß du unserer guten und lieben Freundin (es ist die Frau gemeint, wo Rebekka wohnte) folgsam sein sollest, und noch vielmehr unserem göttlichen Herrn, den du nicht einen Augenblick aus dem Gesichte verlieren darfst. Du weißt, daß er dich niemals vergißt. .... Möge sein heiliger Segen auf dir ruhen! Mögen Jesus, Maria und Joseph dich lieben und segnen!"

In Baltimore hatte Rebekka das heilige Sacrament der Firmung empfangen; sie ging auch fleißig

zur heiligen Communion; dies und die fortwährenden Aufmunterungen der Mutter brachten die herrlichsten Wirkungen hervor; Rebekka war ein Musterbild für die Zöglinge. Sie gründete unter diesen kleine Vereine zur Uebung der Frömmigkeit, die heilige Mutter Gottes als Himmelskönigin, deren Namen sie aus Liebe dem ihrigen beifügte, wurde zur Patronin derselben erwählt. Diese Vereine hatten ihre besonderen Regeln, deren Hauptaugenmerk die Uebung der Geduld, der barmherzigen Liebe, des Gehorsams waren.

Oft sah man Rebekka, von den Vereinsmitgliedern umgeben, in der heiligen Stille des Abends vor dem heiligsten Sacramente knien, in der einen Hand ihr Gebetbuch, in der anderen ein Kerzchen, ihnen die gemeinschaftliche Andacht vorbetend.

Sie war der Liebling der Anstalt.

Als man die Waisenkinder in eine besondere Classe absonderte, wollten diese betrübt werden; aber Rebekka trat sogleich in diese Classe ein und die Freude kehrte zu den armen Kindern zurück.

Die Mutter war entzückt über dieses Kind. Sie ließ es nicht aus den Augen und suchte es immer höher zu heben in seinem heiligen Muthe. Sie nannte es nur „ihr Kind der Ewigkeit." Und welch' ein Trost lag für sie in dem Anblicke der geduldigen, auf so innige Weise mit dem Herrn vereinigten Kreuzträgerin! Rebekka nahm nicht nur

den Tod willig an, sie freute sich darauf; und je näher sie ihm kam, desto mehr schien sie in der heiligen Geduld und Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen zu wachsen. Ihre Augen waren allezeit auf das Crucifix geheftet.

Aber einige Wochen vor ihrem Tode schien sie plötzlich von Furcht angewandelt zu werden. Sie begehrte die Besuche ihrer Gefährtinnen und hatte Freude daran. Die Mutter erschrak und machte mit einigen Schwestern eine neuntägige Andacht zum heiligen Joseph, um die Gnade eines heiligen Todes für sie zu erbitten. Und nachdem die neun Tage der Andacht um waren, bat Rebekka, Niemand mehr zu ihr zu lassen, und alle ihre Gedanken waren auf die Vorbereitung zum Sterben gerichtet.

Wir besitzen von der Mutter ein Tagebuch über die letzten Zeiten des kostbaren Lebens Rebekka's. Wir geben es in Nachfolgendem vollständig.

Am Feste des heil. Michael. 8. Mai 1816.

Die Natur und die Gnade, sagt unsere Rebekka, sind im heftigen Streite. Der Kampf dauerte fünf Tage und fünf Nächte mit unglaublichen Thränen und Seufzern für Jene, welche nicht davon Zeuge waren.

Armes, kleines Beinhäuschen . . . . . . wiederholte sie unaufhörlich, und dann, mein lieber Meister . . . — meine Mutter . . . . und große Thränen standen ihr in den Augen. Unfähig zu sitzen oder zu

liegen, ist sie, um so zu sagen, auf der Folter. Drei oder vier von uns sind immer da, um sie zu beruhigen und zu unterstützen. Heute, da sie einige Augenblicke im Bette zubringen konnte, sagte ich: nun Rebekka, jetzt sind doch schon drei Tage und drei Nächte ohne Gebet und Litanei vorübergegangen. „Wirklich! meine Mutter, antwortete sie! „Was mich betrifft, habe ich in jedem Augenblicke um Leiden gebetet.“ Armes Kind! Ein Mal, nachdem sie sich unsern Händen entwandte und mit ihrem armen gelähmten Knie den Boden berührte, schwitzend, zuckend und durchdringende Laute ausstoßend, öffnete sie ihre großen Augen und indem sie sich an uns richtete, gleich als wollte sie sich Raths erholen, sagte sie: „Fast bin ich versucht, unseren Herrn zu bitten, mich zu erleichtern; glauben Sie, daß es Ihm mißfällt?“ Mit jener Einfalt des Glaubens und mit unserer Zustimmung beschwor sie unseren göttlichen Erlöser, ihr für einen Augenblick eine bequemere Lage zu ertheilen; endlich konnte sie sich zu Bette legen, aber leider fast den Geist aushauchend; Todesstille herrschte um sie.

Gesegnetes Kind! Nachdem sie eine beständige Leidensnacht zugebracht hatte, schlaflos, mit gelähmter Seite, und mit in Folge des Drucks vom anderen Beine entstandener gänzlich schwarz gewordener Geschwulst, ist sie so zu sagen in Thränen ganz gebadet, weil sie sich nicht freudig fühlte. Ich sagte ihr:

„aber kannst du unserem Herrn nicht mit aufrichtigem Herzen sagen: Dein Wille geschehe, wie er es selbst am Oelberge that?"

„O ja, dies kann ich wohl," antwortete sie, von Freude strahlend." „Dies genügt, mein liebes Kind. . . .."

Als ich ihr von unserer Betrachtung über die Liebe Gottes sprach, rief sie aus: „Ach, meine Mutter! kaum darf ich jetzt meinem Herrn sagen, daß ich ihn liebe; ich beweise es ihm so schlecht. Manches Mal kann ich kaum sagen, daß ich ihn zu lieben wünsche, und Sie wissen, meine Mutter, daß wenn ich etwas wünsche, ich immer pünktlich bin, es auch zu bezeugen. Es scheint mir sehr kühn, etwas zu versichern, ohne es durch die That zu beweisen. Ich glaube, daß unser Herr mir diese Leiden zugeschickt hat, weil ich die kleinen Andachtsübungen seit der Retraite vernachlässigt habe; denn als ich zu unseren kleinen Mädchen gehen konnte, kostete es mich viele Mühe, sie zu verlassen, um mich zur Kapelle zu begeben, und doch wenn ich dort war, schien es mir, als ob ich nie zu viel Zeit hatte. Sie wissen, wie nachlässig ich die vierzehn Tage meiner Krankheit war, und doch ist es wahr, daß ich Tag und Nacht gebetet habe durch beständige Seufzer. Niemand als Gott kann mich erleichtern."

„O liebes, einfältiges kleines Herz!" dies sind ihre eigenen Ausdrücke, begleitet mit aufrichtigem Blicke.

Am Feste des heil. Paschalis, Mitternacht.

Arme Rebekka! Endlich nach zweistündigen heftigen Leiden ist sie ruhig geworden. Es ist wahr, sie war nicht mit Schweiß bedeckt und mit Thränen gebadet, wie letzte Woche; aber sie war unfähig, weder im Bette noch außerhalb zu sitzen. „O, meine Mutter, wenn doch alle meine Leiden sich lösen könnten!" .... „Mein liebes Kind, ich veranlasse dich nur zu sagen: Dein Wille geschehe!"

„Ich sage es, meine Mutter, ich sage es; o ja, ich wünsche, daß dieser Wille vollbracht werde; machen Sie mir das Zeichen des Kreuzes über den ganzen Körper." Sie liebt es, daß man ihr über die Augen, die Ohren und den Mund mit Weihwasser das Kreuzeszeichen macht. Armes Kind! dann neigte sie auf anmuthige Weise ihr Haupt in ihre ineinandergefalteten armen kleinen Hände, ihr todbleiches, mit Thränen benetztes Antlitz dadurch stützend. O mein Gott, wie süß ist es, deine Liebe in meinem Kinde zu betrachten! —

Oft wiederholt sie: „Er würde mich nicht einen einzigen Augenblick leiden lassen, wenn es nicht zu meinem Besten wäre, dieser mitleidsvolle, gütige Erlöser." Gegenwärtig schläft sie, nach unserer Litanei vom süßen Namen Jesus. Ich will auch zu schlafen versuchen.

Rebekka hat heute das Herz ihrer Mutter auf ihrem Antlitze errathen. „Meine Mutter," sagte sie,

„warum diese Traurigkeit? warum diesen Kummer? Wenn unser Herr Ihnen Leiden schickt, so schickt er Ihnen gewiß auch Trost. Ich werde ihn bitten, liebe Mutter, daß er so oft und so oft bei Ihnen sei, bis wir uns bei ihm wiederfinden!“ Ihr kleiner Kopf ruht so fest auf dem Gedanken, bald in den Himmel zu kommen, daß sie, nachdem sie mich gefragt, ob diese Gesinnung gut sei, noch mit Vertrauen wiederholt: Ganz übergossen mit seinem Blute und unter dem Schutze unserer allerseligsten Mutter muß ich hoffen. . . .

Am Pfingstfeste 1816.

Rebekka war die ganze Nacht auf, beschäftigt mit der sehr einfachen, aber fleißigen Vorbereitung zur heiligen Communion mit ihrem „Ecce homo“, das sie schweigend betrachtete, während ich gewünscht hätte, daß sie auszuruhen versuchen möchte. „Welch' gute Gedanken gibt er mir,“ sagte sie nach dem Leiden und dem nächtlichen Schweiß, womit sie ganz übergossen war, und dann erinnerte sie sich mit so viel Anmuth, daß sie ihn an der Thüre des Chors mit einfachem Häubchen und weißem Mäntelchen empfangen habe. Armes Kind! kaum wird man ein einfältigeres und sich selbst beherrschenderes Herz finden. Sie bewegt ihre kleinen Finger im Einklang mit den Gebetsworten, die ihre Lust sind. Der einzige Seufzer, den ich gehört habe, entschlüpfte ihr bei

den Worten unseres kleinen Gebetes: Kreuz meines Jesu, stärke mich; in diesem Augenblick hatte die Bewegung der Finger gänzlich aufgehört. „Meine Mutter, „sagte sie," wie ist der 148. und 102. Psalm so schön, hauptsächlich der Letztere."

Sonnenuntergang. Während ich sie auf ihrem Kopfkissen stützte, ergoß sich ihre Seele in die meinige in dem Gedanken: „Wenn nach Allem, was er für mich gethan hat, um mich zu erlösen, ich ihn verlieren würde!" Dann erinnerte sie sich so vieler Gründe zur Hoffnung und zum Vertrauen. „Aber, geliebte Mutter, Sie können sich keinen Begriff von meinen Leiden machen." Mit diesem verbindet sie ein solch tiefes Gefühl der Freundlichkeit und der Tröstungen, von welchen sie umgeben ist, von der liebevollen, zärtlichen Aufmerksamkeit der Schwester.

Sie findet lebhaften Genuß in dem Contrast ihrer Lage im Vergleich mit jener, deren sie im Armenhause und im Spital zu Philadelphia Zeuge war, sich an Alles erinnernd, was diese armen Leute ihr gesagt hatten; dann neigt sie sich auf meine Brust voll zärtlicher Liebkosungen! — Neue und übermäßige Leiden. — Um drei Uhr, den Blick lange auf's Cruzifix geheftet, sagte sie:

„Es schien mir den Morgen, als ob ich es nicht mehr aushalten könne; aber ein Blick auf unseren Herrn hat Alles geändert. Was war doch die Aus-

spannung seiner Glieder, o meine Mutter! Wie sollte ich dabei die der meinigen nicht vergessen?"

Immer sitzend. Keine andere Aenderung der Lage als auf ein Knie sich zu stützen, das Bett muß man ganz bei Seite lassen. Wir sind heute sehr geprüft worden. „Ich fühle wohl, daß ich es nicht kann," sagte sie, „aber daß wir es mit Ruhe ertragen und das Leiden aufopfern müssen, liebe Mutter;" dies sagte sie, indem sie versuchte sich zu Bette zu legen, das sie aber alsobald wieder verlassen mußte; dann fügte sie bei: „Lasset es gehen . . . . . . es ist unmöglich mich zu Bette zu bringen bis daß . . . . aber beunruhigen Sie sich nicht, meine Mutter; kommen Sie, setzen Sie sich neben mich." Jetzt singt sie sachte diese kleine Strophe, nachdem sie sich während unserem Abendgebet auf ein Knie stützte:

Schon wieder ist ein Tag dahin,
Ein Tag voll Leid und Schmerz,
Der näher führt zur Heimath hin
Mein armes krankes Herz.
Dort will ich ewig Gott lobsingen,
Anbetung, Dank und Preis Ihm bringen.

Dann neigte sie ihr liebes Haupt so friedlich auf meine Brust und bot uns, wie sie sagte, die arme vermodernde Masse dar, bedeckt mit dem Blute Jesu; mit einem Blick voll Liebe auf das Kreuz fügte sie bei: „So sagt unser seliger Vater" (der hochwürdige Herr Bruté). Da ich in einem kleinen Buche

über das Leiden die Worte las: Der kleine Nachen nähert sich dem Ufer, wünscht nicht dem stürmischen Ocean zu trotzen, las sie in meinen Augen, und sagte: „Allerliebste Mutter, glauben Sie nicht, daß ich zu sterben mich weigere; ich bin ganz bereit dazu; Alles, was ich fürchte, sind meine Sünden. O mein Erlöser, Verzeihung und Barmherzigkeit!"

Auf mich gestützt mischten sich unsere Thränen so süß: „doch ich kann nicht glauben, daß unser Herr mir Leiden zuschicken wollte, wäre es nicht, um mich Buße wirken zu lassen und mich zu erlösen; die Erinnerung ist für mich ein Trost, daß ich mich stets mit der größten Sorgfalt zur Beichte vorbereitete und daß ich immer den lebhaftesten Wunsch hegte, die Gnade einer guten Absolution zu erlangen."

Im Augenblick ihrer Abendruhe sagte sie: „Meine Mutter, ich bin nicht nur versöhnt, sondern mein Herz hüpft vor Freude, wenn ich an meine Krone denke. Gleichwohl, ein Blick auf das Jenseits und ich zittere! Aber wahrhaftig, ich wende alle Kräfte an, um eine lebhafte Reue über meine Sünden zu erwecken." Nach diesem lange, lange Blicke auf das Cruzifix.

Die kleine Vielgeliebte sitzt jetzt Tag und Nacht im Sessel, auf meinen Arm gelehnt; ihre Glieder sind so abgemattet: sie kann nicht mehr auf einem Knie ausruhen, wie vorher. Sie sagt so liebreich:

„Mein Herr, laß mich doch meine begangenen Beleidigungen abbüßen."

Vorabend der hl. Theresia.

Es ist so beschwerlich, das liebe Kind mit dem nahenden Tode vertraut zu machen. Wir setzten uns, unsere Thränen vereinigend. Unbegreiflich, sie sagt, sie wisse sehr wohl, daß es vortheilhaft für sie sei, hinzugehen.

Den ganzen Tag wiederholte Anspielungen auf die Schrecken des sich nahenden Todes. — Die Thränen fließen...... ihre Arme umfassen fest meinen Hals. Gleichwohl betrachtet sie unter häufig kleinem Lächeln und dem Ausdruck von Vertrauen und Hoffnung das Cruzifix, unaufhörlich wiederholend: „Mein lieber, mein allerliebster Meister" unter schmerzhaften Stichen in den Gliedern und dem Brennen, die ihr der Husten verursacht.

Fest der heil. Theresia.

Welchen Morgen haben wir mit unserer lieben Kleinen verbracht! o ihre Ahnungen! Indem sie sich aufzuraffen bemühte unter heftig fließenden Thränen und mich umarmend, sagte sie: „Mutter, was das Schlimmste ist, daß ich von allen heiligen Messen, die ich so nachlässig anhörte, Rechenschaft ablegen muß. O meine Nachlässigkeit!" und ihre Thränen verdoppelten sich. „Meine erste Communion habe

ich sicherlich nicht schlecht zu machen gesucht. Werde ich, liebe Mutter, die Gnade der Sterbsacramente haben?" Dann warf sie inbrünstige Blicke auf das Cruzifix und wischte die Augen. Sie sprach noch von der letzten Oelung; ach, nach all' dem Troste neuen Thränenstrom. „Aber doch, die letzten Kämpfe! o meine Mutter! . . . . . Es liegt im Tode etwas . . . . . ich weiß nicht was es ist . . . . Wie feige bin ich, meine Mutter, und wie sanft und glänzend ist Nina's Teppich! (Nina, ihre Schwester Anna, und der Teppich, der blaue Himmel vom Fenster aus gesehen). O ich will den Herrn bitten, mich an Ihre Seite kommen zu lassen, wenn Sie hier einsam sind! Sie wissen, meine Mutter, ich genieße nie das kleinste Vergnügen in dieser Welt, ohne daß Sie es theilen oder ich es Ihnen sage. O ich will ihn demüthig bitten, daß er mir erlaube zu kommen, um Sie zu trösten! Sie wissen auch, daß ich die Kunst besaß, Ihre Leiden zu errathen, ohne daß Sie davon sprachen". O die tausend kleinen entzückenden Manieren, während sie dieß alles, dem Mutterherzen so Theueres sagte!

So oft sie in der Nacht erwachte, sprach sie von dem, was man im Himmel thue. Ihr armes Bein ist aufgebrochen. — Uebermäßige Seitenschmerzen. — Das anmuthige Lächeln und Leiden alles miteinander. „O wie gut ist es, „rief sie aus", o wie gut ist es, denn es ist ein Beweis, daß unser Herr nie

zugibt, daß es lange währe!"…. Man hatte ihr ihre kleinen Papiere gebracht und sie sagte: „Einige sind sehr dumm, sehr einfältig, aber in glücklichem Augenblick geschrieben." Verbrennen Sie dies und dann jenes, meine allerliebste Mutter, vor Ihnen will ich kein Geheimniß haben; aber es enthält mein Beichtbekenntniß und zu seiner Zeit mir ertheilte Räthe; dies hier verbrennen Sie (ein langes Schreiben), meine Mutter; ich erhielt ehemals die Lossprechung dafür." Lange Pause! dann, nach einem auf den blauen Himmel durch das Fenster geworfenen Blick: Diese Lossprechung, setzte sie fort, ward im Himmel geschrieben. Und man wird jetzt auch Messen für mich lesen; der Bruder, der Vater, der Herr Obere vergessen mich nicht; wie viel mehr werden sie meiner gedenken, wann ich nicht mehr bin!"…. — Sie will nichts Erfreuliches Belustigendes mehr hören: „Meine Mutter, nur einen einzigen Gegenstand jetzt; das Uebrige ist nichtig!"

Freitag. Die Eingeweide, die Brust und die Seite ist nur ein großer Schmerz. Im voraus an ihre sonntägliche Communion denkend, sagte sie: „Kann ich jetzt nicht oft dazu gehen, bis mein lieber Erlöser mich zu sich nimmt? Mein lieber Meister, habe Erbarmen mit mir! Mutter, bitte für meinen Glauben; ich kann noch viel zu bestehen haben."…. Der kreuzigende Schmerz der Glieder, die Eite-

rung des Fußes, mit hitzigen, jeden Augenblick zunehmenden Schmerzen, „der Tod!" rief sie aus, „o meine Mutter, der Tod!... — Es scheint mir so fremdartig, daß ich nicht mehr hier sein soll. Sie werden allein stehen, allerliebste Mutter, mich an sich ziehend; kein armes kleines Schnäbelchen mehr hinter dem Vorhange..... Aber dies ist nur eine Seite; wann ich die andere bedenke, vergesse ich Alles: Sie werden getröstet; Sie hoffen gewiß, daß mein Heil gesichert sei, nicht wahr, meine Mutter?" Wenn der Doctor Châtard mir sagte: Rebekka, Sie werden wieder genesen, so wollte ich es nicht wünschen. Nein, theuerster Erlöser, ich bin ganz überzeugt von dem Glücke, jung zu sterben und nicht mehr zu sündigen. Das ist der wesentliche Punkt, nicht mehr zu sündigen, liebe Mutter, ihren Arm um mich schlingend und wiederholend: nicht mehr sündigen!"....

„Die letzte Nacht," sagte sie, „inmitten meines Elendes schien es mir, als ob ich meinen Leib verlassen hätte, um irgendwo hinzugehen, und daß ich alle Engel und Heiligen einlud, für mich zu bitten; aber die allerseligste Jungfrau, der heil. Joseph und mein Schutzengel, der heil. Augustin und der heil. Xaver, die ich sehr liebe (der heil. Augustin, ein flammendes Herz für unseren Herrn, Sie wissen es, meine Mutter), rief ich um ihren Beistand an; und ich drang darauf, daß sie mich am

Gerichte vertheidigen. O meine Mutter, dies Gericht!“ . . . . Dann hefteten ihre Augen sich so lange auf das Cruzifix, als es ihre Schmerzen erlaubten.

„O Mutter, wie ich leide! Alle Gebeine, alle Gelenke, alle Glieder! . . . . Bitten Sie, Mutter, bitten Sie für meinen Glauben. Sie sehen es, theure Mutter, jeder Tag bringt ein neues Zeichen meines nahen Hinganges. Doch erinnere ich mich nicht mehr als zwei Mal seit Beginn meiner Krankheit, dem Gedanken Raum gegeben zu haben, daß meine Leiden zu schwer seien.“

„Möge mein lieber Meister sich meiner erbarmen und mein Fegfeuer nicht lange dauern lassen! Und doch, auch hier soll sein Wille geschehen! Hier wenigstens bin ich in Sicherheit, und werde nicht mehr sündigen.“ Immer mit etwas sich beschäftigend, schnitt sie künstliche Blumenblätter aus, und zwei Tage vor ihrem Todeskampfe sah man sie noch mit großem Fleiße einen kleinen Anzug für ein armes Kind anfertigen trotz dem Zittern ihrer Hände und der Beklemmung des Athmens.

Am Vorabend vor Allerheiligen.

Das liebe Kind hat im Innern eine Veränderung empfunden und inständig die Sterbsacramente verlangt. Am Nachmittage hatten wir, ohne eine Aenderung zu gewahren, durch die glücklichste der Gnaden uns unterhalten und eine Lesung über die

heilige Wegzehrung und die heilige Oelung gemacht, so daß alle Vorbereitungen getroffen waren; die Kraft des Glaubens zeigte sich in ihren Gesichtszügen, sowie in allen ihren Handlungen. Jede Bewegung, jeder Hustenanfall schien der letzte zu sein. Als Alles vollendet war nach der Entfernung des hochwürdigen Superiors, setzte sie sich voll Erwartung, gleich einer Person, welche die feierliche Stunde erwartet, die Augen auf das Cruzifix, dann auf die Mutter geheftet, anscheinend diese Frage an sie richtend: Wird Er kommen? Ein starker Schweiß war über sie gekommen, „meine Mutter," sagte sie, „ist es der Todesschweiß? verrichten Sie diese und dann jene Gebete." Ich fühlte häufig ihren Puls; so verging die Nacht. Am Morgen kam der hochwürdige Hr. Hickey, ihr die Generalabsolution zu ertheilen. Ihr sonst so heftiger Widerwille, einen Fremden zu sehen, war jetzt nicht mehr derselbe. Sie empfing ihn mit dem reinsten Blicke zu Gott, dankte ihm, empfahl sich seinem Gebete mit gebrochener, erstickter Stimme. „Gewiß, Alles ist zu Ende," sagte sie ganz erstaunt, daß man nicht daran zu glauben schien. Von Stunde zu Stunde, den ganzen langen Tag erwartete sie den Herrn Superior, an den sie gewöhnt war und der nicht kam, beständig mit frommen Gedanken beschäftigt, die sich auf ihrem Antlitz bewunderungswürdig spiegelten. Ihr kleines Herz schlug hefti , ihre

Blicke waren am häufigsten auf das Bild ihrer ersten heiligen Communion gerichtet! Vor ihr brannte eine Kerze unter dem Kreuze; wie viele Seufzer entwandten sich ihr bei diesem Blicke auf das Bild ihrer ersten Communion! welche Danksagungen für die jetzt über sie vermehrten Segnungen. Sie zeigte die getäuschte Hoffnung eines Kindes, als sie die Kerze auf der Leuchterdille sinken sah, und sie noch lebte; doch immer bezeugte sie die festeste und zärtlichste Unterwerfung ihres Willens in den göttlichen, gerade mit der Todesangst Jesu im Garten sich vereinigend, mit gebrochenen Worten, inmitten jeder Krisis, welche sie in Todeskampf versetzte. Die Nacht ist angebrochen und mit ihr die lebhafte Besorgniß, daß die Geduld ihr ausgehe. Der hochwürdige Herr Superior ist endlich gekommen, und den bedauernswerthen Zustand der armen Kleinen bemerkend, hat er sich freundlich angetragen, bei ihr zu bleiben. Ihre Dankbarkeit fand keine Gränze: die Gegenwart eines Priesters schien ihr Waffen zu bieten gegen alle Macht des Feindes. Sie bat ihn selbst, sein Brevier an ihrer Seite zu beten, und erinnerte mich mit Lächeln, daß unser heiliger Bruder unser kleines Eckchen den Tabernackel der Gerechten nannte. Sie bezeugte ihren Frieden und ihr Vergnügen durch Zeichen und durch Blicke auf das Cruzifix. Um Mitternacht sagte der hochwürdige Obere zu ihr, da sie seit vierundzwanzig Stunden weder gegessen

noch geschlafen habe, so würde es gut sein, wenn sie einen kleinen beruhigenden Arzneitrank nähme. „Nun, antwortete sie mit Heiterkeit, wenn ich einschlafe, erwache ich nicht mehr; also, guten Abend Euch Allen; grüßet mir Alle und Jedes. — Guten Abend, liebe Kit, (ihre Schwester Josephine) sie zärtlich umarmend; und Sie, theuerste Mutter!“ Aber hier versagte ihr armes Herz, sie barg sich an meine Brust; dann, indem sie sich zu fassen bemühte, fügte sie hinzu: „ich werde Alle von Ihnen freudlich grüßen, die ich auf meinem Wege begegne.“ — Noch immer weder Schlaf noch Ruhe. — Sie fühlte sich den Puls und betrachtete das Kruzifix. — Beständiger Husten von Leiden begleitet fast zum Unterliegen; dann lebte sie auf's Neue auf durch leichten Auswurf, den sie durch die heftigste Anstrengung hervorbrach.

Allerheiligen.

Ihre Hoffnungen verdoppeln sich; derselbe Verlauf wie gestern. Nur mit Zunahme der Schwäche, so wie dem Schmerz in der Seite und im Fuß. O mein Gott, mein Gott! eine erwartungsvolle Stunde, für eine jeden Augenblick erwartete Sache! . . . . . Aber die Stunden und die Tagesängsten der armen Rebekka sind nur dir bewußt! . . . . . Ihre sanft ergebenen Blicke, ihre aufrichtigen Schmerzenslaute unsäglicher Beklemmung; die tausend kleinen Acte

der Liebe an dem traurigen, düstern Allerseelentage; die Besorgniß des armen Mutterherzens, jenes Herzens, das blutet, wenn es um Geduld und Beharrlichkeit für ein so schwaches Kind bittet; unsere gegenseitigen stummen und anhaltenden Blicke; unsere Furcht auf irgend eine Weise die Absichten der ewigen Liebe zu hindern! O, dieser Tag! o, diese Nacht! und dann erst der Morgen! ....

Der hochwürdige Obere sagte ihr, daß er ihre Leiden nicht abgekürzt sehen möchte. Sie hat sich friedlich hingegeben, hat aufgehört sich den Puls zu fühlen, keine Frage mehr über den Augenblick ihres Todes gemacht, noch auch wie viel Uhr es sei; aber mit dem Herzen in einen Schmerz versenkt, den ihr Antlitz verrieth, bald auf das Cruzifix, bald auf ihre Mutter blickend, schien sie kein anderes Gefühl mehr zu haben. Einmal sagte sie: „Meine Liebe ist so schwach, so unvollkommen! ..... Mutter, ich war so untreu, ich gab so wenig Beweise meiner Liebe!“ ..... Ihr armes kleines Herz schien kraftlos zu werden, gleichwohl waren ihre Augen fest auf das Cruzifix geheftet. „Mutter, küssen Sie für mich diese heilige Seite. ..... Sie drückte das kleine Cruzifix, das sie um ihren Hals trug, häufig an ihre Lippen, an diese kalten, sterbenden Lippen ..... dann an ihr Herz. „Meine verlassene Seele hängt sich an dich,“ sagte sie; her-

nach freudige Vereinigung in ihrer Lieblingshymne: „Kommt, laßt uns unsere Augen froh erheben, und du wirst mir den Weg des Lebens zeigen; in deiner Gegenwart ist die Fülle der Lust.“ Lächelnd zuweilen, als ob sie von irgend wo komme, erzählte sie in ihrer Einfalt die unschuldigsten Einbildungen ihres Gemüthes.

Sie sagte, mit Wonne mich betrachtend: „Ich habe meinen Kelch dargeboten, er ist voll bis zum Rande; mein kleiner Reisebündel nicht weniger; nur ist ein Apfel mit schwarzem Flecke darin. Ich will nicht, daß Dick (ihr Bruder Richard) ihn beilege, weil nichts Unreines in den Himmel eingehen kann. Er wird mich abholen.“ Dies sind die Träume ihres Schlummers. Noch eine Nacht. — Jetzt neigt sie häufig ihr Haupt, das der Mittelpunkt ihrer Leiden zu sein scheint, unter das Weihwasser, das der hochwürdige Obere ihr darbietet: Unruhiges Geschöpf, das ich immer bin, sagte sie, ich kann dies arme Köpfchen nicht ruhig halten. Die Kehle zieht sich zusammen, seit achtundvierzig Stunden füllt sich die Brust. — Wir haben einige kurze Gebete hergesagt, und sie wiederholte: „In der Todesstunde beschütze mich, zu dir zu kommen heiße mich, und nimm mich auf zu dir.“ Gegen vier Uhr des Morgens sagte sie: „Setzet mich noch ein Mal aufrecht im Bette; dies wird die letzte Todesangst sein.“ Während Cäciliens und der Mutter Arme sie stützten,

sank sie in Ohnmacht; ihr liebes Köpfchen sank an das Herz, das sie so gut kannte und so sehr liebte, und Alles war aus. Mein Gott! Mein Gott! . . .

Noch diesen Morgen hatte sie gesagt: „Seien Sie nicht traurig, meine Mutter, ich entferne mich nicht von Ihnen; ich weiß gewiß, unser theurer Meister erlaubt mir zu kommen und Sie zu trösten. Josephinens Thränen thaten ihr wehe. „Ich halte mich nicht bei dem Gedanken auf, daß Ihr mich im Grabe lasset und Alle ohne mich wieder in's Haus zurückkehret; ich blicke nach oben . . . . . .“

Viele Sorge machten der Mutter die Söhne, die sie natürlich nicht immer unter ihren Augen, in ihrer Nähe haben konnte. Aber dieselben entsprachen mit kindlicher Liebe der mütterlichen Zärtlichkeit.

Der ältere wollte Seemann werden. So lange Amerika im Kriege mit England lag, konnte die Mutter nicht wohl gut zu dem Vorhaben des Sohnes sehen; sie schickte ihn daher nach Italien in die Handlung der Herrn Filichi.

Allein das Verlangen, Seemann zu werden, ließ sich nicht zurückdrängen, er räumte seinem jüngeren Bruder seinen Platz und trat eine dreijährige Seereise an.

Er hatte noch das Glück gehabt, den Philipp Filichi persönlich gekannt zu haben. Dieser starb,

während der junge Seton in Italien war. Das Beispiel dieses edlen Mannes unterstützte mächtig die Ermahnungen der Mutter, so daß diese allen Grund hatte, auch an ihren Söhnen Freude zu haben.

Was ist ein Mutter nicht werth!

Einundzwanzigstes Kapitel.

Weitere Geschichte der Genossenschaft.

Das Thal vom heiligen Joseph war für die Erde ein Paradiesgarten geworden, aus dem die Ströme lebendigen Wassers hinflossen, befruchtend und erquickend durch das amerikanische Land.

Eine gute That findet ja nicht bloß für den Himmel ihren Lohn, sondern sie wirkt auch Segen für die Erde, und eine heilige Genossenschaft pilgert nicht nur zum Himmel, sondern breitet segnend ihre Arme auch über die Erde aus.

Oft in ihren Freistunden unter den Gebüschen oder am lieblichen Ufer des Wässerchens, das am Kloster vorbeimurmelte, unterhielten sich die Schwestern über die Zukunft ihrer Genossenschaft. Da meinte freilich manchmal die Eine und Andere, ob sie auch dazu berufen seien, weiter über die Gränzen der nächsten Nachbarschaft hinaus ihre barmherzige Liebe zu den Armen, Kranken und Verlassenen tragen

zu dürfen. Es wurde zum Beispiele gesagt: „Wir sind hier unter Bergen und Wäldern begraben; kein Mensch weiß, was wir thun, die Welt hat uns ganz und gar vergessen.“

Eines Tages war wiederum hievon die Rede; eine junge Schwester hatte lange schweigend zugehört; endlich rief sie aus: „Liebste Schwestern, seid nicht so traurig, so still das Thal ist, so wird es ein Geschrei ausstoßen, daß ganz Amerika davon wiederhallen wird. Erinnert ihr euch nicht, was man vom Schweigen des heiligen Thomas von Aquino gesagt hat?“

Die Mutter Seton hatte große Freude über diese kleine Prophetin, und ob auch Etliche meinten, daß diese Prophezeiung zu ihren Lebzeiten nicht mehr in Erfüllung gehen werde, so war die Zeit des Harrens doch schon vorüber, das Mutterhaus sollte seine Töchter nunmehr ausschicken.

Für diejenigen der verehrten Leser, welchen vielleicht das Ereigniß mit dem heil. Thomas von Aquino, auf das angespielt wurde, nicht gerade gegenwärtig ist, sei hier bemerkt, daß dieser große heilige Lehrer als junger Student in Cöln lange ein absonderliches Stillschweigen beobachtete, daß seine Mitschüler auf die Vermuthung kamen, es stecke nichts hinter ihm und ihn daher den stummen Ochsen nannten. Als er nun eines Tages eine schwierige Aufgabe, die keiner der Mitschüler zu lösen im Stande war, auf's

Beste gelöst hatte, sagte sein Lehrer, der selige Albertus der Große: „Gebet Acht, der stumme Ochse wird ein Gebrüll erheben, von dem die ganze Welt wieder erschallen wird." So ist es gekommen; in aller Welt sitzen die Schüler demüthig zu den Füßen des großen heiligen Meisters Thomas von Aquino; und so ist es fast auch in Betreff der Schwestern vom Thale des heiligen Joseph eingetroffen: sie haben ganz Amerika mit dem süßen Tone ihrer barmherzigen Liebeswerke erfüllt.

Schon im Jahre 1797 hatte sich in Philadelphia ein frommer Verein gebildet, der es sich zur Aufgabe machte, den Waisenkindern zu Hilfe zukommen. Man brachte sie bei einer respectabeln Dame unter.

Als Hurley, dieser seeleneifrige Geistliche, dessen früher schon gedacht worden, an der Dreifaltigkeitskirche in Philadelphia Pfarrer geworden war, befanden sich die Kinder in anderen Händen und nicht in den besten. Er faßte den Entschluß, die barmherzigen Schwestern für sie zu gewinnen. Mannigfache Schwierigkeiten stellten sich in den Weg, aber es wurde ihrer nicht geachtet, und im Jahre 1814 wurden die barmherzigen Schwestern gebeten zu kommen.

Hocherfreut war die Mutter Oberin, eine Gelegenheit war nun da, den Segen der Genossenschaft auch über die engen Gränzen des Thales vom heiligen Joseph hinauszutragen. Drei Schwestern,

beschloß man, nach Philadelphia zu schicken, die Schwester Rosa White sollte die Oberin der kleinen Abtheilung sein.

Deren Demuth erzitterte ob diesem Auftrage. Sie wandte sich an den Erzbischof Carroll und legte ihm ihre Furcht vor, das Unternehmen möchte an ihr scheitern.

„Theuerster, hochwürdigster Vater," schrieb sie, „ich stelle mir Ihre Ueberraschung vor über die Nachricht, daß die arme Rosa White nach Philadelphia geschickt werden soll. Sie kennen sie, wie wenig sie Fähigkeit zu irgend welchem Unternehmen, und wie wenig Urtheil sie zu einer Leitung hat, und Sie wissen, was Nachtheiliges daraus erwachsen kann, daß man sie als dienende Schwester in eine Stadt schickt. Aber der Wille Gottes soll geschehen! Beten Sie, mein theurer Vater, daß ich doch für das Gute, das man unternimmt, nicht ein Hinderniß und für die Genossenschaft nicht ein Gegenstand des Aergernisses sei. Ich bin ganz außer Fassung gebracht. Ich sehe nichts, ich weiß nichts, als meine Unwissenheit und Schwäche. Wenn doch etwas Gutes geschieht, so ist es Gott allein, der es wollen und thun können wird; denn ich meinestheils kenne nichts als die Sünde und eine unglückselige Neigung zur Ungeduld, die mir und den Anderen in dieser gesegneten Familie, als deren unwürdigstes Glied ich mich so oft zu erkennen gegeben habe, schon viel Kummer verursacht hat."

Aus diesen Zeilen erkennt man die Schülerin der Mutter Seton.

Am 29. September 1814 reisten die Schwestern ab. Sie nahmen den Landweg, weil die See wegen der Kriegsunruhen gesperrt war.

Auf der Reise sollten sie, um zu sparen, die Gastfreundschaft der Katholiken in Anspruch nehmen. Sie wurden überall mit herzlicher Liebe aufgenommen.

Und so auch in Philadelphia.

Der erste Schritt, den sie hier thaten, war in die Kirche, daß sie den Herrn im heiligsten Sacramente anbeteten, ihm dankten und um seinen Segen für ihr Werk flehten.

Mehrere Tage mußten sie noch warten, bis sie das Waisenhaus beziehen konnten, das sie in trostlosem Zustande antrafen. Der Betten waren nicht genug für die Zahl der Kinder; diese hatten kaum Kleidung und Wäsche zum Wechseln, und was sie hatten, war zerlumpt. Und erst war noch keine Hoffnung zu einer Verbesserung der Lage vorhanden, denn es lasteten viertausend Dollars Schulden auf dem Hause, die Zuflüsse waren nicht bedeutend, und Alles war wegen des Krieges über die Maßen theuer.

Aber die Schwestern verzagten nicht. Man hatte einen Frauenverein gebildet, der seine Beisteuern leistete, daß man an den Schulden abzahlen

konnte und auch für die Ausgaben noch etwas übrig hatte. Am meisten jedoch erwarteten die Schwestern von ihrer Sparsamkeit und von dem Einflusse, dessen sie bei dem Publikum so viel als sicher waren.

Es ist kein Zweifel, daß die Entbehrungen, die sie in der ersten Zeit zu tragen hatten, ungemein waren, nur damit den Kindern das Allernothwendigste gereicht werden konnte. Während der Zeit von drei Monaten aßen sie nicht einmal Brod zu ihrer Hauptmahlzeit, sondern nur Erdäpfel, die während des ersten Jahres fast ihre einzige Nahrung ausmachten. Ihr Kaffee war aus Gerste bereitet, sie nahmen ihn ohne Zucker, und statt des Holzes heizten sie mit Gerberlohe.

Als übrigens ihre Bedürfnisse im Publikum bekannt wurden, floß ihnen Hilfe zu.

Eines Tages, als die Schwestern sehr beschäftigt waren, schickten sie eine Waise auf den Markt mit einigen Kreuzern, dem ganzen Reichthume, der im Hause war, um einen Ochsenfuß zu kaufen. Das Kind kam mit einem großen Stücke Fleisch zurück und hatte zu seinen Kreuzern hin noch einen halben Franken.

Es erzählte, daß eine alte Händlerin bei der Kunde, daß es vom Waisenhause sei, ihm das Fleisch und das Geld gegeben und ihm aufgetragen habe, wieder zu kommen, so oft es ein Bedürfniß habe.

Diese alte Frau wurde eine edelmüthige Beschützerin des Hauses und Dank ihrer und anderer Wohlthäter rastlosen Bemühung wurden die Schwestern nach und nach in den Stand gesetzt, sich herauszuarbeiten und unter ihr gastliches Dach auch noch eine größere Zahl von Kindern aufzunehmen. Der Geist der Selbstverläugnung der Schwestern, ihr Vergessen ihrer selbst und ihre liebevolle Hingabe für diese armen verlassenen Kinder machte einen tiefen Eindruck auf die Gemüther und gewann deren Theilnahme. „Wenn ich," schreibt eine katholische Dame, „einen Vergleich anstelle zwischen dem liebenswürdigen und frommen Betragen unserer Schwestern und dem der interessirten Weltleute, so liebe ich die Religion und unsern Herrn zehn Mal mehr. Sie sind der Stolz unserer Stadt und die Zierde unserer Religion, sie sind von aller Welt geliebt."

Nach Verfluß von drei Jahren hatte das Haus seine Schuldenlast abgelöst und hatte die sicherste Hoffnung auf Erweiterung. Und siehe da, aus dem kleinen Senfkorne ging die großartige Anstalt hervor, die nunmehr eine der schönsten Zierden Philadelphia's ist.

Am 20. Juli 1815 hatte die zweite Wahl in der Genossenschaft statt, die Zeit für die erstmalige

Dauer der Aemter war abgelaufen. Die Mutter Seton wurde zum zweiten Male zur Oberin gewählt.

Sie hatte alsbald die Freude, der Mission nach Philadelphia eine zweite folgen zu lassen.

Dubois, der seeleneifrige Priester, konnte die Masse seiner Geschäfte kaum mehr bewältigen. Er mußte oft sogar auf das Essen verzichten, nur um von seinen Arbeiten keine zu versäumen. Und ob man ihm auch davon sprach, daß es seine Pflicht sei, für seine Gesundheit zu sorgen, so konnte sein feuriger Geist doch zu keiner Ruhe gebracht werden.

Nun schickte ihm die Mutter Seton drei Schwestern zu. Mit großer Freude nahm er sie auf, sie wurden ihm eine wesentliche Stütze. Die schöne Ordnung, in welcher sie das Weißzeug, den Krankensaal und das Hauswesen überhaupt hielten, trug viel dazu bei, daß das Ansehen seines Collegiums immer höher unter der Bevölkerung stieg.

Ging auch um diese Zeit, am dritten December, der Erzbischof Carroll in seinem achtzigsten Jahre, im fünfundzwanzigsten seines bischöflichen Amtes, reich an Verdiensten in die ewige Heimath ein, so konnte dies doch den Fortgang der Genossenschaft nicht mehr unterbrechen. Es war freilich ein schwerer Schlag, der weise Rath des Prälaten und seine liebevolle Hingebung an die Bedürfnisse der Schwestern hatte die Genossenschaft, daß ich so sage, aus

der Wiege gehoben und am Gängelbande geführt. Jetzt mußte sie ihres Vaters entbehren, aber sie vermochte doch schon fest auf den eigenen Füßen zu stehen.

Der Nachfolger Carrolls, Leonhard Neal, alt und kränklich wünschte den Bischof von Boston Cheverus als seinen Conjutor zu erhalten. Dieser kam nach Baltimore, über die Sache zu verhandeln, konnte aber nicht dazu gebracht werden, seine geliebte Heerde in Neu-England zu verlassen. Da er einmal so nahe bei Emmittsburg war, widerstand er dem Zuge seines Herzens, das nach St. Joseph verlangte, nicht. Er besuchte die Schwestern. Wir führen dies nur an, weil wir aus dem Briefe, den Cheverus über diesen Besuch schrieb, ein schönes Zeugniß für den blühenden Zustand des Klosters schöpfen können.

„Der 8. und 9. Dezember," schreibt der Bischof, werden lange in meinem Gedächtnisse und in meinem Herzen leben. Ihre guten Schwestern, ihre glücklichen Zöglinge mit ihrer erbaulichen Haltung, die Mutter mit ihren Kindern des Himmels und der Erde — Alle sind in meinem Herzen und meinen Gebeten und werden immer darin bleiben."

Auch im Aeußern kam das Kloster voran; im Januar des Jahres 1817 wurden ihm Corporationsrechte verliehen, und nun das Eigenthum auch vor dem Gesetze auf die Schwestern übertragen. Der ursprüngliche Besitzer der Gebäude und Grundstücke,

ein Herr Emmit, wollte Schwierigkeiten erheben, er behauptete, daß der Kauf null und nichtig sei und drohte mit einem ärgerlichen Prozesse. Die Schwestern konnten nur zum Gebete ihre Zuflucht nehmen, und die Vorsehung ließ ihnen kein Leid zu, und die Ungerechtigkeit kam nicht zum Triumphe. Eines Morgens, als die Schwestern eben recht inständig um einen glücklichen Ausgang der Sache gebetet hatten, brachte man ihnen die Nachricht, daß Herr Emmit bei einem Spaziergange plötzlich zusammengebrochen und gestorben sei. Vorher war er noch ganz wohl gewesen. Mit diesem Todesfalle hatte der Prozeß ein Ende. Die Schwestern blieben unangetastet in ihrem Eigenthume.

Und nun eröffnete sich auch wieder ein neues Feld für ihre Thätigkeit. New-York erbat sich barmherzige Schwestern. Der Bischof selbst, Doctor Conolly, stellte die Bitte.

Die Wahl der Schwestern zu dieser Mission war keine Kleinigkeit. Sie sollten unter den Augen der früheren Bekannten der Frau Seton, unter denen, wie wir uns erinnern, die Mehrzahl feindselig gesinnt war, ihr heiliges Amt der barmherzigen Liebe verwalten. Durch sie war also die ganze Genossenschaft der lieblosen oder wenigstens hämischen Beurtheilung ausgesetzt. Je nach dem sie auftraten, sollte der Genossenschaft Ehre und Fortgang oder Mißachtung zu Theil werden.

Rosa White ward zur Oberin auserwählt. Sie hatte in Philadelphia so vortrefflich gewirkt, daß man von ihr das Beste erwarten zu können die volle Ueberzeugung hatte. Zwei andere Schwestern wurden ihr beigesellt.

Am 20. Juni 1817 ward die Reise angetreten und die Schwestern hatten einen sehr bescheidenen Anfang. Ein ganz kleines Haus wurde ihnen eingeräumt und nur fünf Waisen hatten sie während des ersten Jahres zu verpflegen.

Aber im folgenden stieg die Zahl derselben schon auf achtzehn und in kurzer Zeit war der Sieg über alle Schwierigkeiten errungen, und in solch' blühenden Stand kam diese Unternehmung, daß sie einzig dasteht unter allen ähnlichen in Nordamerika.

Die Mutter Seton hatte den Schwestern nur ein kurzes Wort der Mahnung mitgegeben; sie sollten unter sich die Liebe bewahren, nach Außen wohlanständig und gefällig sein, und ihre Regel treu beobachten. Das war Alles, was sie ihnen mit auf den Weg gab. Aber bedurfte es bei Schwestern, die sie erzogen hatte, mehr?

Es wäre aber unrichtig, wenn man glauben würde, sie habe sich mit dem kurzen Mahnworte für immer begnügt. Nein, sie ließ ihre theuren Schwestern, die auf der Mission waren, nicht aus dem Auge, sie schickte ihnen von Zeit zu Zeit ein Wort

14 *

der Ermunterung zu, und auch über ihre Bedürfnisse wachte sie mit liebevoller Sorge.

Einer dieser Schwestern, welche unwohl und darum entmuthigt war, daß sie ihren Pflichten nicht mit der Kraft, wie sie wünschte, nachkommen konnte, schrieb sie zum Beispiele Folgendes:

„Meine liebe Schwester! Ueber Ihre Flanelle und Pflaster muß ich lachen und weinen zu gleicher Zeit. Machen Sie sich keine Sorge; Gott ist überall und immer Gott. Müssen Sie dies Werk verrichten, von dem Sie sagen, so wird Gott Ihnen die Kräfte dazu geben; wenn nicht, so wird sich schon eine Andere dazu finden und Sie kehren in Ihren Winkel zurück. Was kommt es auf den Ort an, wo sein theures Atom sich befindet, wenn nur sein heiliger Wille geschieht? Friede, meine geliebte Seele, von unserm Herrn Jesus Christus. Ich hefte einen langen Blick für Sie auf unser Crucifix. Die Dinge gehen hier, wie Sie dieselben gelassen haben; unser treuer Gott ist allezeit derselbe. Immer Ihr Mütterchen."

Wir geben in Folgendem die Verhaltungsmaßregeln, die sie einer Schwester zukommen ließ, welche im Begriffe stand, ihren Beruf in einem fernen Lande anzutreten.

„Da ich Ihr glühendes Verlangen, rein unserem Herrn zu dienen, so gut kenne, kann ich Ihnen nichts Anderes sagen, geliebteste Seele, als Sie sollten sich

daran halten, was Ihnen für den Augenblick das Beste scheint. Sie werden sich über Das, was das Bessere ist, in einer so neuen Lage gar oft im Ungewissen befinden. Handeln Sie einfach nach bestem Wissen und Gewissen, wie Sie immer gethan, und überlassen Sie das Uebrige unserem guten Herrn. Haben Sie nur Sorge, wie ich weiß, daß Sie es thun wollen, ja recht umsichtig zu sein, und nichts fallen zu lassen oder zu ändern, bis Sie Alles in seinem wahren Lichte erschauen können, nachdem Sie sich einmal längere Zeit an Ihrem neuen Wohnorte aufgehalten haben. Möge unser theurer Herr Sie in diesem Punkte stärken, und Sie werden sehen, wie Alles nach einiger Zeit gut geht. Wir verlassen uns, liebes Kind, aber Sie gehen fort, um dasselbe zu thun, was wir hier thun, den liebenswürdigen Willen Gottes; das ist unsere einzige Sorge in diesem armen Leben. Möge er Sie ewig segnen!"

Einer Schwester, von der sie wußte, daß sie eine besondere Vorliebe für das Kloster hatte, und die zu einem Liebeswerke auswärts verschickt werden sollte, gab sie folgende Instruction in die Hand.

„Meine geliebteste Schwester, seine himmlische Mission zu erfüllen und sich selbst zu kreuzigen, ist eine traurige Sache; Sie müssen sie als etwas Schönes finden; gehen Sie hin und erfüllen Sie dieselbe gut. Oft werde ich, mein Kind, in meiner Einsamkeit inmitten von hundert Leuten sagen: Meine

Schwester ist bei dir, o mein Gott, ich finde sie in dir; in jedem Augenblicke wird sie beschäftigt sein, dir zu dienen und dich mit mir zu lieben ..... Lieben Sie unsere Mutter in der Höhe, sie wird Ihnen Stütze sein .... Ich habe nicht die geringste Unruhe Ihretwegen. Wenn Sie leiden ist es desto besser für unsere große Reise in die Ewigkeit. Meine einzige Sorge ist, Sie möchten die alte Saite für die Einsamkeit und das Stillschweigen zu laut klingen lassen; aber richten Sie Ihr Auge auf das Reich der Seelen, auf die kleine Zahl der Arbeiter im Weinberge des Herrn. Das ist nicht ein Land des Friedens und Stillschweigens, sondern der Kämpfe und der Kreuzigung. Sie sind nicht dazu da, mit dem Herrn in seinem stillen Todeskampfe in der Nacht im Garten zu wachen, sondern Sie müssen Ihm zur Geißelungssäule folgen und zu den Banden, die ihn an das Kreuz heften. Geben Sie, gute Frau, auf den Gedanken Acht, der Ihnen den Nagel entreißen möchte, den der Herr Ihnen durch meine Hand gegeben, während er selbst ihn in Ihr Haupt drücken wird; ich beschwöre ihn mit allem mütterlichen Mitleiden, daß er es sanft und milde thun möge. Ich wünschte dieses geliebte Haupt während der Operation zu halten, aber er antwortet mir, daß Niemand das seinige gehalten habe. Aber er wird es selbst mit der einen halten, während er Sie mit

der andern an sich ziehen wird. Meine Schwester, Kind meiner Seele, ich empfehle Sie Gott."

Nachdem das Haus schuldenfrei geworden war und die Schatzmeisterin ungefähr sechzehnhundert Dollars in der Kasse hatte, war es eine große Sorge für die Mutter Oberin, dem Herrn eine würdigere Kapelle zu bauen. „Wir haben," sagte sie, „für uns und unsere Zöglinge eine Wohnung, warum sollten wir nicht für unseren geliebten Herrn, der sich würdigt unter uns zu bleiben, eine Kapelle haben?" Sobald es ihre Gesundheit gestattete, suchte sie selbst den geeigneten Platz für das Bauwesen aus und ließ alsbald mit dem Herbeischaffen der Baumaterialien beginnen. Man hielt es übrigens doch für klüger, den Bau noch zu verschieben; später wurde er aber ausgeführt.

Noch ein anderes Bauwesen beabsichtigte sie, die Vergrößerung der Schule für die armen Kinder der Umgegend. Im Jahre 1820 wurde es ausgeführt, und in einem neuen zweistöckigen Hause aus Stein erhielten diese die körperliche Nahrung und Pflege zugleich mit der geistigen. Zwanzig Kinder zählte man bei der Eröffnung der Schule.

Schon im Jahre 1818 hatten die geistlichen Töchter der Mutter Seton in Philadelphia eine Freischule für die armen Kinder der deutschen Kirche errichtet.

Wir verzeichnen nun noch einige Schwestern, die der ewige gute Hirt bei Lebzeiten ihrer Mutter Seton in sein ewiges Reich heimholte. Es war das Thal vom heiligen Joseph nicht nur ein Paradiesgarten für die Erde, sondern auch eine Pflanzstätte für das Himmelreich, wo Diejenigen, welche die Werke der barmherzigen Liebe verrichteten, zum Himmel heran reiften.

Eine der vortrefflichsten Schwestern war Maria Murphy, die zweite, wie man sich erinnern wird, die der neuentstehenden Genossenschaft beitrat. Sie war eine Irländerin der Nationalität nach.

Eine besondere Sanftmuth, eine unaussprechliche Anmuth zeichneten sie aus. Dies und das Blühende ihres ganzen Wesens und Auftretens berechtigte sie zu großen Hoffnungen in der Welt. Aber die göttliche Vorsehung hatte Anderes mit ihr vor, und das Fräulein wandte das junge Herz ab von den Freuden der Welt und suchte den Ort seiner Ruhe im Thale des heiligen Joseph.

Kaum hatte Maria der klösterlichen Genossenschaft sich geweiht, so zeichnete sie sich auch sogleich durch die Heiligkeit ihres ganzen Lebens aus. Ihre Demuth, ihre Bescheidenheit, der Geist der Sammlung erregte die Bewunderung und diente zur Erbauung Aller, die in ihrer Nähe zu sein das Glück genossen. Wegen ihres Geistes heiliger Einfalt

ward sie von der Mutter Seton nur ihre Taube genannt.

So sehr sie die Einsamkeit liebte, weil in ihr allein der Geist heiliger Sammlung erhalten werden kann, so begegnete sie doch allen ihren Schwestern und Jedermann mit lächelndem Angesichte.

Sie war von schwacher, hinfälliger Natur, und doch hatte sie die Abtödtung zu ihrer Lieblingstugend gewählt. Sie wählte sich immer die abgetragensten Kleider und nährte sich mit den Abfällen der Tafel. Man glaubte sie überwachen zu müssen, da man fürchtete, daß ihre Strengheiten ihrer Gesundheit schaden könnten.

Als sie eines Tages ihrer Beschäftigungen halber mit einer andern Schwester erst nach der gemeinsamen Tafel zu Tische gehen konnte, bemerkte sie, daß das Aufgetragene nicht für zwei Personen hinreichend war; da ließ sie ihre Portion der Schwester und that nur so, als ob sie mitspeise. Aber diese schöpfte Verdacht und da sie Acht gab, bemerkte sie, daß Maria nur mit trockenem Brode und Wasser ihre Mahlzeit hielt.

„Aber geben Sie doch Acht, liebe Schwester," sagte diese, „wenn Sie Ihre Portion nicht nehmen, werde ich es der Mutter sagen. Wahrlich, Sie wollen sich tödten."

Maria sah die Schwester ernst an und erwiederte: „Das habe ich nicht von Ihnen erwartet.

Sie wissen, wie sehr ich Gott beleidigt habe und was ich zur Buße für meine Sünden thun muß. Was ich thue, ist so wenig zur Sühne seiner Gerechtigkeit; und Sie wollen mich auch noch daran hindern, es zu thun?"

Und mit Thränen in den Augen nahm sie demüthig ihre Portion.

Sie war oft unwohl, und am Ende wurde sie lungenkrank.

Man hatte ihr einmal ein Fußbad verordnet. Die Krankenschwester brachte es und Maria fand es zu heiß. Die Krankenschwester meinte, daß dem nicht so sei. Und sogleich setzte Maria die Füße wieder darein, die sie in der Empfindung des Schmerzens zurückgezogen hatte. Und so lange, als man es haben wollte, ließ sie ihre Füße darin, obwohl der Schmerz sehr empfindlich war und sie sich eine Entzündung zuzog, an der sie lange zu leiden hatte.

Als man ihr in ihrer letzten Krankheit das heiligste Sacrament zur Wegzehrung reichte, war ihre Freude so groß, daß sie sich aufraffte, um ihrem göttlichen Bräutigame entgegen zu gehen mit dem Ausrufe: O mein Jesus! O mein theurer Herr Jesus! Aber die Füße waren zu schwach und sie brach zusammen. Man mußte sie wieder auf das Bett legen und nun empfing sie in glühender Andacht ihren angebeteten Erlöser.

Ruhig verschied sie am 15. October 1812 und ließ ihr Andenken im Segen bei Allen, die sie kannten.

Die Mutter Seton schrieb über diesen Tod: „Welche Freude für die arme Mutter, ihre Mutter gewesen zu sein und noch zu sein! Ihre Mutter nach der Natur war gegenwärtig; aber ihre geistliche Mutter, die alle ihre kleinen Geheimnisse in ihrem Herzen trug, hatte ebenfalls ihre Liebe in größtem Maße."

In dem achten Jahre, das dem allgemeinen Noviziate folgte, wurden gleich mehrere Schwestern aus dem Thale des heiligen Joseph, diesem Paradiesgarten auf Erden, heimgerufen, um die ewige Krone als ihren Lohn zu empfangen.

Die erste davon war Eleonore Thompson; sie starb am 28. November 1813. Sie war auch unter den Ersten gewesen, welche zur Genossenschaft zusammengetreten waren.

Von sehr schwacher Gesundheit war sie fast immer leidend, aber sie erbaute alle Welt durch ihre Geduld, durch ihr sanftes und demüthiges Wesen, durch die große Einfalt in ihrem Betragen und ihre solide und ungeheuchelte Frömmigkeit. Man hatte die Ueberzeugung von ihr, daß sie ihre Taufunschuld niemals verloren, und die besondere Rein-

heit ihrer Seele berechtigte zu dieser frommen Meinung.

Sechs Wochen später, am 14. Januar 1814 starb die Schwester Benedicta Corish, ein Kind des Segens, wie die Mutter Seton sie nannte.

In der kurzen Zeit von neun Monaten war sie Zögling, Novize, Profeßschwester gewesen und in die Ewigkeit eingegangen in einem Alter von siebzehn Jahren; zu frühe wohl war sie hingeschieden, aber mit allen Tröstungen des Glaubens.

Sie war ein Muster für ihre Schwestern. So oft sie zur heiligen Communion ging, geschah es so, als ob es das letzte Mal für dieses Leben wäre, und immer mit den Gefühlen des verlorenen Sohnes. Nur bei zwei Gelegenheiten, sagt der Bericht, habe sie sich derselben genaht eher mit der Empfindung, welche die seligste Jungfrau gehabt, da sie das Wort gesprochen: Siehe, ich bin die Magd des Herrn! Es wird damals gewesen sein, als sie in die Genossenschaft eintrat, und bei der letzten Communion, wo sie dem Herrn ihr Leben und Sterben anheimgab.

Am 1. December desselben Jahres folgte ihr die Schwester Agnes Duffy, die sich durch die An-

muth und Liebenswürdigkeit ihres Betragens ausgezeichnet hatte.

Gleich einige Wochen darnach wurde die Genossenschaft einer Schwester beraubt, deren Verlust sehr zu beklagen war. Das war Katharina Mullen.

Von der ersten Kindheit an hatte sie ihr Herz Gott geschenkt, der ihre Treue mit der Gnade des Berufes zum Ordensstande belohnte. Ihre schwächliche Gesundheit hielt sie nicht ab, der Genossenschaft, welcher sie schon in Baltimore beigetreten war, die wichtigsten Dienste zu leisten. Bei der ersten Wahl im Jahre 1812 war sie, wie wir gesehen, Schatzmeisterin geworden und nahm an dem Rath der Mutter Oberin Theil. Seit das Noviziat errichtet worden, war sie Novizenmeisterin. Wohlerfahren in der Wissenschaft der Heiligen war sie ganz geeignet zu diesem wichtigen Posten. Der Eifer für die Genossenschaft, eine Demuth, in der sie sich selbst ganz vergaß, der Geist der Abtödtung und die pünktlichste Erfüllung der Regel, das waren die Tugenden, mit denen die Novizenmeisterin sich besonders zierte, Tugenden, die sie vorzüglich befähigten, die Seelen auf der Bahn der Vollkommenheit voranzuführen.

Zum göttlichen Jesuskinde hatte sie eine solche

zarte Andacht, daß sie seinen Namen nicht aussprechen konnte, ohne sich bis zu Thränen gerührt zu fühlen.

Mit der besonderen Gabe des Jugendunterrichtes ausgerüstet, machte sie sich das größte Vergnügen daraus, die Kinder aus dem Dorfe zu unterrichten, sie und die Zöglinge auf die erste heilige Communion vorzubereiten und in den Mitteln der Beharrlichkeit zu unterweisen.

Es scheint, der Allmächtige habe diese seine geliebte Braut schon in dieser Welt auf seine Weise begnadigen wollen, denn fast niemals war sie ohne Leiden, besonders in den letzten zwei Jahren ihres Lebens. Sie beschloß dasselbe mit heiligem Feuer der Andacht am Weihnachtstage. In früher Morgenstunde war sie in einem Sessel in die Kapelle getragen worden, damit sie die heilige Communion empfange. Ihre Seele hatte sich mit dem göttlichen Bräutigam im Sacramente seiner Liebe vereinigt, ihre Kräfte eilten darauf so schnell ihrer Auflösung entgegen, daß sie in der folgenden Mitternachtsstunde das heilige Sacrament als Wegzehrung empfing, und dann eilte ihre Seele, wie die Mutter Oberin sich ausdrückte, zum Himmel, um einer dritten Communion zu den Füßen des Thrones in der Höhe sich zu erfreuen.

Am 25. Mai 1816 starb die Schwester Maria Joseph Llewellen, die im Jahre 1814 mit drei Genossinnen, die alle zuerst Trappistinnen werden wollten, eingetreten war. Sie zeichnete sich durch große Frömmigkeit aus, und ihr Tod war kostbar vor dem Herrn.

Gleich am anderen Tage folgte ihr die Schwester Martina Quinn, die schon im Jahre 1810 eingetreten war. Sie war von großer Einfalt, man hatte sie immer im Pensionat beschäftigt, wo sie sehr nützliche Dienste leistete durch ihre reichen Geistesgaben und ihr sanftes, liebenswürdiges Benehmen. Sie wurde nicht ganz zweiundzwanzig Jahre alt.

Am 20. December desselben Jahres beendigte ihren Weg der Abtödtung die Schwester Magdalena Guerin. Sie war von Martinique gekommen und wollte zunächst eine Schwester dem Kloster übergeben. Auf der Seereise hatte sie der seligsten Jungfrau das Gelübde gemacht, ihr zu Ehren drei Monate lang ein braunes Bußkleid zu tragen, wenn sie glücklich ihren Bestimmungsort erreiche. Sie kam nach St. Joseph, und sie blieb zunächst wollte sie auf einige Zeit in der Pension

bleiben und übergab deshalb ihren Sohn — sie war Wittwe — dem Collegium. Bald ward sie von der Gnade des Berufes überwältigt und bat um Aufnahme. Das war für sie kein kleines Werk. An den Luxus und das weichliche Leben der Frauen Westindiens gewöhnt, kostete sie die Abtödtung einer barmherzigen Schwester manche harte Arbeit; aber vom Geiste Gottes geführt unternahm sie fröhlich dieselbe und machte in kurzer Zeit treffliche Fortschritte. Sie suchte sich die niedrigsten Geschäfte aus, und oft rissen ihre zarten weichen Hände in den harten Wintertagen.

Als sie eines Tages einen Wassereimer in der Hand auf der Stiege dem Superior begegnete, der das heiligste Sacrament zu einer Schwester brachte, fürchtete sie, sie möchte nicht ehrfurchtsvoll genug sich benommen haben, obwohl sie nicht wußte, daß er das heiligste Sacrament trug. Bei der ersten Gelegenheit kniete sie sich vor ihm nieder und bat ihn um Verzeihung. „Aber," sagte er, „was für eine Beleidigung können Sie denn verschuldet haben? Der allbarmherzige Gott begegnet einer barmherzigen Schwester, da sie eben einen Act der Barmherzigkeit vollbringt, wie könnte er da beleidigt worden sein?" Sie war immer still, weil sie im Geiste der Sammlung mit Gott stets sich vereinigte, und stets schwebte ihr ein anmuthiges Lächeln auf den Lippen und war sie immer bereit zu jedwedem

Dienste. In ihrer Krankheit wie in gesunden Tagen erbaute sie die Genossenschaft und ließ unter den Schwestern ein lebhaftes Andenken an ihre guten Beispiele zurück.

Noch sechs weitere Todesfälle kamen unter den Schwestern vor, ehe die Mutter Oberin selbst abgerufen wurde, um ihren ewigen Lohn, den sie wohl verdient hatte, in Empfang zu nehmen.

Bevor wir ihr in ihre letzte Krankheit folgen, soll noch ein Kapitel ihrer weiteren Charakteristik gewidmet sein.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Zur Charakteristik der Mutter Seton.

(Schluß.)

Es bleibt uns nun noch übrig, einige Kleinigkeiten, die wir in den vorhergehenden Kapiteln nicht wohl unterbringen konnten, hier zum Schlusse zusammenzustellen, um durch sie das Bild der Mutter Seton zu ergänzen.

Sie ging niemals müßig. Wenn sie nicht in der Schule oder der Kirche war, so war ihre meiste Zeit mit Schreiben ausgefüllt. Sie hatte einen ausgedehnten Briefwechsel mit Geistlichen und Weltlichen in Geschäftsangelegenheiten, und als mütterliche Beratherin ehemaliger Zöglinge.

Sie besaß eine umfassende Kenntniß der französischen ascetischen Literatur und übersetzte viele Stücke aus derselben für den Unterricht ihrer geistlichen Töchter und Zöglinge.

Sie war auch Dichterin, und geistliche Lieder, die sie dichtete, setzte sie selbst in Musik.

Ihr Benehmen war wunderbar einnehmend, herzgewinnend. Man konnte ihr nicht widerstehen, und ihre Zöglinge brachten es nicht über sich, sie zu vergessen.

Ein Herr aus New-York hatte zwei Töchter in der Anstalt. Er war nur dem Namen nach Katholik, seit seiner frühesten Jugend hatte er von seiner Religion keinen Gebrauch mehr gemacht. In dieser Gleichgiltigkeit waren auch seine Töchter aufgewachsen; von einem religiösen Geiste in ihrer Erziehung war gar keine Rede. Aber das Leben in Josephsthal machte Eindruck auf sie; sie brauchten nur die Religion kennen zu lernen und in den Pflichten gegen dieselbe unterrichtet zu werden, so fingen sie sogleich an, diese zu erfüllen und von jener eingenommen zu sein. Da ging ihnen ein Licht auf über den unglückseligen Zustand ihres armen Vaters; ihr Schmerz war groß, und sie beteten für ihn. Er kam sichtbar dem Tode näher, und wollte von einer Beicht nichts wissen, den Geistlichen hatte er schon mehrmals zurückgewiesen. Seine Töchter kamen auf den Einfall, es werde gewiß anders werden, wenn er nur einmal mit der Mutter Seton eine Zusammenkunft hätte. Und so ließen sie mit Bitten nicht nach, bis er zu einem Besuche kam. Wirklich machte nun die Erscheinung der Mutter Seton, ihre Unterhaltung, das Heilige, das aus ihrem Wesen ausstrahlte, einen solchen Eindruck auf ihn, daß das Gewissen sich zu

regen begann; und dessen Stimme wurde so laut, daß er an's Beichten dachte und wirklich beichtete, und mit dem Ernste eines Christen starb.

Ein ehemaliger Zögling hatte sich bereden lassen, in einer das sittliche Auge beleidigenden Kleidung öffentlich zu erscheinen. Das leichtsinnige Mädchen konnte sich doch nicht recht darin finden; vom Glanze der Welt umflossen, von den Schmetterlingen der Zerstreuung umschwärmt, in die Fluthen des Vergnügens hineingerissen, ließ doch Ein Bild sich nicht bannen, das der ehemaligen Lehrerin. Die Schamröthe stieg dem Mädchen ins Gesicht, da es immer und immer an die Mutter Seton denken mußte, und es ging weg, um anständiger zu erscheinen.

Die Mutter Seton war, wie wir schon sagten, immer beschäftigt, auch in den Zeiten der Erholung hatte sie stets eine nützliche Arbeit zur Hand. Da war sie dann von Schwestern und Zöglingen umgeben, und diese hatten nichts lieber, als in ihrer Nähe zu sein. Das war ihnen die beste Erholung, weil es eine Herzenserquickung war.

In ihren Geschäften wurde sie begreiflicherweise oft gestört. Aber sie ließ es sich nicht anmerken; kein mürrisches Angesicht, kein unfreundlicher Blick empfing den Ankommenden, auch wenn es noch so oft und zur ungelegensten Stunde an der Thüre klopfte.

Jedermann hatte sie darum auch lieb. Man schätzte sich glücklich, ihre Bekanntschaft zu machen; im Briefwechsel mit ihr zu stehen, ward für eine besondere Ehre geachtet, und man hat Beispiele davon, daß ihre Briefe wie ein Heiligthum aufbewahrt wurden, so von Antonio Filicchi, der sie von Zeit zu Zeit wieder las, um sich im Geiste aufzufrischen, in dem Streben nach christlicher Vollkommenheit zu ermuntern. Cheverus schrieb ihr am 11. August 1818: „Ich habe Ihren Brief mehr als zwanzig Mal mit immer lebhafteren Gefühlen der Trauer, der Liebe, der Bewunderung und wahrer Andacht gelesen . . . Ich preise den Vater der Erbarmung über den glücklichen Stand Ihrer Gemeinschaft, über die Wiedergenesung Ihres würdigen Superiors. Ich bitte Sie ihm, wie den guten Schwestern und Zöglingen meine Freundschaft und meinen Respect zu bezeugen. Ich bitte inständig um den Beistand Ihres Gebetes; ich nehme Theil an Ihren Arbeiten und Sie an den meinigen. Ich bitte Sie um einige Zeilen, sobald Ihr Zustand es gestattet; sie werden wie ein Schatz für das Herz Desjenigen aufgenommen und aufbewahrt, der Ihnen in unserem Herrn aufrichtig zugethan ist.“

Am 18. December desselben Jahres erhielt sie vom Erzbischof Doctor Marechal von Baltimore folgenden Brief: „Seit meiner Consecration, meine theure Mutter, habe ich mehrere hundert Briefe

erhalten, aber es ist vielleicht nicht ein einziger darunter, der mir so viel Trost gebracht hat, als der Ihrige. Gewiß ist meine Heerde verpflichtet, für mich zu beten, und doch, wer erfüllt diese große Pflicht der kindlichen Frömmigkeit! Glauben Sie wohl, daß viele meiner Bisthumsangehörigen am Feste des heiligen Ambrosius, den 7. December, auf meine Gesundheit getrunken haben! Gott segne diese guten Leute! Sie haben es sicher aus Artigkeit gethan, und ich bin nicht so streng, sie deßwegen im Ernste zu verurtheilen. Aber Sie, barmherzige Schwester, sind aufgeklärter! Fahren Sie fort, meine gute Mutter, Ihre Hände zum Himmel zu erheben, daß der oberste Hirt der Kirche mir Licht, Kraft und Trost, deren ich in einem so verantwortungsvollen Amte so nöthig habe, verleihe! Seien Sie nicht damit zufrieden, diese Pflicht der Liebe nur so lange, wie Sie in dieser Welt sind, auszuüben, sondern fahren Sie damit fort, wenn einmal Ihr Leib im Sarge und Ihre Seele im Himmel ruht!"

Wie die ehemaligen Zöglinge ihr anhänglich blieben, davon ist schon die Rede gewesen. Sie zog für das Heil derselben den besten Nutzen, denn sie benützte ihre fortdauernde Verbindung mit ihnen, um ihre mütterlichen Rathschläge, Mahnungen und Warnungen zu ertheilen.

„Wann werden wir einmal wieder vereinigt sein," schrieb sie einer dieser jungen Freundinnen!

Wir können es jetzt nur in Gott sein. Aber wie ist unsere Freundschaft mit ihren herrlichen Hoffnungen für die Zukunft trotz unserer Trennung viel süßer als jene, die nicht über das Grab hinausgeht!"

„Mein liebes Kind," schreibt sie an eine andere, „es ist so süß, Ihnen diesen Namen zu geben; ich thue es oft in meinem Herzen und wenn ich von Ihnen zu Ihren Kleinen spreche, die hier sind und Sie so zärtlich lieben. Da sind wir in der schönen Zeit des Advents; geben Sie wohl Acht, meine gute Freundin, Ihren Geist hierauf zu richten, zu denken, als ob dies Ihr letzter wäre. Sie haben so viele Gelegenheit, unseren Jesus in seinen armen Brüdern zu lieben . . . dem lieben göttlichen Kinde so viele Weihnachtsgaben zu reichen: Sie wissen, wie es in unseren kostbaren Betrachtungen heißt: Jetzt ist er unser zartes kleines Kind, das seine Arme ausbreitet und seine Thränen für uns vergießt, und bald wird er unser Richter sein, der sich nicht trügen läßt."

Die Mutter Seton hatte auch unter Nichtkatholiken viele Verbindungen. In ihren Briefen an sie benutzte sie jede schickliche Gelegenheit, um ein Wort vom ewigen Heile fallen zu lassen, und sie auf das Eine Nothwendige aufmerksam zu machen.

Wir geben einen Briefauszug dieser Art:

„Ihre arme Freundin hatte niemals einen andern Gedanken für Sie, als den zarter Freundschaft und kostbarer Erinnerungen. Die Seltenheit Ihrer Briefe, die groß geworden ist, kommt mir oft in den Sinn mit einem Anfluge von Leid und Ungewißheit wegen der großen Entfernung, in der wir uns befinden, aber niemals mit der geringsten Verminderung einer Zuneigung, die, weit entfernt, sich zu verlieren, immer ein neues Entzücken in den Erinnerungen der Vergangenheit findet selbst an Dingen, die an und für sich geringfügig sind. Bei einem Herzen, wie das meinige, kommen mir oft Thränen in die Augen, wenn ich an Leute denke, mit denen ich niemals unter Einem häuslichen Dache verbunden war. Da können Sie wohl sicher sein, daß Diejenigen, die so lange mitten in diesem armen Herzen gelebt haben, ihren Platz hier vollständig behaupten, mit dem einzigen Unterschiede, daß sein Blick wirklich nur auf die theure Ewigkeit gerichtet ist: ich nahe mich ihr so sanft und fast unmerklich, daß ohne eine merkliche Veränderung in meiner Constitution ein allgemeiner Nachlaß der unterliegenden Natur sich stark genug fühlen läßt, um mir alle Aussicht, die über den gegenwärtigen Augenblick hinausgeht, zu untersagen. Sie können sicher sein, daß die einzige Möglichkeit, unsere Freundin zu sehen, mir wie ein Vorgeschmack des Himmels ist; und wenn sie nur von der Furcht

zurückgehalten ist, keinen Eingang im Kloster vom heiligen Joseph zu finden, so sagen Sie ihr, daß die Thüren vorn, hinten und auf der Seite, die zur Kapelle führt, daß alle Fenster oben und unten bei ihrem Nahen sich öffnen werden."

Mit den Dienstboten war sie so freundlich, so liebevoll, so hingebend, so stets bereit, ihren harten Stand zu mildern und zu versüßen, daß auch sie eine innige Liebe zu ihr hatten. So war sie auch den Armen eine milde Beschützerin und wahre Mutter.

In den ersten Zeiten erlaubte es freilich der Stand des Klosters nicht, die Hand so weit zum Almosen aufzuthun, als es ein Bedürfniß ihres guten Herzens war; aber wenn heutzutage ihre Genossenschaft durch diese reichen Almosen und die umfassende Pflege der Armen sich auszeichnet, so ist es die Mutter Seton gewesen, welche die Grundlage hiezu gelegt; die Früchte gehen nun auf, zu denen sie die Saatkörner gelegt. Ihr Herz war ja ein Heiligthum der barmherzigen Liebe.

Als sie einst an einem sehr harten Winterabende von der Kirche auf dem Berge zurückkehrte, kam sie an einer Hütte vorüber, vor der sie vier oder fünf kleinen Kindern begegnete, die vor Hunger und Blöße halb todt waren. Sogleich war sie bereit, zu thun, was in ihren Kräften stand. Am frühesten

Morgen darauf trat sie in den Saal, wo die Mädchen in ihrem Studium waren. Die Augen voll der Thränen malte sie ihnen das Elend dieser armen leidenden Glieder Jesu Christi, und jedes Mädchen bot seinen Sparhafen und Kleider an. Im Augenblicke waren alle diese kleinen Hände an der Arbeit mit Fleiß und Ausdauer, und noch vor dem Abend konnte die Mutter Seton mit einigen Schwestern die halbnackten Kinder kleiden und auch den Eltern Hilfe bringen. Bei ihrer Heimkehr brachte sie ihren Zöglingen die Segenswünsche der beglückten Armuth und schloß mit den Worten: „O meine Kinder, wie süß wird euer Schlaf in dieser Nacht sein!"

Wie alle heiligen Seelen, so war auch die Mutter Seton bei aller Milde gegen den Nächsten streng gegen sich selbst. Das zeigte sich in der Armuth ihrer Kleider, in ihrer Abtödtung bei Tische, in der Dürftigkeit ihrer Möbel und all' Dessen, was zu ihrem Gebrauche diente, und ganz besonders in ihrer pünktlichen Beobachtung der Regel.

Sie stand mit der Genossenschaft um vier Uhr auf und begab sich in den Chor, wo sie das Morgengebet und die Betrachtung auf den Knien, ohne sich zu setzen oder aufzustützen, verrichtete, und dies Gebet dauerte in der Regel eine Stunde. Und

diese äußere Abtödtung war erst noch ein schwaches Abbild der innern, welche als das Lebensprincip alles geistlichen Lebens von ihr mit allem zu Gebote stehenden Eifer geübt wurde.

Aber dies wurde nicht so leicht für sie. Die Eigenliebe regt sich in jedem Geschöpfe, und jedes lebt in Verhältnissen, die es ihm, dem Einen mehr, dem Anderen weniger, erschweren, den Einsprechungen der Gnade zu folgen.

Die Mutter Seton hatte einen schweren Kampf zu bestehen, um ihren eigenen Meinungen in Betreff ihres geistlichen Fortschrittes und des Wohles ihrer Kinder und der Genossenschaft zu widersagen.

Der Allmächtige ließ es zu ihrer Prüfung und Läuterung zu, daß sie von außerordentlicher Trokheit in ihren geistlichen Uebungen und von fast unwiderstehlichem Widerwillen gegen die Leitung ihrer geistlichen Oberen heimgesucht wurde.

Hier folgt die Schilderung ihres Zustandes in einem Briefe an einen Geistlichen (den hochwürdigen M. B . . . . .): „Schreibend auf einem Tische, Angesichts der Kapellenthüre und auf den Tabernakel blickend, ruft meine Seele zu Gott, ob das nicht eine tägliche Marter sei. Ich liebe und lebe, und liebe und lebe in einem Zustande unbeschreiblicher Verlassenheit. Es ist wahr, mein Wesen und mein Dasein ist Wirklichkeit; weil ich betrachte, bete, verkehre, die Gemeinschaft leite rc.,

und dies Alles mit Regelmäßigkeit, Ergebung und Einfalt des Herzens; aber dies Alles bin nicht ich; es ist eine Art Maschinenspiel, dem Vater der Barmherzigkeit ohne Zweifel zwar angenehm, aber ein Wesen verschieden von dem, worin die Seele thätig ist. In der Betrachtung beim Gebete, bei der heiligen Communion finde ich keine Seele; in den mich umgebenden Wesen, die ich liebe, finde ich keine Seele; ich weiß, daß Gott im Tabernakel ist, aber ich sehe ihn nicht, ich fühle ihn nicht; würde tausendfältiger Tod über meinem Haupte schweben, um mich zu zwingen, seine Gegenwart zu verläugnen, ich würde ihm eher Trotz bieten, als nur einen Augenblick sie zu läugnen, und doch scheint es mir, als sei Er nicht dort für mich. Gestern, da ich einige Minuten seine Gegenwart fühlte, war es nur, um mir zu erkennen zu geben, daß die Hölle unter meinen Schritten sich öffnen und wie furchtbar seine Gerichte sein werden.“ In einem anderen Briefe an denselben wiederholt sie: „Ich bin nur ein Sonnenstäubchen, und du, du bist Gott! mein Elend, das ist Alles, was ich anführen kann! . . . . Es gibt so wenig Gerettete! . . . . wenn wir verloren gehen, bist du weniger gerechtfertigt? . . . . Aber doch, die Geduld die erwartet, ist sie weniger anbetungswürdig? . . . . und meine Seele, in das Chaos des Geheimnisses sich versenkend, bleibt immer beschränkt im Innern.

Außen unterläßt sie nicht, mit den Kindern zu

spielen, mit den Schwestern sich zu erholen, sie bleibt willfährig in allen Kleinigkeiten, aufmerksam auf alle Bedürfnisse, mit der Freiheit eines Philosophen inmitten der Leiden, zur Schönheit der Regel die Maschine leihend. Unglücklicherweise ist in all' Diesem nicht ein Funke übernatürlichen Handelns, es ist vielmehr die Wirkung eines ursprünglichen Fehlers, des Verlangens zu handeln, geliebt zu werden, zu gefallen. Weit entfernt von der Einfalt der Gnade, die jeden Augenblick in Gold verwandeln würde, kehrt meine Seele immer wieder zum Fuße des Altares zurück, so zu sagen sich Jenen ähnlich fühlend, die all' ihre Anmuth für die Welt und ihre üble Laune für ihr Inneres zurückbehalten. Gleichwohl ist nicht da noch ein Antrieb der Gnade, weil Gott oft gesehen hat, daß es ebenso wenig in meiner Macht liegt, diese Dünste zu verhindern, als den Schwindel abzuhalten wenn ich das Fieber habe; und meine Töchter sind so liebevoll, so aufmerksam auf jeden Blick der Mutter und stehen dermaßen unter dem fröhlichen oder traurigen Einfluß dieses Blickes, daß Zittern mich ergreifen würde ob dieser Lage, wenn es nicht so klar am Tage läge, daß dies ein Theil der Materialien ist, die Er zu seinem Werk verwendet. Dies Werk, o es ist ja das seinige! Ich war so wenig darauf vorbereitet, oder ich bin so wenig dazu gemacht, daß, hörte ich auf die Natur, er weiß

es wohl, ich hundert Mal eher deine Arznei, die Bußgeißel oder was immer für ein körperliches Leiden vorziehen würde, als mit einem lebenden Wesen zu reden; traurige und träge Natur, Feindin aller Anstrengung, die nur ein Thier sein und wie es sterben möchte, ohne an etwas zu denken! O mein Vater, Alles, was ich thun kann, ist, mich selbst zu verlassen und anzubeten. Wie gut ist Gott, daß er mir dies zu thun gewährt!"

In diesem Zustande der Verwirrung kam es ihr oft in den Sinn, daß sie gleich einem zweiten Jonas zum Heile der sie umgebenden Personen geopfert werden müsse. Bald gequält von dem Gefühle der Verantwortlichkeit auf dem Posten, den sie begleitete, sann sie auf Mittel, davon befreit zu werden; bald besorgt, daß das Werk Gottes durch ihre Schuld fallen möchte, faßte sie den Entschluß, es gegen alle Hindernisse zu unterstützen. So erschöpfte sich ihr Geist in der Wahl widersprechender Betrachtungen. Sie selbst hat uns eine eben so schöne als kraftvolle Schilderung ihres Seelenzustandes gemacht in einem, wie die zwei vorigen, an denselben Geistlichen gerichteten Briefe; hier folgt ein Auszug: „Meine Seele befindet sich jetzt in demselben Zustande, in welchem vor fünfzehn Jahren mein Körper sich befand, damals, als zwei Krankheiten alle Anstrengung der Aerzte nutzlos machten. Alles, was sie zu Erleichterung der einen

versuchten, brachte sicher die Verschlimmerung der anderen. Mein Vater, der selbst ein ausgezeichneter Arzt war, legte alle Arzneimittel bei Seite und bestand auf dem fortgesetzten Gebrauch warmer Bäder, die auch in Wirklichkeit mich heilten. Ohne Zweifel werden Sie in der Ordnung der Gnade thun, was er in der Ordnung der Natur, und auf den Quell der Buße dringen, obgleich es jetzt für die Seele, wie damals für den Körper, schwer ist, hinein und heraus zu gehen." Das Mittel, worauf die Mutter Seton hier anspielt, wurde nicht ohne Nutzen angewendet: die heiligen Sacramente waren die Stütze ihrer Schwachheit und die Quelle himmlischer Erleuchtungen inmitten vorüberziehender Gewölke, da sie ihr jene demüthige Unterwerfung unter die Rathschlüsse der Vorsehung einflößten, die dem Herzen Trost und Friede verleiht. „Die Seele trägt nicht Schuld an all' Diesem, sagte sie inmitten ihrer Leiden; es ist wahr, der böse Geist ist sehr thätig; aber der gute Geist hält sich in Todesangst am Fuße des Kreuzes, seine Blicke über all' diese Trostlosigkeit erhebend, anbetend, sich unterwerfend, alles Gott anheimstellend, nur ihn schauend, sich vor ihm vernichtend, Amen sagend zu den wiederhallenden Alleluja's, und jeden Augenblick bereit, eher sich selbst in die Hölle zu stürzen, als nur Eine zu dem Berge von Beleidigungen hinzuzufügen, womit die Schultern des Erlösers belastet sind."

Diese innere Dürre, die sie schmerzlich betrübte, war nichts im Vergleich jener heftigen Versuchungen wider den Gehorsam. Die Verwirrung ihrer Seele in diesem Punkte, einer Verwirrung, die einestheils von ihrer großen Entfernung von der Leitung ihrer unmittelbaren Oberen herrührte, anderntheils von den Schwierigkeiten, denen sie bei der Bildung ihrer neu entstandenen Gemeinschaft begegnete, war der Art, daß es eine der kräftigsten Gnaden bedurfte, um sich in der Linie der Pflicht zu erhalten. Wie beschwerlich auch ein solcher Zustand für eine Person sein mußte, die gewöhnt war, nie Anders als aus Liebe und unter dem Antrieb einer himmlischen Liebe allen lebenden Wesen gegenüber zu handeln; so ertrug die Mutter Seton ihn doch mit demüthiger Unterwerfung unter die Befehle der Vorsehung. Sie betrachtete ihn als ein mit ihrem göttlichen Meister zu theilendes Kreuz und von ihm dazu bestimmt, ihr Herz zu reinigen und das Ich zu brechen, welches das große Hinderniß ist zur Vervollkommnung seines Reiches in einer Seele.

Während die Schwierigkeiten und Widersprüche von Außen und der Ekel und die Erschlaffung im Innern sie niederzudrücken drohten, erhob sie sich auf den Schwingen des Glaubens, um das glorreiche Ende der vergänglichen Trübsal zu betrachten. „Ich bin krank,“ sagte sie, „aber nicht sterblich; von

allen Seiten gequält, aber nicht in Todesangst versetzt; in Verwirrung, aber nicht in Verzweiflung; betrübt, aber nicht verlassen; zerstreut, aber nicht vertilgt: wohl wissend, daß die Trübsale dieses Lebens von kurzer Dauer sind, während die Herrlichkeit des zukünftigen Lebens ewig währen wird."

Aus folgenden Briefen an einige ihrer geistlichen Freunde kann man ersehen, welche Kämpfe sie zu bestehen hatte, um in dem Streit zwischen der Natur und der Gnade den Sieg davon zu tragen: „Ich hatte manche und die härtesten Prüfungen zu bestehen seit Ihrer Abreise von St. Joseph," schreibt sie an Herrn Carroll; „aber gewiß werden Sie mir Glück dazu wünschen, weil das Feuer der Trübsal ohne Zweifel dazu bestimmt ist, die zahlreichen Unvollkommenheiten und die bösen Neigungen zu verzehren, die der Herr in mir entdeckt. Dieses Feuer ist in der That zuweilen so weit vorgedrungen, daß es unmöglich war, meine Herzensangst zu verbergen; aber durch die Gewohnheit macht man sich nach und nach mit dem Leiden vertraut und ich bin fest entschlossen, wie hart und trocken auch immer mein tägliches Brod sein möge, es mit möglichster Fröhlichkeit hinzunehmen. Manchmal, wenn ich es meinem Herrn darbiete, macht Er mich über mich selbst lachen und fragt mich, von welch' anderer Art ich es denn wünsche in diesem Thränenthal, als wessen Er selbst und seine Jünger sich bedienten."

Heftig bedrängt von der Versuchung gegen den Gehorsam erstieg sie eines Tages am frühen Morgen den Berg und ihr kleiner Hund wollte ihr folgen. „Um ihn zu jagen," sagte sie, „weil er dem Befehl widerstand, ergriff ich einen Stock und drohte ihm. Was that das kleine Thier? es verkroch sich unter den Stock und fing an, dessen Spitze zu belecken. Da der Stock sich nicht mehr bewegte, so näherte es sich nach und nach, bis es die Füße seiner Herrin erreicht hatte, die es nun voll entzückender Freude und Zuneigung beleckte. Diese Lehre hatte solchen Eindruck auf die arme Herrin gemacht, daß sie, den Stock wegwerfend, das treue Thier auf ihre Arme nahm, und mit ihren Liebkosungen und den süßesten Thränen bedeckte, die sie seit mehreren Wochen vergossen hatte. Ja, o Angebeteter! rief sie aus, auch ich will den Stab küssen, der aufgehoben ist, um mich zu schlagen, und mich um die Füße winden, die mich niedertreten. Dann, mein Gebetbuch öffnend, waren die ersten Zeilen, die sich meinen Blicken darboten, die Entschließungen einer zu gänzlicher Hingabe entschlossenen Seele, welche unter Anderem lauteten: „Ich werde den Willen Jener vollbringen, die mir am meisten Eckel und Widerwillen einflößen und mich unter die Füße Aller legen."

Die köstlichen Früchte dieser Selbstverläugnung waren beständig gegenwärtig ihrem Geiste als Reizmittel zur Uebung des Gehorsams. „In der Stunde

der Offenbarung," sagte sie zu ihrem ehemaligen Führer, „wenn alle diese geheimnißvollen Wirkungen des Kreuzes klar sein werden, da werden wir einsehen, daß wir in diesem Zeitpunkt unseres armen Lebens am reichsten waren zu dem Auftrage, der uns anvertraut war. Wann wir mit Füßen getreten werden, dann sind wir in Sicherheit. Keine Furcht eitlen Selbstgefallens, keine Gefahr, uns an dem Willen Gottes zu vergreifen. Nein! glaubte ich auch durch gewaltige Schritte und durch Appellation an die höchste Macht schon morgen von diesen düstern Wolken befreit werden zu können, ich würde dennoch keinen Schritt dafür thun. Und du, mein lieber Meister und Feldherr auf dem Wege des Kreuzes, du weißt es wohl, daß es mein einziger sicherer Weg ist, in vollkommener Ruhe mit Magdalena zu bleiben. Du weißt es wohl, daß er, der mein Schicksal leitet, von meiner Seite nichts bedarf als guten Willen, um den Seinigen zu vollbringen, und gänzliche Hingabe an seine barmherzige Vorsehung. So mögen sie denn arbeiten, das Saatkorn zermalmen, desto besser! um so früher wird es für seinen Eigenthümer zubereitet sein; würde ich mich aber vordrängen und meine eigene Sache vertheidigen, so würde der Vater der Wittwen und Waisen wohl sagen, daß ich ihm mißtraue. . . . . Sollten wir Pläne menschlicher Glückseligkeit schmieden, da wir so unsicher sind, sie ver-

wirklichen zu können? Und gesetzt, daß dies möglich wäre, Stille! .... der Tod! die Ewigkeit! .... O! mein Vater, sursum corda! Aufwärts die Herzen! wir kennen etwas Besseres, als uns von solchem Köder hinreißen zu lassen. Nein, nein! jeden Augenblick werden wir das Opfer darbringen, den Kelch bis zur Hefe trinken, und wenn wir es am wenigsten vermuthen, werden wir in unsere Ruhe eingehen."

So wurden also die Prüfungen, denen die Mutter Seton ausgesetzt war, zu einer der heilsamsten Lehren für sie, um ihr Herz von irdischen Dingen loszumachen und auf die himmlischen zu richten. Sie flößten ihr eine gänzliche Gleichgiltigkeit ein für alles hier unten sich Zutragende, ihre ganze Kraft auf die Erfüllung des göttlichen Willens verwendend. Wir könnten uns keine richtigere Vorstellung machen von der heiligen Verfassung, zu der sie gelangt war, als indem wir ihre eigene so bezeichnende Sprache anführen: „Diesen Nachmittag allein auf einem Felsen, von dem herrlichsten Schauspiel umgeben, verehrte ich Gott, pries ihn ob seiner Macht und Herrlichkeit, und doch konnte das schwerfällige Auge sich nicht dabei gefallen. Meine Seele rief: O Gott, o Gott! gib dich selbst; was ist alles Uebrige? Eine Stimme der Liebe antwortete schweigend: Ich bin Dein. O, lieber Meister, laß mich, wie ich bin, mein Leben lang; denn es

ist eine wahre Genugthuung, nichts zu hoffen, nichts zu wünschen, nichts zu fürchten. Der Tod! die Ewigkeit! . . . . O! wie klein scheinen die Gegenstände, welche emsige, geschäftige, immer bewegte, blinde und betrogene Seelen verfolgen, wenn man sie am Fuße des Kreuzes in Gegenwart der Ewigkeit betrachtet!“ Der göttliche Wille war die Wagschale, worauf sie Alles wog, die Regel, die ihre Handlungen leitete, der Endpunkt all' ihrer Anmuthungen. Da vor der beendigten Organisation ihrer Gemeinde ihre und ihrer Kinder Zukunft in dunkle Ungewißheit eingehüllt war, schrieb sie an eine ihrer Freundinnen: „Hier ist wieder Alles aufgehoben, und ich gedenke nun, mich vorzubereiten, wieder in die Welt einzutreten. . . . . Aber wir stehen jedenfalls unter dem Schutze des Allerhöchsten, und ich wäre sehr froh, wenn ich Ihrer lieben Seele eben so viel Gleichgiltigkeit einflößen könnte, als die meinige besitzt, wenn nur Sein anbetungswürdiger Wille geschieht während der wenigen Tage, die mir noch von meiner traurigen Pilgerfahrt übrig bleiben. Ich mache sie unter so vielen Thränen, und sie ist so reichlich mit Kreuzen übersäet, daß sie gewiß mit Freude endigen und mit ewiger Ruhe gekrönt sein wird. Schaue hinauf! die Erhabensten im Himmel waren die Niedrigsten auf Erden; sie strebten eifrig nach Armuth und Demuth, die da jeden Schritt ihres und unseres Meisters begleiteten

in seinem trübsalvollen Leben. Aber bin ich denn wegen ihrer in Sorge und nicht vielmehr wegen Jener, für welche sie viel mehr leiden, als für sich selbst? Wenn der Herr wollte, daß wir nur unser Elend ertrügen ohne an jenem Theil zu nehmen, das für uns selbst das theuerste Antheil ist, so würden wir nicht wie Er leiden; indem seine Leiden nur unser Heil und die Verherrlichung seines Vaters zum Gegenstande hatten. Jetzt sind wir auf dem wahren und sicheren Wege für die lange, lange Ewigkeit, die vor uns liegt. Haben wir nur Muth, wir werden mit der Schnelligkeit eines Renners in den Himmel eingehen, statt die Zeit zu verlieren und zu kriechen. Unser Meister wäre zu gütig gegen uns, wenn es uns gegeben wäre, unser Leben so zu beschließen, wie Er das seinige verbrachte, ohne Stätte, wohin unser Haupt zu legen. O, welche Lust finde ich darin, wenn ich daran denke, daß je eine solche große Gnade mir gewährt werden könnte! Aber Alles geschehe nach der Ordnung seiner Vorsehung, nichts verlangend, nichts zurückweisend. Gepriesen sei immer und Millionen Mal sein heiliger geliebter Name!......"

Wo man auf solche Weise an das heilige Kreuz des Herrn sich anklammert, da erblaßt der Farbenschimmer der irdischen Dinge und die Mutter Seton theilte mit dem heiligen Apostel Paulus die Sehnsucht, aufgelöst und bei Christus zu sein.

Sie hatte ihr Tagewerk vollbracht, die fleißige, getreue Magd konnte im Frieden scheiden.

Viel des Heiles hatte sie gesehen, Gott hatte es in ihre Hand gelegt; die Voraussagungen erleuchteter Männer, daß sie für die Kirche in Nordamerika zum großen Segen sein werde, hatte sich bereits erfüllt und sollte sich durch ihre Genossenschaft noch viel großartiger und herrlicher erfüllen.

Hiernach trachtete sie mit der ganzen Glut ihrer großen Seele. Die Bekehrung ihres Landes war ihr innigstes Verlangen.

Sie schweifte hiebei nicht in's Allgemeine aus, sondern verwendete ihr Gebet auch für bestimmte, einzelne Personen. Jedesmal auf Weihnachten erbat sie sich vom Herrn als Christgeschenk die Bekehrung einer noch in der Finsterniß umherirrenden Seele. An Weihnachten wurde den Kindern die erste heilige Communion gespendet, da lud sie dieselbe ein, mit ihr um diese Gnade zu beten; denn sie konnte nicht glauben, daß der himmlische Hausvater dem Gebete unschuldiger Seelen widerstehen sollte.

Einsmals sagte sie: „Betet, meine Kinder, mit allem Eifer für eine meiner besten Freundinnen in New-York, mit der ich noch niemals über die Religion gesprochen habe."

Die Kinder versprachen, es zu thun.

Die Freundin hatte sonst in der Ge-

wohnheit, der Mutter Seton oft zu schreiben. Diesmal blieben die Briefe sehr lange aus.

Das Gebet für sie wurde immer fortgesetzt.

Da nach mehreren Monaten schreibt sie: „Seien Sie nicht erstaunt über mein Stillschweigen, aber Sie werden es darüber sein, daß ich Ihnen sage, daß ich römisch-katholisch bin. So lange ich überlegte und untersuchte, wollte ich Ihnen meine Gedanken nicht mittheilen, weil ich befürchten mußte, daß meine Freunde meinen Religionswechsel Ihrem Einflusse zuschreiben würden. Ich wollte, daß die ganze Ehre dieser außerordentlichen Erbarmung Gottes nur ihm allein zukommen sollte."

Seit dem Jahre 1818 kränkelte sie, im Sommer 1820 kam eine Lungenkrankheit, die sie vier Monate lang auf's Bett warf und aller Kunst der Aerzte Widerstand leistete.

Ob die Kranke auch ihrer Auflösung sichtlich entgegenging, so war doch keine andere Veränderung an ihr bemerkbar, als daß sie sich desto inniger an den Herrn anschloß und von den Geschöpfen sich frei machte. Sie blieb immer heiter, ließ ihre Schmerzen nicht merken, und wenn sie von diesen übermannt wurde und eine Klage laut werden ließ, eilte sie, durch das heilige Bußsacrament von dem Fehler sich zu reinigen. Die Schwestern kamen ihr immer gelegen, die Zöglinge brauchten ihre unschul-

digen Spiele nicht zu unterbrechen, sie wurden auch immer, so oft sie wollten, zu der Kranken gelassen.

Einer der Zöglinge war im Begriffe, eine längere Reise anzutreten. Die Mutter Seton sagte zu der Dame: „Gott segne Sie, mein theures Kind! Vergessen Sie nicht den ersten und letzten Unterricht, den Ihre Mutter Ihnen gibt: Suche Gott in Allem! Bei jeder Handlung unterwirf die Absicht, die du dabei hast, diesem untrüglichen Prüfsteine: wird Das, was ich thun will, von Dem gebilligt sein, dessen Auge Herzen und Nieren durchforscht? Wenn Sie so handeln, so werden Sie in seiner heiligen Gegenwart leben und die Gnade Ihrer ersten heiligen Communion bewahren. Sie werden Ihre Mutter auf Erden nimmer wiedersehen, mögen wir uns im Himmel wiederfinden. Drei von den Rädern sind schon abgenutzt, das vierte ist am Zerbrechen. Bald wird meine Seele mit Taubenflügeln sich erschwingen und zu Ihrer Ruhe eingehen.

Erinnern Sie sich meiner, und wenn Sie das alte Mütterchen lieb haben, so beten Sie für dasselbe!"

Das Mädchen war traurig, die Kranke zog es an sich, küßte es zärtlich und sagte: Wir verlassen uns nicht für immer; noch einige Jahre, die sehr schnell verfließen, liebstest Kind, und wir werden

vereinigt sein, um uns niemals, niemals wieder zu trennen. Gott segne Sie noch einmal!"

In diesen Worten liegt der ganze Charakter der Mutter Seton ausgesprochen.

Friede, Liebe, Freude, Vertrauen — Das ist's, was sie beseelte auch in der Krankheit, ja in dieser wohl noch mehr als in gesunden Tagen.

Beständiges Gebet hatte sie so weit gebracht; der allerheiligste Leib des Herrn erquickte und stärkte sie und gab ihr die Süßigkeiten der heiligen Liebe mitten in den Nöthen und Armseligkeiten dieses Lebens zu kosten. Sie empfand gewiß auch die fühlbare Gegenwart des Herrn, denn eines Tages sah man sie wie verzückt nach der heiligen Communion.

Als man ihr die heilige Oelung reichte, wurden alle ihre geistlichen Töchter bei ihr versammelt, und da sie zu schwach zum Sprechen war, nahm Dübois das Wort und drückte der Genossenschaft den letzten Willen ihrer geistlichen Mutter in folgender Weise aus:

„Die Mutter Seton zu schwach, um es selbst zu thun, hat mich beauftragt, euch in diesem feierlichen Augenblicke anzuflehen: 1) miteinander vereinigt zu sein als wahre Schwestern der barmherzigen Liebe; 2) treu an eurer Regel zu halten; 3) euch um Verzeihung zu bitten wegen all' der Aergernisse, die sie euch gegeben haben kann, das

heißt, wegen der Milderungen, die der Arzt und ich ihr anbefohlen haben."

Hierauf erhob sie ihre zitternde Stimme und sagte: „Ich danke euch, meine Schwestern, daß ihr dieser Prüfungsstunde anwohnen wolltet; seid Kinder der Kirche, seid Kinder der Kirche!"

Die Mutter Seton bewahrte ihre heitere Ruhe mitten unter dem Wehklagen der Schwestern.

Sie bat, daß man ihr ihr Lieblingsgebet: Die Seele Jesu Christi heilige mich, der Leib Jesu Christi heile mich u. s. w. vorbeten solle. Die Schwester, die es that, konnte vor Schluchzen nicht damit zu Ende kommen. So beendigte es die Sterbende selbst.

J e s u s! M a r i a! J o s e p h! waren die letzten Worte, die aus ihrem Munde kamen. Dann verlor sie die Sprache.

Die Schwester, welche ihr zunächst war, glaubte, daß in diesem Augenblicke der Herr auf eine besondere Weise bei der Sterbenden war.

Gegen 2 Uhr Morgens, am 14. Januar 1821 verschied sie.

Die Zahl der Schwestern betrug ungefähr 50.

Am 25. März 1850 wurde die Vereinigung der Congregation mit den barmherzigen Schwestern Frankreichs vollzogen. Die Töchter der Mutter Seton erneuerten an diesem Tage ihre Gelübde

nach der Formel, die bei den Töchtern des heil. Vincenz von Paul im Gebrauche ist.

Am 8. December des Jahres darauf nahmen sie auch das Ordenskleid der französischen Schwestern an.

Die Congregation zählt in Nordamerika 38 Anstalten mit 420 Schwestern. Sie bilden eine eigene Provinz mit einem eigenen Superior.

Das Andenken der Mutter bleibt im Segen bei den Töchtern.

An der Mauer des Gemaches, wo sie verschied, haben sie folgende Inschrift angebracht:

Hier neben dieser Thüre, bei diesem Kamine verschied auf einem armen, demüthigen Lager unsere theuere und heilige Mutter Seton den 14. Januar 1821. Sie starb in Armuth, aber reich im Glauben und an guten Werken. Möchten wir, ihre Kinder, auf ihren Wegen wandeln und eines Tages an ihrer Seligkeit Theil nehmen. Amen.

Inhalt.

Zweiter Theil.